

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

## **Fontane-Blätter**

**Kreis der Freunde Theodor Fontanes**

**Berlin, 1965**

Heft 19 (1974)

**urn:nbn:de:kobv:517-vlib-196**



# FONTANE BLÄTTER

Band 3, Heft 3 (Heft 19 der Gesamtreihe)

1974

Artikel-Nr. 31 782

Theodor Fontane jr. (1856–1933)

## Die Schwestern des Dichters Theodor Fontane

Mit Genehmigung von Frau Ursula von Forster, einer Urenkelin des Dichters, veröffentlichten wir aus den unveröffentlichten Lebenserinnerungen ihres Großvaters.

„Die beiden Brüder meines Vaters habe ich nicht gekannt. *Rudolf* starb vor, *Max* drei bis vier Jahre nach meiner Geburt. Dagegen weiß ich etwas mehr von den beiden Schwestern meines Vaters zu berichten. Die Jüngste, *Elise* (geboren am 23. April 1838 in Mühlberg an der Elbe), entsproß noch so spät dem elterlichen Bunde, daß mein Vater als ältester Sohn bei ihr die Patenstelle übernehmen konnte. Über den Anlaß dazu soll er sich jedoch wenig respektvoll geäußert haben. Nach der Trennung der Eltern lebte *Elise* zunächst bei der Mutter und später allein in Neuruppin. Sie war wegen ihrer auffallenden, übrigens auch noch in ihrem 86. Lebens- und Sterbejahr erkennbaren Schönheit die Königin der Bälle und aller Feste, die Bürgerschaft und Garnison veranstalteten. Unter den Leutnants des dortigen Infanterie-Regiments dürfte kaum einer gewesen sein, der sich nicht in das schöne und dabei noch witzige und schlagfertige Fräulein Fontane verliebt hat. Leider hat es sich aber nicht so getroffen, daß gegenseitige Zuneigung auf der soliden Basis einer bestimmungsgerechten Heiratskaution erblühen konnte. Der alte Satz: ‚Er war Leutnant und sie hatte auch nichts‘ hat auch im Leben und Lieben meiner Tante seine grausame Wahrheit behauptet.

Unter diesen Verhältnissen, die sich 1869 nach dem Tod meiner Großmutter begreiflicherweise nicht anders gestalteten, hatte Tante Lise bereits die Dreißig überschritten, als sich ihr unerwartet doch noch der Hafen der Ehe öffnete, – allerdings als Folge von Irrungen und Mißverständnissen auf beiden Seiten. Im Sommer 1874 war sie mit ihrer Schwester *Jenny* (1823–1904) und Schwager *Sommerfeldt* (1820–1902) in

Seidorf am Fuß des Riesengebirges zur Erholung. Mein Onkel, dessen gutgehende Apotheke ihm trotz reichen Kindersegens ein sehr standesgemäßes Auftreten erlaubte, besaß ein starkes Selbstgefühl und Stolz auf das durch eigene Kraft Erreichte ohne dabei protzig zu sein. So machte er auf die Sommerfrischler berechtigterweise einen wohlhabenden Eindruck, der aber auch das Budget seiner Schwägerin goldiger erscheinen ließ, als dies tatsächlich der Falle war. In die etwas eintönigen Seidorfer Wochen kam eines Tages Abwechslung: ein paar auf einer Fußwanderung nach Adersbach begriffenen Herren kamen bei einer Rast irgendwie mit der Familie Sommerfeldt ins Gespräch über das Wanderziel, da diese auch demnächst dorthin zu pilgern gedachten. Man gefiel einander, angesichts meiner Tante war das kein Wunder, aber auch nicht gegenüber Herrn Buchhalter *Weber* aus Striegau, der seiner Erscheinung nach wie ein Kavallerie-Offizier, zumindest aber wie die Leuchte unter den Reserve-Offizieren seines Bezirks wirkte. Daß er keiner war, auch nicht mal ein selbständiger Kaufmann, tat dem günstigen Eindruck dann doch keinen Abtrag. Beim Aufbruch hatte aber auch Herr *Weber* in jeder Beziehung Gefallen an der Schwägerin des wohlhabenden Berliner Herrn gefunden und machte ihn geneigt für ernstere Absichten. Der übernächste Tag führte dann auch die Sommerfeldtereie zu dem berühmten Aussichtspunkt der böhmischen Wälder. Über den Eindruck der gewaltigen Felsklüfte vermeldet die Familienchronik nichts, wohl aber von der gar zu einfachen Verpflegung, die der Adersbacher Rübezahl seinen Gästen vorsetzte, weil die letzten Hähnchen zwei Tage zuvor Herrn *Weber* und Genossen zum Opfer gefallen waren. Dieser betrübliche Tatbestand wurde von meiner Tante in humorvoller Weise auf einer Postkarte nach Striegau gemeldet, was dann zu weiterem Schriftverkehr führte. In späteren Jahren hat es dann öfters geheißt: „Ach hätt ich doch diese unglückselige Karte nicht geschrieben!“, aber es war geschehen und kam nun wie es kommen sollte.

Vor der Verlobung hatte sich der weibliche Teil ehrlich zu einem Vermögen von nur 24 000 Mark bekannt. Diese Summe entsprach sicherlich nicht den Seidorfer Erwartungen des Herrn *Weber*, doch war er damit zufrieden, zumal er selber wahrscheinlich gar nichts besaß. Unter Aufgabe seines Buchhalterpostens beschloß er mit dem Vermögen seiner künftigen Frau ein Zigarrengeschäft in Schweidnitz zu gründen, es war aber eine Gründung, die so vielen in den 70er Jahren entsprach und schließlich mit dem Verlust des Kapitals endete. Zum Glück fand *Weber* vermöge seines guten Aussehens eine Stellung als Inspektor bei einer Feuerversicherungs-Gesellschaft und wurde sich dann auch — dies muß anerkannt werden — seiner Pflichten als Familienoberhaupt bewußt. Bei seinem Tod 1898 hinterließ er ein Vermögen von fast 40 000 Mark, so daß meine Tante als Erbin der Hälfte wenigstens annähernd ihr in die Ehe eingebrachtes Geld zurückerhielt. Von der Versicherungsgesellschaft bekam sie zudem eine kleine Rente. Die andere Hälfte entfiel auf die schon erwähnte Stieftochter *Gertrud* aus *Webers* erster Ehe, die meiner Tante von Anfang an in Bewunderung und herzlicher

Liebe ergeben gewesen ist und bei ehelichen Mißhelligkeiten stets die Partei der Stiefmutter ergriffen hatte. An ihrer Seite und von ihr mit großer Geduld betreut, hat Tante Lise ihre letzten Jahre in Berlin-Weißensee, Langhansstraße, verlebt und durfte sich dankbar glücklich preisen, eine so sorgliche liebevolle Pflegerin zu haben. Die Trauerfeier für sie fand 1923 auf dem Kirchhof an der Gerichtsstraße am Wedding statt, die Asche wurde nach Neuruppin überführt und im Grab ihrer Mutter beigesetzt.

Besser dagegen hat sich das Leben ihrer älteren Schwester *Jenny* gestaltet. Anfänglich zwar, nach ihrer Verlobung mit dem unbemittelten Gehilfen *Hermann Sommerfeldt* der väterlichen Apotheke in Letschin im Oderbruch, konnte sie nur einen Lebensstandard erwarten, wie ihn ihr auch das im Wohlstand arg-zurückgegangene Elternhaus geboten hat. Aber der Bräutigam war eine energische, das Leben zwingende Natur mit großer kaufmännischer Begabung, die ihm über den Apothekerstand hinaus finanzielle Erfolge brachte. Frau Jenny, die ohne Frage zu Hause ‚die Hosen anhatte‘ – freilich in einer fast gemütlich anzusprechenden Weise – ließ sich solche Verbesserungen ihrer wirtschaftlichen Verhältnisse gnädig gefallen, gab aber zeitlebens die Haltung der Prinzpalstochter gegenüber dem Gehilfen nicht ganz auf.

Sie hat, nach Ansicht unserer Familie, meinem Vater als Vorbild der Titelheldin in seinem Roman ‚Frau Jenny Treibel‘ gedient, war ihrem Wesen nach aber doch wohl liebenswürdiger, weil sie eben keine geborene Bürstenbinder aus der Adlerstraße war. Allerdings lebte Tante Jenny nicht ganz ungestraft in der Atmosphäre der Köpenickerstraße und hatte ein gewisses Bourgoistum angenommen, das aber bei ihrer humorigen Veranlagung nicht sonderlich störte. Ich habe sie mit ihren lebhaften Augen und ihrem gewellten Scheitel noch in gutem Gedächtnis.“

Soweit der Bericht des Sohnes Theodor Fontanes über seine Tanten Elise und Jenny. In der Zeitungs-Ausschnitt-Sammlung des Theodor-Fontane-Archivs befinden sich zwei Berichte von und über Elise Weber-Fontane, die wir unseren Lesern nicht vorenthalten möchten.

Elise Weber-Fontane gewährte 1916 einem Redakteur des „Neuen Wiener Journal“ ein Interview, das vom „Literarischen Echo“ am 1. Oktober übernommen wurde. Hier äußerte sich Elise Weber-Fontane über ihren Bruder Theodor, wie folgt:

„Von welcher Sorglosigkeit mein Bruder war, ergibt sich auch aus folgendem: Er war mit meiner Schwägerin einige Jahre verlobt gewesen, und da sich das zur Heirat notwendige Einkommen nicht einstellen wollte, so heiratete er eines Tages ohne Einkommen, und da man doch als gebildeter Mensch mit einer jungen Frau nicht gut in Stube und Küche hausen kann, so mietete er kurzerhand in der Puttkammerstraße, die heute eine minderwertige Gegend ist, aber damals zu den besten Vierteln der Stadt gehörte, eine Vier-Zimmer-Wohnung in der ersten Etage. Sie kostete etwa vierhundert Taler, also zwölfhundert Mark. Das ist ja nun für heutige Begriffe nicht viel, war aber für damalige

Begriffe nicht etwas Ungeheuerliches. Aber mein Bruder hatte es nicht — er war Hilfsbeamter im preußischen Ministerium des Innern. Die Folge seines Leichtsinns war, daß man schon nach kurzer Zeit in eine kleinere und billigere Wohnung ziehen mußte — und dort ging es dann halbwegs. Meine Schwägerin war ja auch mittlerweile dahinter gekommen, daß der liebe Theodor im Rechnen mit Einnahmen und Ausgaben ein außerordentlich schwach begabter Mann war.

Ich kann gar nicht beschreiben, wie schwer meine Schwägerin oft zu kämpfen hatte, um den Haushalt auf einer halbwegs anständigen Höhe zu halten. Dabei durfte Theodor von ihrem Kummer gar nichts erfahren — erstens hätte er kein richtiges Verständnis dafür gehabt, und zweitens hätte es ihn bloß bei der Arbeit gestört.

Zwar war die Ehe meines Bruders äußerlich und innerlich ungemein glücklich — niemals hat es Zank und Streit gegeben, aber so recht zum Bewußtsein gekommen ist es meinem Bruder nie, was für ein Juwel von einer Frau er gefunden hatte, und deshalb finde ich, daß meine Schwägerin in den Biographien meines Bruders und in seinen Briefen (die ja auch gesammelt erschienen sind) viel zu dürftig wegkommt. Ich bin weit entfernt davon, meinem Bruder seine großen und kleinen menschlichen Schwächen allzudick anzukreiden, aber die Wahrheitsliebe gebietet mir zu sagen, daß er oft ein seltsamer Kauz war und daß meine Schwägerin unter den Seltsamkeiten seines Wesens nicht wenig zu leiden hatte — sie trug es still, darum aber nicht minder schwer.“

Die „Vossische Zeitung“ brachte am 18. Juli 1923 in ihrer Abendausgabe folgenden Bericht: „Am 14. Juli ist in Berlin-Weißensee Frau *Elise Weber*, die jüngste Schwester Theodor Fontanes, nach langem Leiden verschieden. Der Tod hat es mir ihr weniger gnädig als mit ihrem vor beinahe 25 Jahren verstorbenen Bruder gemeint; ihr allzu gutes Herz hat sie fast ein Jahrzehnt lang ein Leben ertragen lassen, das sie dauernd ans Haus fesselte, und hat noch während der letzten Monate einer Reihe von Schlaganfällen getrotzt. Nun ist sie hinüber, die so anregend und pointiert zu plaudern verstand und in sarkastisch-witziger Weise an den Dingen, lieber noch an den Personen, Kritik übte. Für einen Biographen, dem es nicht nur auf den Werdegang des Dichters, sondern auch des Menschen Fontane angekommen wäre, ist mit der in ihrem 85. Jahre Entschlafenen eine starke Quelle ebenso interessanter wie intimer Mitteilungen versiegt. Es war noch vor wenigen Monaten geradezu ein Hochgenuß, der alten Dame zuzuhören, wenn sie mit erstaunlichem Gedächtnis und fast jugendlicher Frische aus der Vergangenheit erzählte, wobei übrigens der große Bruder und Pate gar nicht immer gut abschnitt, während alles, was sie von ihrer Schwägerin sagte, wie ein Hohes Lied auf *Emilie Fontane* anmutete. Auch Frau Weber-Fontane hat unter den Verhältnissen des Elternhauses gelitten und würde in anderer äußerer Lage ein bevorzugtes Leben haben führen können, zu dem sie, wie wenige vorher, bestimmt zu sein schien. Neben den Vorzügen ihres Geistes und Wesens besaß sie eine Schönheit, die in ihrer Jugend selbst innerhalb der Familie berückend wirkte, und

die sie lange Zeit hindurch zur begehrtesten Dame der Ruppiner Garnison machte. Einen Abglanz dieser Schönheit trugen auch die Züge der Greisin, die so gar keinen greisenhaften Eindruck ausübte, namentlich, wenn sie durch Fragen über das Einst angeregt wurde. Sie war seit geraumer Zeit verwitwet und hatte einen Sohn und eine unverheiratete Stieftochter, mit der sie viele Jahre in mustergültiger Harmonie zusammen gelebt hat. In dieser Hinsicht hat es das Leben mit Elise Weber gut gemeint, indem es ihr für den Abend ihrer Tage eine treue Gefährtin und Pflegerin schenkte, die jedes Lob mit der Begründung abzulehnen pflegte: „Sie war meine erste Liebe und ist es geblieben.“

Albert Guthke (Pritzwalk)

### „Ich liebte Dr. Lau“<sup>1</sup>

Über Theodor Fontanes praceptor domesticus, geboren in Brandenburg (Havel) 1806, gestorben in Wittstock (Dosse) 1887

Muß ich . . . Gespräche mit anhören . . . , wie ihr reichen Geldleute sie führt, so macht es mir Langeweile, und ihr armen Freunde dauert mich, daß ihr etwas zu tun meint, da ihr doch nichts tut. Vielleicht meint ihr von eurer Seite wieder, ich wäre ein armer Tropf, und ich glaube, ihr habt recht damit. Ich aber me i n e nicht, daß ihr arme Tröpfe wäret, sondern weiß gewiß, ihr seid es.  
Apollodoros in Platon, „Ein Gastmahl“<sup>2</sup>

#### I. Wer war August Lau?

Theodor Fontane schreibt 1892 als Zweiundsiebziger in Berlin sein erstes Erinnerungsbuch „Meine Kinderjahre, Autobiographischer Roman“. Auf sieben Lebensjahre Theodors in Neuruppin folgen – so ersehen wir – fünf Jahre in Swinemünde, endend mit Umschulung des Zwölfjährigen wieder nach Neuruppin. Fast die Hälfte des Swinemünde-Kapitels, „Wie wir in die Schule gingen und lernten“ widmet Fontane dem Hauslehrer August<sup>3</sup> Lau, Schul- und Predigtamts-Kandidat, einem durch Herzens- und Geistesgaben ausgezeichneten jungen Manne einfachen Herkommens. Fontane bekundet damit zwei Jahre einer Lehrer-Schüler-Freundschaft. Es ist dies – so meinen wir – die Zeit 1829 bis 1831.<sup>4</sup>

Wir kennen nur diesen dreiundzwanzig- bis fünfundzwanzigjährigen Lau – aus der genannten, sechs Jahrzehnte später durch den alten Fontane geschaffenen Charakterskizze. Leichtes Verwachsensein August Lau's mag „in Zusammenhang stehn mit einer angestregten und gestärkten Geisteskraft...“<sup>5</sup> Ein Fontane-Forscher urteilt auf Grund des Fontaneschen Lau-Porträts, „daß Fontane ihn (Lau) als geistige Potenz seiner Zeit und der Prignitz in seinem Innern bewahrt hat“.<sup>6</sup>

Lau verbringt – Fontane deutet 1892 darauf hin – fünf Reife- und Altersjahre in der Prignitz-Stadt Wittstock/Dosse. Hat sich Dr. Lau in dieser Stadt und in ihrer Landschaft indessen als geistiger Faktor

geltend gemacht? Wir begegnen heute dort kaum einer Erinnerung an ihn. Ein Erbbegräbnis der Familie Lau ist zwar noch aus einem „Verzeichnis der Ruhestätten auf dem St.-Marien-Friedhof zu Wittstock“<sup>7</sup>, aber nicht mehr auf diesem selbst nachweisbar.

Weder Wilhelm Polthiers „Geschichte der Stadt Wittstock“ (1933) noch Hans-Heinrich Reuters „Fontane“ (1968) nennen August Lau. Bringen Fleiß, Arbeitseifer und Lebensart seiner guten Beanlagung keinerlei Gewinn?

„Dr. Lau war ein Prignitzer“<sup>8</sup>, so heißt es bei Fontane von seinem Swinemünder Hauslehrer. Weder „Dr.“ noch „Prignitzer“ trifft für die Swinemünder Zeit bereits zu. Beides wurde Lau erst später.<sup>9</sup>

Um Lau's den Fontane-Leser beeindruckende Persönlichkeit vollständiger zu erfassen, fragen wir nach Heimatort und Elternhaus, des näheren nach Schul- und Studiengang und wie sich Lau's alsbald anschließende Prignitz-Zeit gestaltet, wie ihr Ausgang ist, wie wir die Widersprüche verstehen können, mit denen ein Mensch, liebenswert, strebend, enttäuschend und wiederum Achtung fordernd, uns entgegentritt.

Eine nach ersten 3 Jahrzehnten einsetzende harte Lebensschule fordert von Dr. Lau das Verwinden von Familienleid, des Versagens als Schul-lehrer und Nichterreichens einer Pfarrstelle, des Sich-Arrangieren-Müssens in mißlicher Lage. Daß er sich in seiner Wittstocker Lehrer-Zeit nicht als „vorzüglicher Pädagog“ erweisen kann, als den ihn Fontane darstellt<sup>10</sup>, kostet ihn eine sinnfällige Linie des Wirkens.

Es ist Dr. Lau beschieden, um 1850 Parteigänger der Demokratie zu sein. Dieses ihn in der Wittstocker „Gesellschaft“ des Nachmärz letzten Endes isolierende Eintreten für die Überlieferung der Handwerker-Familie, der er entstammt, dürfte den frühen Ausgang seiner Lehrertätigkeit – zu welchem Anteil auch immer – mitverursacht haben.

Von Berufs wegen, als Christ und im Reichtum hinzutretender Bildungskategorien – Goethe, Schleiermacher, Hegel – ist Dr. Lau Typus, Individuum<sup>11</sup>, Deutscher seiner Zeit.

Erinnern wir uns zwischendurch folgender Briefworte<sup>12</sup> Fontanes: „...ich (mache) mir wenig aus Biographien der Berühmtheiten und ziehe die Biographien verhältnismäßig kleiner Leute... weit vor“.

## *II. August Lau in der Darstellung Fontanes (1892)*

Theodor Fontane wird 1836 mit dem „Einjährigen-Zeugnis“ Berliner Apothekerlehrling. Vorher bekommt er es mit 5 „Schulen“ zu tun. In 10 Schülerjahren Fontanes machen elterlicher und Privat-Unterricht (dieser meist im Haus des Swinemünder Geheimrats Krause, des „Königs von Swinemünde“) das Kernstück aus als mittlere, langdauernde Schulbeziehung, die zumal auch durch unseren Lau am wenigsten nur ein Lehren und Lernen ist, vielmehr eine Integration der jungen Kräfte Theodors erkennbar fördert.

Im Erinnerungsbuch versichert Fontane: „Ich hatte das Glück, in meinen Kindheits- und Knabenjahren unter keinen fremden Erziehungsmeistern – denn die Hauslehrer bedeuteten nach dieser Seite hin sehr wenig – heranzuwachsen“.<sup>13</sup> Das Elternhaus Quelle des Wissens, der Liebe – dieses Zeugnis ergänzt Fontane durch Gedenken an August Lau: „... ich (muß) ... den guten Dr. Lau ausnehmen ... das bißchen Rückgrat, was mein Wissen hat, verdank ich ihm ... Ich liebte Dr. Lau ganz aufrichtig, mehr als irgendeinen anderen Lehrer, den ich später gehabt habe“.<sup>14</sup>

Das 13. Kapitel der Kindheitserzählung Fontanes schildert dessen Swinemünder Schülerjahre, die Zeit von Johanni 1827 bis Frühjahr 1832, so auch die Zeit mit den – wie wir lesen – „gütigen oder gleichgültigen Hauslehrern“<sup>15</sup> Lau, Kandidat Knoop und Dr. Philippi. Fontanes Lau-Darstellung sei nun wiedergegeben, soweit sie sich unmittelbar zu Lau's Lebensweg oder Wesensart ausspricht.<sup>16</sup>

Dr. Lau ... war ein vorzüglicher Pädagog, weil er ein vorzüglicher Mensch war ... (Er) verstand es, einem allerlei kleine Geschichten, woran eine Kinderseele hängt, zu vermitteln, aber weil er zugleich ein geschulter Mann war, so tat er das alles in Ordnung und Zusammenhang ...

Er mochte damals ... gegen dreißig sein, sah aber älter aus<sup>17</sup>, was wohl damit zusammenhing, daß er zu jenen disproportionierten Leuten gehörte, bei denen Linien und Maße nicht recht stimmten. Man suchte sofort nach einem Buckel, trotzdem dieser eigentlich nicht existierte oder doch nur ganz embryonisch. Dafür war aber etwas anderes da: der bekannte große Kopf mit eindringlichem Gesicht und Leberteint, wozu sich dicht neben dem rechten Auge auch noch eine sogenannte „Himbeere“ von apart dunklem Farbenton gesellte. Den Schluß machte eine große Brille mit Silberfassung, die er, wenn er etwas genauer sehen wollte, jedesmal abnahm und putzte. Das Ganze von Schönheit weit entfernt. Dennoch darf man sagen, daß er auch äußerlich einen guten Eindruck machte, weil man ihm Wohlwollen, Humor und Idealismus von der Stirn herunter lesen konnte. Solche Menschen gibt es nicht mehr oder doch kaum noch. Sie waren das Produkt einer armen, aber zugleich geistig strebsamen Zeit. In kleinen Verhältnissen geboren, hatten sie sich mit Notgroschen und Stipendien durchgeschlagen und unter Bitternissen und Demütigungen aller Art doch keinen Augenblick den Mut verloren.<sup>18</sup> ... Dr. Lau ... (war) in dem Bewußtsein, „ich bin ein Schüler von Schleiermacher<sup>19</sup> und besitze nicht nur den West-östlichen Diwan, sondern kann ihn sogar auswendig“, über alle Misere des Lebens hinweggekommen ... und (führte) allem Anschein nach auch jetzt wieder nach seinem Eintreffen in Swinemünde – dessen „Konsuln“ ihm, als einem guten Liviuskenner, schwerlich imponierten – ein innerlich freies und glückliches Leben ... Die Konsuln ihrerseits lachten natürlich auch über Dr. Lau und hielten ihn für eine komische Null.

So war seine Stellung zu den Stadtgrößen. Anders stand er in dem Krause'schen Hause ... Da war er geliebt und geschätzt und antwortete darauf mit Hingebung und Treue. Wir liebten ihn außerordentlich und sahen in ihm in jeder Hinsicht Ausgezeichnetes ... Unter allem, (was wir an diesem kleinen Manne ... bewunderten.)<sup>20</sup> ... stand uns eines obenan: er war nämlich auch Bräutigam. Das Bildnis seiner Braut, in Pastell, hing am Fußende seines Bettes, einer Pastorentochter (aus der Ostprignitz)<sup>21</sup> von freundlichen, beinahe hübschen Gesichtszügen ... Übrigens wolle man aus dem Pastellbilde ... nicht schließen, daß Dr. Lau von einer gekünstelt heraufgeschraubten Gefühlsbeschaffenheit gewesen wäre, ganz im Gegenteil! Er war von durchaus gesundem Sinn ...

(Dr. Lau ... hatte auch etwas von [dem] Selbst- und Überlegenheitsgefühl [des Dr. Philippi] gehabt, aber in ganz anderer Art. Lau war nicht spitz und ironisch, sondern immer nur heiter und humoristisch gewesen und hatte seine vergnügliche Stimmung, und mit ihr Licht und Behagen, zunächst in seine Verkehrsformen und schließlich auch seine Unterrichtsstunden mit herübergenommen.)<sup>22</sup>

(Lau verließ uns im Spätherbst 1830 ...) <sup>23</sup> (Er) (... hat nie mehr von sich hören lassen ... Viele Jahrzehnte später erfuhr ich, daß er Rektor in Wittstock geworden sei, und als solcher ist er mutmaßlich gestorben.)<sup>24</sup>



Curriculum vitae.

Ego, Joannes Fridericus Augustus Lau,  
Brandenburgensis; III. Idus Martias anno  
MDCCCVI. natus, postquam primis  
rudimentis literarum in schola Paderi-  
ana, quae est in urbe patria imbutus  
eram, gymnasium, quod ibidem tum qui-  
dem Rector Dr. Barth. Flochard, frequen-  
tare a patre iussus sum. Vicesimum  
agens annum Universitatem Berolin-  
ensem adi, ut literis theologivis studerem.  
Triennio academico praeterito, personam  
praecceptoris domestici ut agrum Spino-  
thiam Pomeraniae, me contuli. Sed ni  
rudimentis scientiae meae theologicae de-  
positis, licentiam docuionandi obtinui.  
Praeterlapsis abhinc duobus annis Ber-  
linum redii, et candidatus s. ministerii  
et muneris scholastici factus ex tribus  
annis puellas scholae cujusdam publi-  
cae Berolinenses institui.

Könnte auch dieses sein Lau-Bild Fontane mit dazu bewogen haben, das Erinnerungsbuch als „Autobiographischen Roman“ zu bezeichnen? Spricht auch aus dem Lau-Porträt ein Fontanesches Streben nach „Poetisierung seines Jugenderlebens“?<sup>25</sup> Fontanes Untertitel „Roman“ besagt nicht erdichteten Inhalt der Erzählung, sondern einen „insgeheim dominierenden Kunstwillen zu thematischer Rundung und Geschlossenheit“.<sup>26</sup> In diesem Sinne schreibt Fontane einmal: „Es ist etwas Schönes, der Kunst und der Geschichte gleichzeitig gerecht werden zu können“.<sup>27</sup>

„Meine Mutter war etwas überrascht“<sup>28</sup>, dieser Reaktion gegenüber seinem Bericht über die erste Schulstunde Lau's erinnert sich Fontane. Weist diese Szene voraus auf die „untrainiert“ gebliebene „Menschenseele“<sup>29</sup>, als welche Fontane, wie er gesteht, Ostern 1832 in das Neuruppiner Gymnasium eintritt und zu welchem Fontaneschen Status auch August Lau durch legeren Unterricht beigetragen haben mag?

[Faks. August Lau, Handschriftl. Lebenslauf 1806–1834. Universitäts-Archiv Jena.]

### III. August Lau Schüler in Brandenburg/Havel. – Abitur 1826

Dem Fontaneschen Lau sei der Lau der Archive zur Seite gestellt. August Lau promoviert 1834 in absentia an der Universität Jena. Das hierzu selbstverfaßte *curriculum vitae*, in deutsch übertragen, geleitet uns durch erste 28 Lebensjahre.<sup>30</sup> Es beginnt:

„Ich, Johann Friedrich August Lau aus Brandenburg, geboren am 13. März 1806, wurde, eingeführt in die Anfänge des Wissens in der Saldernschule meiner Vaterstadt, vom Vater angewiesen, das Gymnasium zu besuchen, das in dieser Zeit dort blühte unter dem Rektor Barth“.

Die Register von St. Katharinen in Brandenburg verzeichnen als Lau's Eltern den Huf- und Waffenschmieds-Meister – eines ebensolchen Sohn – Johann Heinrich August Lau und die Sattlermeisterstochter Christiane Friederike, geb. Tauffmann, als Traudatum den 22. April 1804, als Paten je einen Schiffbauer, Schmied und Seiler. Der Vater wird um 1777 geboren (vermutlich in Neubrandenburg/Meckl.), die Mutter 1777 in Brandenburg/Havel. August wächst als Ältester von 6 Geschwistern heran.<sup>31</sup>

Es lassen sich sächsische und norddeutsche Lau unterscheiden. August Lau dürfte zu den zahlreicheren norddeutschen Trägern des Namens gehören.<sup>32 33</sup>

Die Saldernsche Schule fungiert bis 1817 als „Altstädtische Bürgerschule“. Anschließend ist sie, um als Mittelglied zwischen Elementar-Schulen und Gelehrtenschule ihre Aufgabe der Bildung des höheren Bürgerstandes besser erfüllen zu können, selbständige „Brandenburgische Höhere Bürgerschule“. In August Lau's Schülerjahren ebenfalls in guter Entwicklung begriffen, ermöglicht sie mit Latein und Griechisch ihren Absolventen „etwa mit dem 15. Lebensjahr“ den Übergang auf das Gymnasium. Diesen Schritt könnte Lau somit um 1821 tun.<sup>34</sup> Bis 1818 erlebt er dreimal des Jahres noch traditionelle Singgänge in Stadt und Dorf um Geld,

Würste und Gänsebrüste.<sup>35</sup> Das Stadtgymnasium Brandenburg zählte mit der Ritterakademie Brandenburg, der Latina in Halle und 4 Berliner Gymnasien zu den führenden Schulen Preußens.<sup>36</sup> Lau besteht, unter Auszeichnung mit einer Buchprämie, das Abitur im Jahre 1826 mit der Note I.<sup>37</sup>

Person und Persönlichkeit des Rektor Dr. Barth werden für den Lebensgang August Lau's mitbestimmend. Sechs Jahre nach Dr. Barths Tode, 1837, ehelicht August Lau, nunmehr Doktor der Philosophie, die Tochter Albertine Barth. In Studium und Beruf eifert August Lau seinem alten Rektor, seinem Schwiegervater, nach. Jedoch nicht nur im Wollen und ersten Vollbringen, in tüchtigem wissenschaftlichem Streben ähnelt der Eidam dem alten Herrn. Pädagogisches Ungenügen soll auch bei Dr. Barth – an sich (wie es heißt) „ein gutmütiger Optimist“ – wenn auch erst in höherem Alter und durch dieses bedingt zum Vorschein kommen.<sup>38</sup>

*IV. Student in Berlin 1826–1829. Hauslehrer in Swinemünde 1829–1831. Kandidat in Berlin 1831–1834. Dr. phil. der Universität Jena 1834.*

„Zwanzig Jahre alt, bezog ich die (Berliner) Universität, um Theologie zu studieren.“

Unser Studiosus ist in den Studentenlisten dieser Universität unter Nr. 428/16 zu finden. Er wird am 15. 4. 1826 immatrikuliert, belegt und hört Vorlesungen und erhält diese testiert in den 6 Semestern Sommer 1826 bis mit Winter 1828/29. Wohnung: 1827/28 Sophienkirchgasse 18, 1829 Papenstraße 22. Exmatrikulation: 27. Februar 1829.

Gemäß Abgangszeugnis<sup>39</sup> hört Lau theologische Vorlesungen u. a. bei Schleiermacher<sup>40</sup>, philosophische Vorlesungen u. a. bei Hegel; bei diesem Philosophie der Religion, Psychologie und Anthropologie, Geschichte der Philosophie, Logik, Philosophie der Geschichte.

Das Zeugnis besagt u. a.: „(Lau) ... hat sich durch Fleiß und ordnungsgemäßes Betragen vorteilhaft empfohlen“. Übrigens bemerkt es, „daß von vorstehenden Vorlesungen das Honorar für ... (zwölf) derselben ... im Betrage von sechzig Talern in Gold dem Studiosus Lau bis nach seiner Anstellung gestundet worden ist“.

„Nachdem das akademische Jahrdritt vorüber war, begab ich mich nach Swinemünde<sup>41</sup> in Pommern, um die Stellung eines Hauslehrers zu versehen. In Stettin erhielt ich, nach Beendigung meines ersten Theologie-Studiums, die Predigterlaubnis.“

Diese Prüfung „pro venia concionandi“<sup>42</sup> und die weitere „pro schola“<sup>43</sup> finden 1830, während des Swinemünde-Aufenthalts, statt.

Das *curriculum vitae* endet mit dem Satz:

„Nach 2 Jahren kehrte ich nach Berlin zurück und unterrichtete als Kandidat des Predigt- und Schulamts drei Jahre die Mädchen einer öffentlichen Berliner Schule.“<sup>44</sup>

Lau's zweiter Berliner Aufenthalt, seine erste und einzige dortige Schul-lehrerzeit (Wohnung Französische Straße 43)<sup>45</sup>, wäre auf 1831–1834 zu datieren.

1832 besteht der Schullehrer Lau in Berlin sein zweites theologisches Examen mit „ziemlich gut“.<sup>46</sup>

Die Promotion zum Dr. phil. der Universität Jena erfolgt 1834.<sup>47</sup> Der Titel der Dissertation<sup>48</sup> lautet: „De opinionibus, quae Christi aevo de futura generis humani et mundi forte genti Israeliticae fuerint vulgares dissertatio“.<sup>49</sup> Auch hier ein ökonomisches Apropos: Der Dekan erwähnt das vom „Kandidat des Doktorats“ zu entrichtende Honorar, „welches anfangs nicht vollständig war, nun aber ist“.<sup>50</sup>

Fontanes um 5 Jahre verfrühtes „Dr. Lau“ dürfte herrühren von wissenschaftlichen Ambitionen des jungen Herrn und entsprechender Vorschubleistung der Swinemünder.

Ende 1834 kehrt Dr. Lau ins Elternhaus zurück.<sup>51</sup>

Für die Folgezeit 1835 bis zur Berufung nach Wittstock/Dosse 1837 bekommen wir keine biographischen Daten über Lau zu Gesicht. Sollte er in diesem Zeitraum irgendwie privatisiert haben?

V. 1837 „Wirklicher Konrektor und Lehrer“ der Stadtschule zu Wittstock/Dosse; Eheschließung mit Albertine Barth – Brandenburg/Havel.



Dr. August Lau. Gezeichnet nach einer Abbildung in Theodor Fontane: „Meine Kinderjahre“, 7. Aufl. (7. u. 8. Tausend), Berlin: F. Fontane 1911 (zwischen S. 160 und 161). Zeichnung von Ursula Wendorff-Weidt, Grafikerin, Rangsdorf.

Dr. Lau wird 1837 gegen ein Jahresgehalt von 250 Talern und Wohnung „Wirklicher Konrektor und Lehrer“ der Stadtschule zu Wittstock/Dosse<sup>52</sup> und so in der einstigen Bischofsstadt als 31jähriger ansässig. Wittstock liegt halbwegs zwischen seines Vaters (mutmaßlichem) Geburtsort Neu-Brandenburg und eigener Heimatstadt Brandenburg/Havel, etwa 12 Meilen nördlich von dieser.

5 Eintragungen in den Wittstocker Kirchenregistern 1837 bis 1893 bezeugen Anfang, Aufblühen und Ende unserer Familie Lau.

Am 9. April 1837 findet in Brandenburg/Havel die Trauung des neuen Konrektors mit der Jungfrau Barth statt.<sup>53</sup> Ist Albertine Barth Fontanes „Pastorentochter aus der Ostprignitz“? Zwar steht Albertines Elternhaus im Havelland, ihr Vater war Schultheologe und Philologe – dennoch möchten wir die gestellte Frage bejahen.

Diese unsere Annahme bewahrheitet sich. Soeben, bei Abschluß des Manuskriptes 1973, legt uns das Fontane-Archiv Potsdam ein Doppel-Porträt en face des Paares vor. Unterschrift: „Dr. Lau und Braut, Albertine Barth“, adressiert „Swinemünde. Fräulein Albertine Barth. Wohlgeboren, in Alt-Brandenburg per Dampfschiff“. Das unsererseits nicht mitveröffentlichte Brustbild der Braut zeigt diese im Schmuck ihres von Fontane erwähnten, an einem Hals-Band hängenden Medallions. Das vorgenannte Bild Dr. Lau's ist das einzige, das zu unserer Kenntnis gelangte.

1838 wird dem Paar die Tochter Marianne geschenkt.<sup>54</sup> Bereits 1851, dreizehnjährig, wird das Kind den Eltern durch Tod infolge Auszehrung entrissen.<sup>55</sup>

Eine Vorstellung des weiteren Verlaufs der Wittstocker Zeit Dr. Lau's geben zwei im Staatsarchiv Potsdam befindliche Aktenbände, enthaltend „Konduitenlisten“, ab 1848 sogenannte „Statistische Listen“ der Schullehrer<sup>56</sup> und „Konduitenlisten der Kandidaten des Predigt-Amtes“<sup>57</sup> der Diözese Wittstock. Die Eintragungen nimmt bis 1845 Superintendent Graefe, dann Superintendent Geißler, jeweils als Kreisschulinspektor und Ephorus, vor. (Personalunion zwischen Geistlichkeit und Lehrerschaft besteht auch in nachgeordneten Wittstocker Instanzen.<sup>58</sup>)

Ergänzt werden diese Aussagen durch die in 4 weiteren Bänden gleichorts vorliegenden, den Konrektor Lau oftmals nennenden, da dessen Stadtschule betreffenden Akten.<sup>59</sup>

„Die Knabenschule zu Wittstock“ besteht, wie ihr Lehrplan von 1848 sagt, „...aus drei Abteilungen: der Oberschule, der Mittelschule und der Kleinschule“.<sup>60</sup> Dr. Lau wird Ordinarius der II. Knabenklasse der Oberschule. Er unterrichtet in dieser beispielsweise 1838 31 Schüler und zwar wöchentlich 17 Stunden in Religion, Lesen, Deutscher Sprache, Lateinisch, Französisch, Geschichte, Geographie, dazu 8 weitere Stunden dieser Fächer in den Klassen I und III.<sup>61</sup>

Wenn wir uns jetzt vorzustellen versuchen, wie Dr. Lau für seine Lebensaufgabe ausgerüstet ist und wie er in diesem Bereich die ersten Schritte tut, so erweckt der diesbezügliche Befund unser Vertrauen:

denn die aufstrebende Handwerker-Familie, der er entstammt, das Brandenburger Gymnasium, die Berliner Universität, die ersten Unterrichtserfahrungen inmitten der Jugend eines Swinemünder Bürgerhauses, all dieses verschafft August Lau einen Fond humanistischer Gesittung, der ihn — trotz allen Mißgeschicks — bis ins hohe Alter tragen sollte, wobei die Last seiner nicht vollkommenen Konstitution vorerst kaum als Hemmnis, eher als Stimulans erscheint.

#### *VI. Differenzen im Lehrer-Kollegium um 1838. Seit 1842 Verwilderung in der Wittstocker Schuljugend*

Es beginnt jetzt jedoch die Peripetie, das Absinken der beruflichen Lebenslinie Dr. Lau's. Als Konrektor befugt, den Lehrern wenn nötig „glimpfliche Erinnerungen an ihre Pflicht zu machen“, vermahnt Dr. Lau im November 1838 die Lehrer Bromirsky, Neumann und Krüger angesichts mehrmals zu späten Unterrichtsbeginns, dabei „vielleicht ... aus dem kollegialischen Ton in einen minder freundlichen über(gehend)“. Es entsteht „ein heftiger und erbitterter Wortwechsel“, „eine höchst ärgerliche Szene, nach welcher (die) ... drei Lehrer ... sich des Grüßens gegen den p. Lau“ enthalten und „Lehrer Neumann eine Injurienklage gegen den Konrektor Lau beim Königlichen Hausvogteigericht“ anstrengt.

Zumal seit Anfang 1842 sieht sich die Wittstocker Lehrerschaft einer Vielfalt jugendlichen Mißverhaltens ihrer Schüler gegenüber. Die Widerspenstigkeit reicht vom Bekreiden des Lehrerstuhls, vom gemeinsamen Räuspern im Unterricht über wochenlanges, hordenweises, mit Obstraub verbundenes Herumstreichen auf den Wällen, in den Gärten während der Schulstunden, über Einwerfen von Lehrerwohnungsfenstern bis zur Verhöhnung des Lehrers, des Konfirmators, des „Heiligsten“. Schriftliche Beschwerde von „Schmiedemeister Mentzel und Konsorten“, Vätern „außerordentlich“ gestrafter junger Missetäter, über die Gründe der sich ins Gegenteil verkehrenden Schulzucht führt zu einem umfang- und aspektreichen Schriftwechsel beteiligter Stellen.

Erwähnte Bürgerbeschwerde nennt als „Hauptursache der hier immer schlechter werdenden Schulzucht“, des Abnehmens der „Achtung vor ... Lehrern ... Vorgesetzten ... Eltern“, das hiesige unregelmäßige mangelhafte „Schulsystem“. Sie sagt:

Der Lehrer trägt ... die alleinige Schuld, wenn ihm die ... Liebe der Schüler fehlt ... Weder auf die Lehrer noch auf die Schulkinder (findet) ein kräftiges leitendes Eingreifen der Vorgesetzten statt. Unserer Schulkommission fehlt der obrigkeitliche Beistand, da der hiesige Herr Bürgermeister nicht gern die Unruhe eines tätigen Wirkens übernimmt, und es ist wenig von der Wirksamkeit der Schulkommission wahrzunehmen. Mit unserer (Kreis-)Schulinspektion ... („fast zur Taubheit gewordene Harthörigkeit“ des Inhabers!) steht es aber leider noch schlimmer.

Die Regierung zu Potsdam spricht von der beispielloser Frechheit und Verwilderung eines Teiles der Wittstocker Schuljugend und ermißt, „wie übel es in Wittstock mit Kirche und Schule ... bestellt“ sei. Sie forscht nach den Wurzeln der „ungewöhnlichen Depravation“ der Wittstocker

Schüler. Als weitere Faktoren des Versagens führt sie Ortspolizeibehörde, Lokalschulinspektion und häusliche Erziehung mit dem „in vielen Häusern übliche(n) unglimpfliche(n) Sprechen und Urteilen über Schule und Lehrer“ auf.

Endlich nimmt die Wittstocker Schulkommission Stellung zu dem Jugend-Desaster, zu dem – wie sie sagt – „seit eineinhalb Jahren sich in einzelnen Ausbrüchen kundgebende(n), schlechte(n) Sinn einzelner Schüler gerade in den beiden ersten Oberklassen“. Sie bemerkt:

Das Fabrikwesen unserer Stadt, welches viele Schulkinder frühe in rohe Gesellschaften führt, trägt zur Entsittlichung Mancher viel bei, und diese pflanzen dann leicht ihre Roheit auf die Altersgenossen fort. Daß nun besonders in der II. Klasse ... sich ein so böser Geist herausstellen konnte, findet seine Erklärung darin. Weit nachteiliger wirkte aber hierbei, daß die in diesen Klassen befindlichen Kinder durch das größere Ansehen und Vermögen ihrer Eltern leicht zu dem Wahn kommen, sich den ihnen mißfälligen Lehrern gegenüberstellen und die von rohen Jugendgenossen ihnen gegebenen Anschläge strafloser ausführen zu dürfen.

#### VII. 1841–1846: Kritik an Dr. Lau.

Inmitten randalierender Jugend und papierener Konsultationen nun unser Dr. Lau.

Aus den „Konduitenlisten“ ersieht man: Jahre hindurch studiert Dr. Lau in Wittstock „alle theologischen Fächer“, „pädagogische Wissenschaften“, „philosophische Schriften“, „mit Vorliebe die Hegelsche Philosophie“. Ein wissenschaftlicher Kandidaten-Verein entsteht durch Betreiben des Konrektors Lau. Dieser bildet als Vorsitzender das belebende Element. „Sämtliche Kandidaten folgen der supranaturalistischen Richtung. Dr. Lau jedoch in ihrem Hegelschen Gewande...“.

In den Schulakten finden sich Hinweise auf „unzweifelhafte disziplinarische Mißgriffe und Schwächen einzelner Lehrer“ oder darauf, daß „unter den Lehrern sich ... einige zu gemütliche Subjekte befinden“. Unter den vom Fenstereinwerfen betroffenen Lehrern, 1842, ist Dr. Lau Ranghöchster der durch diese Exzesse „Beleidigten“.

Die „Konduitenlisten“ der Lehrer bezeugen ihm für 1837 bis 1847: „Lebenswandel“ stets „untadelig“ o. ä., „Amtstüchtigkeit“ wechselnd zwischen „vollkommen tüchtig“ und „hinreichend“ o. ä., dazu aber für die Mitte dieses Zeitraumes – um 1841 – „nicht von ausgezeichnetem Erfolge“ und „(es) wäre mehr Energie zu wünschen“.

Vorwürfe dieser Art dürften Dr. Lau gekränkt haben. Er wendet sich an das Stadtgericht. Als er sich im weiteren schließlich zu schulinterner Erledigung bereit findet, ist es zu spät. Die des Fenstereinwerfens als schuldig Befundenen werden gemäß Gerichtsurteil „außerordentlich“ mit Rutenstreichen bestraft. Die „öffentliche Schändung“ der Kinder führt zur „öffentliche(n) schmerzliche(n) Kränkung“ der Väter, zu deren Beschwerde vor der Regierung, die ihrerseits der Schulkommission aufgibt, „den Lehrern Lau ... (usw.) zu eröffnen, daß wir in hohem Grade mißbilligen müßten, daß sie ... den Weg rechtens betreten und

so ... ihr ganzes Verhältnis nicht nur zu ihren Schülern, sondern auch zu deren Eltern und zur Bürgerschaft getrübt und aufs Spiel gesetzt hätten“.

Ortsschulinspektor Schindler und Rektor Amen antworteten der Regierung: „Gewiß trägt der bei Dr. Lau sich zeigende Mangel aller Methode in Leitung der Kinder einen großen Teil der Schuld, und wir haben darüber mehrfach uns beraten und zur Beseitigung dieses Übels zu wirken uns bemüht...“

September 1846 visitiert Generalsuperintendent Bischof Dr. Neander (1775–1869) die obersten Klassen der Wittstocker Knabenschule. Er berichtet dem Magistrat:

Der jetzige Standort dieser Klassen ... macht eine Veränderung im Lehrpersonal dringend nötig. Insbesondere gilt dies von ... dem Konrektor Dr. Lau ... Er ist ein rüstiger, lebhafter und wohlgesinnter Mann; es gehen ihm aber die eigentlichen Lehrbegabungen, namentlich die, deren es bedarf, um fort und fort die Klassen in Aufmerksamkeit zu erhalten, in hohem Grade ab, und einer guten Methode ist er auch nicht mächtig ... Wenn ihm eine Landpredigerstelle gewährt werden könnte, dann wäre dem Schulwesen der Stadt ein wichtiger Dienst geleistet und auch dem p. Lau, der nicht an seiner Stelle ist, geholfen.

Die „Konduitenlisten des Predigtamts“ besagen 1846: „Wegen seines langen Kandidatenstandes fühlt (Dr. Lau) sich sehr gedrückt und leidet darunter auch die dem Schulmanne so nötige Freudigkeit...“

Es sollen nach der Visitation des Bischofs noch zehn Jahre vergehen, bis 1856 der Knoten der schulischen Existenz des Dr. Lau durchschnitten wird.

Daß sich für Dr. Lau keine Dorfpfarre öffnet, mag auch in dem Bedenken beruhen, ihm die mit einer solchen verbundene Ortsschulinspektion anzuvertrauen.<sup>62</sup>

Allerdings wurde in Preußen erst „mit Hilfe der sogenannten Stiehl-schen Regulative aus dem Jahre 1854 den Dorfpfarrern die Schulaufsicht übertragen“.<sup>63</sup>

In Zusammenhang mit der Lau-Erörterung befindet sich in den damaligen Akten – von Hand des Kreisschulinspektors Geißler – eine Randnotiz folgenden Wortlauts: „Dazu kommt ... bei vielen sogenannten Freisinnigen die Abneigung gegen den Einfluß der Kirche auf die Schule ... Das ist hier der Stand der Dinge.“

Der Name des Vorkämpfers einer bürgerlich-demokratischen Schulreform Friedrich-Adolf-Wilhelm Diesterweg (1790–1866) begegnet uns sowohl in Fontanes zweiter Autobiographie<sup>63a</sup> als auch in den Wittstocker Schulakten des Staatsarchivs Potsdam.

#### VIII. 1850: Dr. Lau „leichtfertig“ und „zweideutig“?

Kündigt sich im Hegel-Interesse Dr. Lau's dessen politisches Engagement an? 1850 wird dieses erkennbar.

Am 2. Juli berichtet Oberregierungsrat v. Wilke – Potsdam dem Regierungspräsidenten Frh. v. Metternich:



Von 21 Lehrern zu Wittstock weiß man nur 5 namentlich als solche zu bezeichnen, die entschieden eine monarchistische Gesinnung zu erkennen geben, während man den übrigen entweder mißtraut oder sie zu entschiedenen und werktätigen Anhängern der Demokratie zählt ... (ich) habe ... die Ansicht gewonnen, ... daß es dort nötig sei, ... dahin zu wirken, daß der jetzt unterdrückte Teil der ... Einwohnerschaft die Oberhand wieder gewinne.

Die Regierung fordert den Wittstocker Kreisschulinspektor am 9. November 1850 auf, „sich binnen 14 Tagen über die von den Rektoren und Lehrern dasiger Stadt seit Jahr und Tag bekundete Gesinnung ... unverhohlen ... zu äußern“. Der Kreisschulinspektor antwortet unter dem 16. September 1850 u. a.:

... Nicht leicht ... konnte ein Ort in hiesiger Gegend ein größeres und lohnenderes Feld zu demokratischen Agitationen darbieten als Wittstock, eine heruntergekommene und verarmte Fabrikstadt mit einer zahlreichen, in kümmerlichen Umständen befindlichen Arbeiterbevölkerung ... Was den Konrektor und Predigtamtskandidaten Dr. Lau betrifft ..., so ist dies ein Charakter, in dem guter Wille, zeitweise ernstes Streben und befremdliche Leichtfertigkeit sich seltsam mischt, und der in der vergangenen Zeit mindestens sich sehr zweideutig benommen hat. Ausgesprochenermaßen wollte er sich an keiner politischen Parteibestrebungen beteiligen; gleichwohl pflog er Umgang nur mit solchen, die eine regierungsfeindliche Richtung zur Schau trugen, stand ebenfalls von seiner früheren eifrigen Beteiligung an der Wahl ab, sobald die Klasseneinteilung eingeführt war, lieferte bis zu Johannis d. J., wie sicher verlautet, die abscheulichen politischen Referate für das hiesige radikale Wochenblatt..., machte sich in dem hiesigen Handwerkerverein zu tun und studierte sogar in demselben das Lustspiel „Er muß aufs Land“ ein, ... ein Stück, ganz geeignet, den religiös und sittlich nicht durchgebildeten jungen Männern, wie es im günstigsten Falle diese Handwerksgehilfen sind, durch die Schilderung der Karikatur der Frömmigkeit die Frömmigkeit selbst verächtlich und lächerlich zu machen. Der p. Lau hat sich damit den Namen des „Theatermeisters“ erworben. Es versteht sich von selbst, daß, sobald ich von dieser Verirrung des Dr. Lau nur Kenntnis erhielt, ich ihn zum sofortigen Ausscheiden aus dem Handwerker-Verein veranlaßt habe. Jetzt hat derselbe sich denn auch in die gebührenden Schranken zurückbegeben ... der Gesamtzustand der hiesigen Schulen (ist nicht) ein solcher..., wie er gewünscht und gefordert werden muß...“

Diese Beurteilung hat wiederum eine Reise des Regierungsreferenten Konsistorialrat Striez nach Wittstock zur Folge. Sein Bericht vom 28. Oktober 1850, 22 Seiten umfassend, besagt u. a.:

Der p. Schindler, Lokalschulinspektor, ... hat sich ... überall an die Spitze der revolutionären Partei gestellt und nachteilig auf die Lehrer eingewirkt. Das ist ihm vornehmlich in Betreff des Rektors Fielitz ... und des Konrektors Lau ... gelungen. (Das über Lau unterrichtete Konsistorium wird) ... vielleicht seine geistliche Wirksamkeit als Prädikant an Stadtkirche und Landarmenhaus inhibieren.

Zum Verständnis der Persönlichkeit Dr. Lau's schulden wir dem Leser eine Auswertung zunächst besonders der vorstehenden Ausführungen.

Fontanes Autobiographie „Von Zwanzig bis Dreißig“ enthält ein Kapitel, überschrieben „Wilhelm v. Merckel“. Sein Inhalt bietet eine auffallende Parallelität äußerer und innerer Wesenszüge Wilhelm v. Merckels und August Lau's.

Kammergerichtsrat v. Merckel (1803–1861) wird durch Fontane u. a. mit folgenden Worten geschildert: „der lauterste und gesinnungsvornehmste Mann – scheu, weltabgewandt – klein, aber doch eigentlich wohlgebildet – ein ‚heimlich Verwachsener‘ – Mann engster Kreise – überaus sensitiv“ usw.

Fontanes Swinemünder Begegnung mit August Lau betrachten wir als eine Vorschule der späteren Freundschaft mit Wilhelm v. Merckel.

Auch auf Lau sind u.E. die Worte anwendbar, die Theodor Fontane 1894/1898 in seiner zweiten Autobiographie Wilhelm v. Merckel widmet:

Um es zu wiederholen, der kleine Mann war ein seltener Mann. Aber auch er hatte den allgemeinen Tribut an menschliche Schwäche zu zahlen. Ein so fester Charakter er war, ein so schwankender Politiker war er. Dies scheint sich zu widersprechen, aber es war so (usw.)<sup>65</sup>

Zur vorübergehend durch Dr. Lau eingenommenen politischen Position vergleiche „Quellen zur Geschichte der Erziehung“, 5. Auflage, Berlin 1968, S. 251 f., und zwar insbesondere die Worte: „Oberlehrer Köppen (Freund von Karl Marx): „Höchst gefährliches Subjekt, Vereinslehrer des Handwerkervereins.““

#### *IX. Verbreitet Dr. Lau verbotene oder revolutionäre Schriften?*

Am 18. November 1851 teilt der Kreisschulinspektor der Regierung mit, eine Revision habe zu einer Kompromittierung mehrerer Wittstocker Lehrer geführt, insofern „durch dieselben ... verbotene und revolutionäre Schriften dem (Wittstocker Handwerker-)Verein zugewiesen“ worden seien.

Der Verdacht richtet sich namentlich gegen Dr. Lau. Landrat v. Kalkreuth berichtet am 22. Dezember nach Potsdam, daß Dr. Lau dem Verein 12 Bücher geschenkt habe, die (mit einer Ausnahme 1845) 1849 in Mannheim, Leipzig, Frankfurt/Main, Regensburg, Breslau, Schwerin, Stettin erschienen seien.<sup>66</sup>

Am 24. Januar 1852 meldet v. Kalkreuth der Regierung, Dr. Lau behaupte, die inkriminierten Bücher dem Buchdruckereibesitzer Siltmann geliehen und von ihrem Verbleib nichts erfahren zu haben. Weiterhin wörtlich:

Es ist ein wahres Unglück für die Stadt Witstock, daß der unter den Bürgern herrschende gute Sinn gerade durch öffentliche Beamte untergraben worden ist. Die Stadt ist hauptsächlich durch 2 Rechtsanwälte, 2 Prediger (... Schindler und Dr. Lau), einen Schullehrer (Rektor Fielitz), 2 Mitglieder des Kreisgerichts, 2 Feldmesser und einen Arzt demokratisiert worden ... Ich würde ... eine Versetzung eines Teiles der Beamten für sehr wünschenswert halten.

Ein Schreiben der Regierung an Dr. Lau vom 14. 2. 1852 äußert den Verdacht, Dr. Lau habe „die Verbreitung der in Rede stehenden Schriften ... bewirken wollen“ und fährt fort:

Sie werden erkennen und einräumen, daß wir nach Allem, was bereits über Sie und mit Ihnen verhandelt worden ist, nunmehr leider genötigt sind, allem Vertrauen, welches wir Ihnen und Ihrer Gesinnung noch gern haben schenken wollen, zu entsagen, bis Sie eine gründliche Sinnesänderung und bessere Bestrebungen ... tatsächlich und überzeugend bekunden werden. Wir haben deshalb auch Ihren näheren Vorgesetzten aufgeben müssen, Sie mit Ihrem Leben und Wirken aufs strengste zu überprüfen, und werden nicht Anstand nehmen können und dürfen, ein Ihre Amtsentsetzung bezweckendes Verfahren gegen Sie eintreten zu lassen, sobald Sie irgend wieder Anlaß dazu geben oder hinsichtlich Ihrer Gesinnungen und Bestrebungen neuen Verdacht erregen sollten ...

Der Kreisschulinspektor schreibt der Regierung, ebenfalls unter 14. Februar, u. a.:

Die hier bekannt gewordene Beteiligung des p. Lau an der Verbreitung revolutionärer Schriften hat wiederum dem zweifelhaften Rufe desselben nicht geringen Schaden getan, und ich kann die gehorsamste Bemerkung nicht unterdrücken, daß bei ... den Taktlosigkeiten des Konrektors Lau ... zu meinem Bedauern überhaupt das Vertrauen zur hiesigen Schule sehr im Sinken begriffen ist ...

Der Potsdamer Bearbeiter v. Wichert vermerkt dazu, 1. März 1852, am Rande: „Die baldige Versetzung ... des Konrektors Lau erscheint in öffentlichem Interesse sehr wünschenswert“.

Eine Replik des Dr. Lau an die Regierung vom 2. März schließt mit der Versicherung, daß er „die ... revolutionären Schriften weder unmittelbar noch mittelbar verbreitet“ habe, und enthält die Rand-Empfehlung des Kreisschulinspektors vom gleichen Tage, zwecks Ermittlung der Wahrheit oder Unwahrheit der Anschuldigung „das hiesige Königliche Kreisgericht zur Instruktion der Sache zu requirieren“.

Dr. Lau's genanntes Gegenschreiben beantwortet die Regierung, Datum 21. März, u. a. wie folgt:

Je mehr an Ew. Wohlgeboren unterm 14. d. M. erlassene Verfügung ... sich ... auf eine nach Umständen sehr milde Rüge und Warnung beschränkt: desto befremdlicher muß uns Ihre Eingabe vom 2. d. M. sein, in der wir nicht die Ablehnung von Verbindungen, welche Sie endlich als unangemessen anerkennen sollten, sondern vielmehr ein aufrichtiges Bekenntnis Ihrer Verirrung und die reuige Versicherung, zu besseren Überzeugungen und Bestrebungen gelangt zu sein, erwartet hätten.

Zum Vorschlag einer Strafversetzung Dr. Lau's äußert sich die Regierung gleichzeitig gegenüber dem Kreisschulinspektor dahin, „daß wir es ... nicht würden verantworten können, unsererseits anderen Kommunen Lehrer aufzubürden, deren Gesinnung und Streben als so verwerflich erkannt ist und sich schwerlich schon gebessert haben dürfte.“

Es ist auch hier der Versuch einer parteilichen Interpretation angebracht. Die in vorliegendem Kapitel IX berührten Vorgänge bleiben also z. Tl. vorerst ungeklärt.

Wir sehen, daß Dr. Lau auf Dringen seines Superintendenten (s. Kapitel VIII) aus dem demokratischen Handwerkerverein der Stadt Wittstock austritt.

Ein durch die Regierung Potsdam zugemutetes schriftliches Reue-Bekenntnis Dr. Lau's kam uns in den Akten nicht zu Gesicht.

Dagegen lesen wir in unserem Kapitel IX von „Taktlosigkeiten des Konrektors Lau“, unter welchen wir demokratische Äußerungen verstehen müssen.

Zu dem Austritt des fortschrittlichen Humanisten Lau aus dem Handwerker-Verein zitieren wir zunächst die durch Fontane in anderem Zusammenhang gebrauchten, also an sich hier zunächst nur generell zu verstehenden Worte aus Kapitel 2 in „Meine Kinderjahre“ S. 67: „... einer der halb rätselhaften Widersprüche, wie sich solche in jeder Menschennatur vorfinden“, sodann gibt uns u. E. August Lau hier ein Beispiel eines kleinbürgerlichen Opportunismus. Hermann Hesse sagt in

seinem „Tractat vom Steppenwolf“, S. 16: „Der (Klein-)Bürger ist... seinem Wesen nach ein Geschöpf von schwachem Lebensantrieb, ängstlich, jede Preisgabe seiner selbst fürchtend, leicht zu regieren“.

#### X. 1853 *Elementarlehrer an der Mittelschule zu Wittstock/Dosse*

Dr. Lau's Versetzung unterbleibt. Der Magistrat beendet jedoch mit 1. April 1853 die einem „Literaten“ zukommende Verwendung Dr. Lau's an der Oberschule und weist ihm die Stellung eines Elementarlehrers an der Mittelschule zu.

Dr. Lau erhebt 1853/54 in drei Schreiben an Regierung und Oberpräsidium Einspruch gegen diese Maßnahme. Er sei zum 4. Elementarlehrer degradiert und an eine Schule verwiesen worden, die nach den örtlichen Verhältnissen Armenschule sei, in die er eben so wenig mit seinen Kräften wie mit seinen Ansprüchen gehöre.

Dr. Lau's jetziger Wirkungskreis entspreche, so schreibt demgegenüber der Magistrat am 12. April 1855 an die Regierung (wörtlich): „nach unserer pflichtmäßigen, auf langjähriger Erfahrung beruhenden Überzeugung seinen Fähigkeiten und bisherigen Leistungen“. Die Neuregelung habe ihren Grund darin, „die oberen Klassen..., in welchen der Dr. Lau... unterrichtete, vor ihrem gänzlichen Ruin zu bewahren“.

Am 27. Juni 1854 berichtet Konsistorialrat Striez der Regierung über das Schulwesen in Wittstock:

... das Lehrpersonal – 2 Rektoren, 17 Lehrer und 2 Lehrerinnen – besteht aus brauchbaren, teilweise auch guten und sehr tüchtigen Individuen, unter denen freilich dem Konrektor Lau..., den man zwar nicht ohne Berechtigung, aber doch mit einiger Härte und... zum Schaden der niederen Knabenschule dieser... überwiesen hat, ... mehr Takt und didaktische und disziplinarische Tüchtigkeit zu wünschen wäre. Er hat sich so unbeliebt gemacht und nach aller Urteil so wenig geleistet, daß keine Stimme zu seinen Gunsten gehört wird, obgleich seine Vorgesetzten sehr verschiedenen Richtungen angehören... Sein Wesen und Auftreten und die Lektionen, in denen ich ihn gehört habe, empfehlen ihn durchaus nicht.

Eine Randnotiz des Kreisschulinspektors auf dem dritten Schreiben Dr. Lau's besagt u. a.: Dr. Lau sei

ein doch nicht unverschuldetes Opfer der Verhältnisse geworden... mag er in seiner jetzigen Stellung eine ihm wiederfahrere Strafe für sein früheres unangemessenes Verhalten erblicken, da er nur mit genauer Not einer Disziplinar-Untersuchung entgangen ist.

#### XI. 1856–1887. *Ruhestand / Kirchenkassenrendant und Tod*

Eigenem „Wunsche und Antrage gemäß“ wird Konrektor Dr. Lau vom 1. April 1856 ab mit einer jährlichen Pension von 280 Talern in den Ruhestand versetzt.

Da die Pensionierung des Lau (so berichtet der Magistrat weiter nach Potsdam,) weder in seinem Alter noch in seiner Unbrauchbarkeit, sondern in andren persönlichen Verhältnissen zwischen ihm und dem Rektor Fielitz ihren Grund hat, so haben wir uns die Rehabilitierung des Lau in dem Falle vorbehalten, wenn veränderte Umstände solches wünschenswert erscheinen lassen möchten.

... der Herr Dr. Lau (ist) ... bereit (so heißt es im Verhandlungsprotokoll), bis ... seine eventuelle Reaktivierung erfolgt oder falls diese ... nicht beliebt werden sollte, auch fernerweit ... die unentgeltliche Verwaltung entweder der Kirchen- oder der städtischen Sparkasse ... zu benehmen.

In den folgenden drei Ruhestandsjahrzehnten Dr. Lau's tritt uns dessen Name des öfteren aus dem Wittstocker „Kreisblatt für die Ostprignitz“ entgegen. Dr. Lau hat, sich durch ... Pensionierung des aktiven Verhältnisses zur Zukunft“ nicht „berauben lassen“<sup>66a</sup>, er wird, wie in seiner aktiven Wittstocker Lehrerzeit, genannt in den „Predigt-Anzeigen“, sodann in Verbindung mit dem Gustav-Adolf-Verein, mit einem Hilfsaufruf für die Hungernden in Ostpreußen usw.

1887 begeht Dr. Lau „in voller Rüstigkeit“ — nur einmal wurde für 1847 eine Erkrankung („Scharlachfieber“) gemeldet — mit seiner Frau das Fest der „Goldenen Hochzeit“. Der Bericht des „Kreisblatts“ zeigt den Jubilar im Besitz der bürgerlichen Reputation. Abordnungen der städtischen Behörden, der Gemeindevertretung und des Gemeindekirchenrates, Freunde und Bekannte, frühere Schüler aus Nah und Fern bringen dem „geliebten Jubelpaar“ Glückwünsche dar.

Ein halbes Jahr später zeigt Frau Albertine Lau „den am 24. Oktober 1887 erfolgten Tod des pensionierten Konrektors und gewesenen Kirchen-Kassen-Rendanten Dr. August Lau“ an.<sup>66b</sup> (Im Jahr zuvor errichtet sie zum städtischen Krankenhausbaufonds ein Legat in Höhe von 4926 M.)<sup>66c</sup>

Dr. Lau stirbt im 82., Frau Lau 1893 im 85. Lebensjahr, beide an Altersschwäche.

Die labilen und letzten Endes scheiternden Versuche der Reaktion hatten nicht gewagt, Lau den Prozeß zu machen; sie waren im Grunde schwach; Lau konnte auf anderem Felde, dem der kirchlichen Verkündigung und Wohlfahrtsarbeit, noch 30 Jahre würdig wirken.

## XII. „Abriß seiner inneren Biographie“<sup>67</sup>

Intellekt und Haltung August Lau's sind aus vorstehenden Kapiteln einigermaßen klar hervorgetreten. Möchten nachstehende „psychologische Schürfungen“ nicht als zu spitzfindig erscheinen.

„Übrigens gibt es nichts Erfolgloseres als das Nachdenken über jemand, den man liebt“.<sup>67a</sup>

„Ich glaube nicht ..., daß man aus Archiven das Material zur Geschichtsschreibung holen muß ... die wahre Erkenntnis einer Epoche und ihrer Menschen entnimmt man aus ganz anderen Dingen“ — mit diesen Fontane-Worten sei eine Diskrepanz unserer Lau-Quellen, Dichterwort und Akten, zugestanden. Zwischen dem durch den Schüler Fontane erlebten und erinnerten jungen und dem unsererseits aus „Staatspapieren“<sup>68</sup> rekonstruierten Mann Lau besteht vorerst jedoch die Wesensgleiche einer durch ein Stück offenkundiger psychophysischer Insuffizienz leicht, aber folgenreich tingierten Gesundheit.

„Such nicht, wie's eigentlich gewesen,  
Wolle nicht in den Herzen lesen.“<sup>69</sup>

Das Problem „Lau“ verbleibt Fontane von Kindheit an. Diesem erwächst in den kommenden Jahrzehnten – autobiographisch, autognostisch – aus der Sympathie mit dem einstigen Lehrer ein Mitleiden der Lau'schen Liberalität, des Lau'schen Geschicks aus der Ferne. Ein Mitreifen mit der Gestalt seines Lehrerfreundes, trotz des Getrenntseins, geht vor sich, bis sich eine Fontanesche Vorstellung des Jugendwesens Lau's 1892 durch Niederschrift fixiert.

August Lau's Lebensplan „Hauslehrer – Schullehrer – Pfarrer“ wird im deutschen 19. Jahrhundert vielfach versucht, befolgt, verwirklicht. Jeweiligem Beginn vor allem – „Fürs erste muß ... gehauslehrt werden“<sup>70</sup> – gilt wieder und wieder die Aufmerksamkeit Fontanes.

Im historischen Bereich seines Schaffens begegnen uns so Lau verwandte „Hofmeister“: Präzeptor Sachse, „ein tapferes Herz“<sup>71</sup>, Dr. Paetsch, „für Schleiermacher enthusiastiert“<sup>72</sup>, Louis Koenigk, „Er war für Freiheit und kam auf die Festung“.<sup>73</sup>

Zwischen Theodor Fontane und August Lau, Knabe und Jüngling, ein Band der Liebe – gewoben aus Einklang und Gegensatz!

„Entsagen und Lächeln bei Demütigungen,  
Das ist die Kunst, die mir gelungen“,<sup>74</sup>

so bekennt Fontane von sich: gleiches Kennzeichen des Sanguinikers – so Fontane – gesteht dieser Lau zu. „Ich habe mir manches in meinem Leben gefallen lassen müssen, aber das darf ich sagen: nie mehr als ich mußte.“<sup>75</sup> Diese Versicherung Fontanes – würde sie nicht wiederum auch für Lau gelten dürfen?

Inmitten Swinemünder Pseudo-Konsuln ist Lau getragen durch das Hochgefühl seiner Latinität. Der alte Fontane versteht diesen superioren Zustand aus eigener Lehrlingszeit. Sein Selbstgefühl steht in dieser statt unter dem Zeichen unliebsamer Geschäfte unter dem eigener früher Verse.

Der körperfrohe Fontane ist andererseits angesprochen durch den gegenteilig bedachten Lau, durch dessen im Ansatz tragische Züge. Auf Fontane hat, wie er sagt, „... alles Krumme und Schiefe ... von Jugend auf einen großen Reiz ... ausgeübt“.<sup>76</sup>

Die Kindheitsbegegnung mit dem in enger, wohlgesinnter Umgebung seine Disposition zu trocken gelehrtem, vielleicht skurrilem Wesen noch jugendfrisch durchbrechenden August Lau begründet mit das Vermögen Fontanes, durch ein Äußeres hindurch den Kern eines Menschen tiefer zu erfassen – wobei Fontane sich der Grenzen seiner Lau-Erkenntnis bewußt geblieben sein dürfte:

Was wir in Welt und Menschen lesen,  
Ist nur der eigne Widerschein“.<sup>77</sup>

Die unvergleichliche „stereoskopische Plastizität“<sup>78</sup>, in der uns auch die Fontane-Gestalt „Lau“ gegenübersteht, beruht in zweierlei Sicht ihres Autors: der des Knaben und zugleich der des Altersweisen Fontane.

August Lau fragt seine Zöglinge nach ihren Spielen, nach Drachensteigenlassen, nach Schlittschuhlaufen und Schwimmen. Mit Goethes Suleika-Gedichten spricht er wiederum über ihre Köpfe hinweg.<sup>79</sup>

Diese seinen Jahren zukommende Alters-Amplitude zwischen „Versäumnis“ und „Übereilung“<sup>80</sup>, dazu alle „Hauslehrerklugheit“<sup>81</sup>, lassen Dr. Lau nicht der ihn in Wittstock erwartenden Bewährungs-Situation „Öffentliche Schule“ gewachsen sein. „Die (öffentliche) Schule und die Wildnis sind die einzigen Orte, wo der Mensch an sich was gilt...“<sup>82</sup>

Bei F. D. Schleiermacher heißt es: „Die Tätigkeit der ... (Hauslehrer) bildet einen Gegensatz zu der ... (der Schullehrer).“<sup>83</sup> Der Wittstocker Magistrat gesteht 1846 zu, „daß sich ... nur selten ein Theolog findet, der zugleich ein tüchtiger Schulmann ist“.<sup>84</sup>

Lau's persönliche Komponenten: spezifische Konstitution, Feinfühligkeit, Umfang und gewissenhafte Befolgung der Interessen und Studien – alles dies gelangt in der Wittstocker Umwelt nicht zu Einklang.

Das Wechselspiel zwischen Lau und seiner Umgebung vollzieht sich inmitten korrespondierender Kontraste seiner Zeit. Von der „1813er Epoche“ bis „Ende der 30er Jahre“ rechnet Fontane eine Zeit schrecklicher „Ruppigkeit“ einerseits und zugleich „höhere(r) Idealität der Gemüter“ mit „Tausende(n) von höchst erfreulichen Einzelercheinungen, ... die derart kaum noch vorkommen“, auf der anderen Seite.<sup>85</sup> Vielleicht zollt Dr. Lau, eigenem Wert nicht voll vertrauend, dem Pflichtideal der „gemütlich philiströse(n) Epoche unter Friedrich Wilhelm III.“<sup>86</sup>, des Biedermeier, zu sehr Tribut und gelangt so auch daher nicht zu individueller Kräftelenkung im Spiel des Lebens.

Sollen wir den durch Fontane unserem Lau eröffneten Kredit preisgeben? In Wittstock wird – wie sind betroffen – Lau'schem Wesen und Wirken von mannigfach orientierten Menschen die Anerkennung versagt. „Manche liebten ihn als einen feinen, klugen und eigenartigen Menschen und waren dann entsetzt und enttäuscht, wenn sie plötzlich den ‚Wolf‘ in ihm entdecken mußten“.<sup>87</sup>

Dr. Lau, dessen Wohnungsfenster mehrmals eingeworfen wurden, erwirkt öffentliche Auspeitschung der jungen Täter – sollen wir wie Hermann Hesse neben „Wolf“ das stärkere Synonym „Bestie“ verwenden?<sup>87a</sup>

Wir hören Äußerungen des Verstehens und Wohlwollens. Es sei die Frage gewagt, ob uns aus dem Medium der Akten je einmal das Zeugnis eines dem Fontaneschen Lau Ebenbürtigen zu Gesichte kommt. Dürfen wir die Vereinzelung Lau's auf dessen menschliche und politische Eigenwüchsigkeit, auf die Rangdifferenz gegenüber der durch konventionelles, preußisches Schulwesen geprägten Umgebung zurückführen? Lau's Behutsamkeit, seine „Gabe des Aufmerkens mit dem Herzen“<sup>88</sup>

müssen es sich gefallen lassen, von eindeutiger offizieller Derbheit überfahren zu werden.

Wie so mancher unter uns Älteren erinnert sich dieses oder jenes vielwissenden Lehrers, der vor der Schulklasse versagte!

Nach fünf absolvierten Examina gebricht es Dr. Lau gegenüber einer sich abzeichnenden Entwicklung der Wittstocker Stadtschule zu höherer Bürgerschule an einer sechsten Qualifikation, der „*facultas docendi*“.<sup>88</sup> Steckt gleichwohl auch in Lau der durch Fontane zuweilen perhorreszierte Examenspreuße? Läßt er Fluidum und Charme seines Wesens überfordern?

Lau's Rührigkeit, sein innerer Fond, sein wissenschaftliches Engagement, lassen es nicht dazu kommen, daß seine Wittstocker Konrektor-Jahre mit ihren Depressionen, dem Bewußtsein, am falschen Platz zu stehen, zu einem Martyrium führen. Vielmehr verdankt Dr. Lau einer aus seinem Lehrerschicksal erwachsenden Charakterkrise, einer Neubesinnung und Ermannung eine wenn auch kurze Periode politischer Aktivität. Seine neuropsychische Problematik verstattet ihm also immerhin eine Zeitspanne des sein schulisches Defizit kompensierenden und seine Natur wieder festigenden Einsatzes für das allgemeine Wesen.

In unseren Wittstock-Akten zeigt sich eine sich auflösende Kleinbürger-Gesellschaft, ein Kampf der politischen Lager, es zeigt sich — mit Fontane zu sprechen — die alte Gesellschaft als „Scheusal“.<sup>90</sup> Hinter den im Vordergrund agierenden Gestalten beginnen sich starke sowohl demokratische wie proletarische Kräfte zusammenzufinden.

Lau's Bewährung in dieser Turbulenz, sein Wirken als Demokrat wurzeln in dem Handwerker-Sohn, in dessen beruflicher Bedrängnis, in seiner Exzelsior-Haltung<sup>91</sup>, im Aufbruch dieser Jahre deutscher Geschichte (einer seiner reaktionären Beurteiler sagt: „in den Einflüssen und Lockungen der bösen Zeit“<sup>92</sup>); sie beruhen in Lau's Willen und Entscheidung.

Endlich — „Lern überwinden, lern entsagen“<sup>93</sup> — bedarf und bedient sich Lau — seit seinem 50. Geburtstag — in seinem Tätigsein rigoroser „Beschränkung“, „eines kleinen Kreises“<sup>94</sup>, um für letzte drei Lebensjahrzehnte ganz er selbst zu werden.

Wo und wie spricht Fontanes Lau-Erlebnis etwa aus Fontanes Dichtung? Fontanes Erinnerungsbuch „Meine Kinderjahre“ ermöglicht und bereitet vor den Roman „Effi Briest“.<sup>95</sup> Ist es so Lau'sche Resignation, wenn der kleine buckelige Apotheker Gieshübler in „Effi Briest“ bekennt:

... ich bin eigentlich nie jung gewesen. Personen meines Schlages sind nie jung. Ich darf wohl sagen, das ist das traurigste der Sache. Man hat keinen rechten Mut, man hat kein Vertrauen zu sich selbst, man wagt kaum, eine Dame zum Tanz aufzufordern, weil man ihr eine Verlegenheit ersparen will...<sup>96</sup>

Ein Lau-Passus erscheint nachmals im „Stechlin“. Dubslav v. Stechlin sagt im Hinblick auf einen Anonymus: „... ich habe einmal einen Poeten gesehen, mit einem kleinen Verdruß und einer Goldbrille, die er bestän-



dig abnahm und putzte. Natürlich bloß ein Männchen, klein und eitel.<sup>97</sup> Aber sehr elegant.“ Bei Lau war es – erinnern wir uns – eine Brille mit Silberfassung...

Hans-Heinrich Reuter führt uns in seiner Fontane-Biographie den lebenslang währenden Reifeprozess im Fontaneschen Wort- und Gedankengut, die „poetische Integration“, d. h. das vielfältige Wandern Fontanescher Stoffe, Stoffteilchen, Motive und Themen in den Arbeits-Bereichen unseres Autors – Publizistik, Reportage, Historik, Dichtung – durch Gestaltung, Schaffen, Variieren, rückgreifendes Erinnern, vorgreifendes Ahnen usw. – vor.<sup>97a</sup>

„Man ist so selten in der Lage“ – so schreibt Fontane im siebzigsten Lebensjahr – „mal zu einem Manne ... von ‚Reife‘, von Erkenntnis, von historischem Sinn sprechen zu dürfen. Unser Lebens- und namentlich unser Gesellschaftsweg ist ja mit Quatschköpfen gepflastert.“<sup>98</sup>

Schließen wir unsere Lau-Studie mit einigen Impressionen!

Ist ein Lau-Element vielleicht sogar im Kern Fontanescher Persönlichkeit enthalten?

In Fontanes Alterswerk „Der Stechlin“ ist der sozialdemokratische Pfarrer Lorenzen eine Vermächtnisgestalt des Dichters. „... Lorenzen ist der Erzieher des Stechlin-Sohnes Woldemar gewesen – hat Fontane dabei an den eigenen Erzieher Schleiermacherscher Prägung Dr. Lau gedacht?“, so ist gefragt worden.<sup>99</sup>

Bei Fontane, Lau und Lorenzen begegnet uns der Gedanke: „Nur die Armen bringen die Mittel auf für das, was jenseits des Gewöhnlichen liegt; aus Begeisterung und Liebe fließt alles“.<sup>100</sup>

Keineswegs tritt uns dabei in August Lau ein vorwiegend auf Kritik an Ich und Umwelt bedachter Melancholikus entgegen.

Sucht man nach einer Formel für den reich und tief gespannten Bios August Lau's, so möchten sich – dürfen wir von Lau's Demokratismus einmal absehen? – anbieten die Worte: Polarität zwischen Wissenschaft und Theologie<sup>101</sup>, regulierend ein gewisses Leiden an der Existenz, d. h. für den ganzen Lau trotz allem bestätigend Fontanes Lau-Diagnose: „ein innerlich freies und glückliches Leben“.

Zwar wissen wir: „Der Neurotiker ist behindert, er selbst zu werden, und erleidet in der Behinderung eine tödliche Krankheit.“<sup>101a</sup>

Der Fontane unbekannt gebliebene konkrete Tiefpunkt Lau'scher Lebenslinie ist jedoch durch Lau in Schmerzen überwunden worden.

Als Fazit verbleibt uns alles in allem ein Faktum: Allen Schmerz der Entsagung, alle Trauer um verlorene Möglichkeiten läßt sich August Lau nur als Mittel für die Erweiterung des eigenen Gesichtskreises und für die Vertiefung der eigenen Lebenserfahrung dienen“.<sup>102</sup>

#### Anmerkungen

Der Verfasser schrieb 1966 seinen Aufsatz „Fontanes und Fontane-Verwandte in der Prignitz – 1804 bis 1871“ („Prignitz-Forschungen“, Pritzwalk, H. 1, S. 95–106). Er stellte sich anschließend die Aufgabe einer Darstellung von Leben und Person des Wahl-Prignitzers August Lau.

Rücksprachen im Theodor-Fontane-Archiv zu Potsdam mit dessen Leiter, Herrn Bibliotheksrat Joachim Schobbeß, briefliche Anregung durch Herrn Dr. Fricke – Altensteinmatten sowie kritische Hinweise durch Herrn Dr. Hans-Heinrich Reuter – Weimar förderten die Arbeit. Herr Dr. Knaack, Staatsarchiv Potsdam, legte uns erste Bresche in dortige Akten und erteilte Rat und Auskunft (so: „Die Personalakte des Dr. Lau ist nicht mehr vorhanden“).

Herrn Arno Hausmann, Beauftragtem für die Geschichte der Arbeiterbewegung im Staatsarchiv Potsdam, verdanken wir den Hinweis auf die in Anm. 64 genannte einschlägige Bibliographie.

Wir sind ferner zu Dank verpflichtet den Dienststellen Stadtarchiv und Ev. Gemeindeamt in Brandenburg/Havel, Mecklenburgisches Kirchenamt in Schwerin, Archiv der Humboldt-Universität in Berlin, Universitäts-Archiv in Jena, Staatsarchive in Greifswald und Potsdam, Stadtarchiv und Ev. Gemeindeamt in Wittstock/Dosse sowie für Durchsicht des Manuskripts dem Schriftsteller Dr. Joachim Seyppel und der Lehrerin Frau Henny Zimmermann – Pritzwalk. Vielseitiger, interessierter und förderlicher Berater war uns insbesondere Herr Professor Dr. Werner Radig, Berlin.

Unsere Fontane-Zitate beziehen sich, sofern nicht anders angegeben, auf „Fontanes Werke in Einzelausgaben“ (Aufbau-Verlag 1958–1964) und auf die Briefausgaben 1963 (Das neue Berlin) und 1966 (Aufbau-Verlag).

Das nachstehend für die Schul- und Geistesgeschichte der Stadt Wittstock aus dem Staatsarchiv Potsdam nachgewiesene Aktenmaterial konnte, auch innerhalb der spezifischen Fragestellung, nur unvollständig und andeutend ausgeschöpft werden. Unausgewertet blieben im einschlägigen Quellenbestand: 1. Lau's Dissertation (vgl. Anm. 48 und 49), 2. etwaige Akten der in Anm. 44 genannten öffentlichen „Berliner Schule“.

Die Kapitel VI bis XI sind infolge eines durch den Verfasser verschuldeten technischen Arbeitsfehlers leider mit weniger zahlreichen konkreten Quellenbelegen ausgestattet worden – und zwar zumeist zu Ungunsten des dem Staatsarchiv Potsdam entstammenden Materials (vgl. Anm. 56, 57 und 59). Es wird gebeten, diese Unausgeglichenheit dem Verfasser nachzusehen, zumal genannte Mängel – d. h. ursprünglich geplante, dann aber ausgefallene Zitate – mehrmals durch allgemeinere Hinweise im Haupttext ersetzt worden sind.

- 1 Meine Kinderjahre – vorgenannte Fontane-Ausgabe 1961, im Folgenden MK, S. 208.
- 2 Gastmahl 173 c (Insel-Bücherei Nr. 389, S. 6).
- 3 Lau's Rufnamen nennt Fontane nicht. Kurt Schreinert sagt „Johann Friedrich Lau“ (Fontane, Sämtliche Werke, Bd. XIV, München 1961, S. 386). Diese Rufnamen erscheinen in Jg. 1837 der Wittstocker „Konduitenlisten“. Der Rufnamen lautet dagegen „August“ u. a. in allen übrigen Jahrgängen dieser Listen sowie 1887 in der Todesanzeige.
- 4 Fontane setzt August Lau's Swinemünder Hauslehrerzeit früher, mit „gleich nach Ostern (1828)“ bis „Spätherbst 1830“, an. (MK, S. 201 und 207.) Nach Hermann Fricke „Theodor Fontanes Schülerjahre“ in dieses Verfassers Schrift „Brandenburgische Beiträge“ (als Ms. gedruckt, Niedersächs. Buchdruckerei Uelzen 1955), S. 55, hätte Lau den jungen Fontane bereits Oktober 1827 zu unterrichten begonnen. Lau's letztes Berliner Studiensemester ist jedoch der Winter 1828/29. Seine anschließende Swinemünder Hauslehrertätigkeit könnte also erst Frühjahr 1829 eingesetzt haben. Diese unsere Annahme liegt auch der in unserem Text (Seite 165) folgenden Altersangabe „23–25jährig“ zu Grunde.
- 5 Wendung aus Jacob Grimm, Rede über das Alter (Die Welt des Alters..., Weimar 1963, S. 176).
- 6 Unter 23. 6. 1966 schriftlich an Verfasser.
- 7 1863–1914, Manuskript, Friedhofsverwaltung Wittstock/Dosse.
- 8 MK, S. 203.
- 9 Lau „... stammt nicht ... aus der Prignitz...“, so Kurt Schreinert an in Anm. 3 a. O.
- 10 MK, S. 203.
- 11 Vgl. Fontane über „die schön und echt menschliche Mittelstufe“ zwischen Typ und Individuum an Moritz Lazarus 12. 9. 1891.
- 12 Th. F. an F. W. Holtze 6. 12. 1865.
- 13 MK, S. 214
- 14 MK, S. 204 f., 208.
- 15 H.-H. Reuter, Fontane, S. 107.

- 16 MK, S. 201–203, 213.
- 17 Lau wäre bei Beginn seiner Tätigkeit in Swinemünde nach Angabe Fontanes „gleich nach Ostern (1828)“ vielmehr 22 Jahre, nach unserer Annahme „nach Ostern 1829“ 23 Jahre alt gewesen. Vgl. Anm. 4.
- 18 Es sei erinnert an „Archivar Georg Landau aus Kassel, Sohn eines Schuhmachers. Nach Jahren unermüdeten Selbststudiums unter großen Entbehrungen war er schließlich Archivar, 1847 Mitglied einer zentralen, aus Forschern und Geschichtsfreunden zusammengesetzten deutschen Geschichtskommission geworden.“ Vgl. Karl Obermann, Lehrbuch der deutschen Geschichte, Bd. 6, Deutschland 1815–1849, S. 192 f.
- 19 Dieser merkwürdig komponierte Geist (Schleiermacher) schien seiner ursprünglichen stacheligen Anlage nach zu einem Antipoden der Romantik geeignet, und doch hielt er wacker zu ihr und hat auf demselben platonischen Wege der Theologie, die damals zum Teil in toten Formeln, zum Teil in fader Erfahrungsseelenlehre sich erging, wieder Gemüt erobert; eine Art von geharnischtem Pietismus, der mit scharfer Dialektik alle Sentimentalität männlich zurückwies.“ Joseph v. Eichendorff, Erlebtes, Autobiographische Schriften, Leipzig, Inselbücherei, Nr. 857, S. 49, 86.
- 20–24 Die Zeichen der mit 20–24 versehenen Doppelklammern sind Zusätze des Beitragsverfassers und sollen andeuten, daß die betr. eingeklammerten Textteile gegenüber der Fontaneschen Wortfolge zwecks besserer Lesbarkeit umgestellt wurden. Die 5 Teile erscheinen bei Fontane in der Folge 20, 21, 24, 23, 22.
- 25 Fricke, a. a. O., S. 60.
- 26 Reuter, a. a. O., S. 762.
- 27 Th. F. an B. v. Lepel 22. 11. 1848. – Derselbe an M. v. Rohr 15. 5. 1878 über „Lebenserinnerungen“ in halb biographischer, halb novellistischer Form“.
- 28 MK, S. 203.
- 29 Vgl. Reuter, a. a. O., S. 106.
- 30 Der „Lebenslauf“ ist der (in Jena nur handschriftlich vorliegenden) Dissertation Lau's angefügt. (Zu dieser vgl. Anm. 45, 47–49.)
- 31 Mitteilungen des Pfarramts zu St. Katharinen in Brandenburg vom 17. 7. 1965, 26. 6. und 17. 10. 1968, insbesondere aus Trauregister 1804, S. 345, Nr. 11, und Trauregister 1806, S. 415, Nr. 31. – Bereits Kurt Schreinert bezeichnete, entgegen Fontane, Brandenburg/Havel als Geburtsort August Lau'. (An in Anm. 3 a. O.) – Neubrandenburg als Geburtsort des Vaters I. H. A. Lau wird durch die Traueintragung von 1804 nahegelegt; diese weist etwa 1777 als Geburtsjahr aus. – Die Kirchenbücher Neubrandenburgs wurden verlagert ins Domarchiv Ratzeburg.
- 32 Auskunft durch Herrn D. Franz Lau (+), Markkleeberg/Leipzig v. 18. 2. 1967.
- 33 Auskunft des Uhrmachermeisters Herrn Kurt Lau, Brandenburg/Havel, vom 29. 7. 1969: „wir (haben) mit dieser (genannten) Linie ... nichts zu tun. Mein Vater und Urgroßvater stammten aus Ostpreußen. ... es (hat) in Brandenburg bis zum Kriege einen Dr. Lau gegeben ... über dessen Verbleib aber nichts bekannt ist“.
- 34 Mann, Karl August, Geschichte der Saldernschen Schule von ihrer Einrichtung als Altstädtischer Bürgerschule bis auf die Gegenwart ... In: Beiträge zur Geschichte der Saldria in Brandenburg a. d. H., Festschrift ..., Brandenburg a. d. H. 1889, S. 45–73.
- 35 „Stapeln nennt die Kunstsprache dieses singende Marodieren.“ (Mann, S. 58. Dort Näheres über die sogenannten „Rekordationen“ = „Erinnerungen“.)
- 36 Evangelisches Pfarrerbuch für die Mark Brandenburg seit der Reformation, Bd. I, Berlin 1941, S. VI f.
- 37 Stadtarchiv Brandenburg/Havel, Akte Gymnasium Nr. 21.5–6 D. Vermerk vom 20. 3. 1826 (Mitteilung vom 28. 8. 1966) und Archiv der Humboldt-Universität Berlin (Mitteilung vom 7. 2. 1967. – Der Zensur I liegt eine Numerierung I–III zugrunde. Eine III bedeutet „untüchtig“.)
- 38 Vgl. Tschirsch, Otto, Geschichte der Chur- und Hauptstadt Brandenburg a. d. H., 1928, S. 241, und Rasmus, Eduard, Beiträge zur Geschichte des Vereinigten Alt- und Neustädtischen Gymnasiums zu Brandenburg a. H. II. Das Gymnasium (1797–1897). (Beilage zum Jahresbericht ..., Brandenburg/H. 1898, S. 18.)
- 39 Universität Berlin, Archiv, Abgangszeugnisse, Lit. A, Nr. 6, Bd. 47. (8 S.) – S. 1 Randvermerk: „(Nach Swinemünde als Hauslehrer)“.

- 40 Die bekannte „dritte Pädagogik-Vorlesung“ Schleiermachers, 1826, belegt Lau nicht. (Vgl. „F. D. Schleiermacher, Ausgewählte pädagogische Vorlesungen und Schriften“, hrsg. von Schuffenhauer, Berlin 1965, S. 33–234.)
- 41 Unserem „nach Swinemünde“ liegt ein „Spinostiam“ (!) des Lebenslaufs zugrunde. Die Übersetzung „nach Swinemünde“ ist dem Apotheker Herrn Dr. rer. nat. Carl Lüdtke-Breddin zu verdanken (ostium ‚Mündung‘, Hafenstadt Ostia). Vielleicht hat sich Dr. Lau nur verschrieben (d. h. statt „Suinostium“), so Staatsarchiv Greifswald unter 14. 2. 1966.
- 42 contionari ‚verkünden‘. – STAP 46 (vgl. Anm. 57), 271. Datum der Prüfung: 16. 1. 1830.
- 43 STAP 2148 (vgl. Anm. 59), 128. Datum der Prüfung: 6. 8. 1830.
- 44 Um welche Schule handelt es sich? Zu Lau's Promotion enthalten die Dekanatsakten der Phil. Fakultät 1834/35 Bestand M 274 das Sittenzeugnis von Seiten des betr. Berliner Schulvorstehers vom 6. 12. 1834 (Bl. 130). Es ist unterschrieben „M. (H?). Faethen“, nennt aber nicht die Schule. Klärung dürfte sich ergeben aus der Durchsicht der Akten der Berliner Schulen im Stadtarchiv von Groß-Berlin (Mitt. d. Archivs v. 15. 2. 1967).
- 45 Vgl. Promotionsansuchen vom 21. 11. 1834, enthalten in vorgenannten Dekanatsakten, Bl. 128.
- 46 Abschrift des Zeugnisses über das am 11. 9. 1832 bestandene Examen pro ministerio ebendort, Bl. 131.
- 47 Promotionsurkunde ebendort, Bl. 191.
- 48 Handschriftliche Dissertation: Dekanatsakten 1834/35 Bestand M 275. (29 S.)
- 49 „Über die Ansichten, die zur Zeit Christi über die Zukunft des Menschengeschlechts und der Welt dem Volke Israel etwa geläufig gewesen sind.“
- 50 Im Missiv des Dekans an die Mitglieder der Fakultät vom 10. 12. 1834, Dekanatsakten, Bestand 274, Bl. 127.
- 51 Lau's Schreiben an Dekan vom 7. 12. 1834, Bl. 139.
- 52 STAP 2148 (vgl. Anm. 59), 132.
- 53 St. Katharinen zu Brandenburg/Havel, Trauregister 1837, S. 834, Nr. 15 (Mitteilung vom 14. II. 1967; Trauregister der Pfarrkirche zu Wittstock/Dosse 1837, S. 334.)
- 54 Taufregister der Pfarrkirche zu Wittstock/Dosse 1838, Nr. 144.
- 55 Sterberegister der Pfarrkirche zu Wittstock/Dosse, 1851, Nr. 91.
- 56 Staatsarchiv Potsdam, Pr. Br. Rep. 2 A Regierung Potsdam II OP Nr. 70 (1837–1886.) Zitiert STAP 70.
- 57 Staatsarchiv Potsdam, Pr. Br. Rep. 2 A Regierung Potsdam II OP Nr. 46 (1816–1847). Zitiert: STAP 46. – Für 1848 ff. liegen diese Akten im STAP nicht vor.
- 58 Der nach dem Superintendenten rangierende 2. Prediger ist Ortsschulinspektor, der Stadtschuldirektor 3. Prediger.
- 59 Staatsarchiv Potsdam, Pr. Br. Rep. 2 A Regierung Potsdam II OP Nr. 2148 (1830–41.) Zitiert: STAP 2148  
Potsdam II OP Nr. 2149 (1841–49.) Zitiert: STAP 2149  
Potsdam II OP Nr. 2150 (1849–54.) Zitiert: STAP 2150  
Potsdam II OP Nr. 2151 (1855–59.) Zitiert: STAP 2151
- 60 STAP 2149, 423. – Die Kleinschule (oder „einklassige Fröhschule für dienende und Hütekinder“ – so STAP 2150, 117) wird von denjenigen Knaben besucht, welche wegen der dürftigen Verhältnisse ihrer Eltern zu häuslichen und anderen Arbeiten gebraucht werden und daher den ganzen Tag die Schule nicht besuchen können“. (STAP 2149, 450.) – „... es gehören nur solche Kinder ... (in die Kleinschule), deren Lage es notwendig macht, daß sie einen halben Tag lang zum Broderwerb benutzt werden.“ (STAP 2148, 234.)
- 61 STAP 2148, 138 f. – Über das Wittstocker Schulwesen des 19. Jh. vgl. Wilhelm Polthier, Geschichte der Stadt Wittstock, 1933, S. 323 f.
- 62 Hinweis durch Herrn Dr. phil. Ullerich Freyer – Wittstock/Dosse (+).
- 63 Siehe Ernst Engelberg, Deutschland von 1849 bis 1871, Berlin: VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften 1962 (= Lehrbuch der deutschen Geschichte), S. 27.
- 63a „Von Zwanzig bis Dreißig“, S. 538.
- 64 „Die Demokraten protestierten gegen das Dreiklassenwahlrecht und beschlossen, eine Agitation für die Nichtteilnahme an den Wahlen zu beginnen.“ (Deutsche Geschichte in 3 Bdn., Berlin 1965, Bd. 2, S. 347.)  
Vom liberalen „Wittstocker Wochenblatt ... für die Ostprignitz“, 1826 ff., hrsg.

- späterhin von Siltmann, konnten wir Ausgaben für die zur Rede stehende Zeit Ende 1849 bis Mitte 1850 nicht ermitteln. (Vgl. Polthier a. a. O., S. 132, 357.) „Wittstocker Wochenblatt...“, 1849, Nr. 16, enthält einen Hinweis auf die Fahne des Wittstocker Handwerker-Vereins.
- Über die Jahre 1847 ff. in Wittstock vgl. Polthier a. a. O., S. 134 f., über das dortige Gewerbe im 19. Jh. ebendort S. 238 ff.
- Das Spezial-Inventar „Frühe Arbeitervereine 1840–1852“ des Staatsarchivs Potsdam enthält über den Wittstocker Handwerkerverein u. a. folgende Angaben: Gründung 18. März 1848 – anfänglich 45 Mitglieder, später 250; 1851 150 – Vorstandsmitglieder u. a. Rechtsanwalt Kasche, Obergerichtsassessor Heynatz, Regierungsfeldmesser Steinhardt und Großmann – Beschlagnehmung demokratischer Literatur – betreibt anscheinend im geheimen demokratische Propaganda – Jahresberichte mit dem revolutionären Zeichen der zwei verschlungenen Hände – Prediger Schindler verleitet einberufene Landwehrmänner zu Eidbruch, reizt zum Aufruhr bei Volksversammlungen, hält feindselige Reden im Handwerkerverein gegen Krone und Regierung im ultrademokratischen Sinne – Verein 1852 gerichtlich geschlossen.
- 65 Th. F., „Von Zwanzig bis Dreißig“, S. 647.
- 66 Fragliche Buchtitel sind verzeichnet in STAP 2150, 219 f.:
- Nr. 109. Gr. v. S., Die Republik Oesterreich, Mannheim 1849.
- Nr. 110. Anti Guizot. Ein Manuskript aus Wien. Februar 1849.
- Nr. 111. Riedel, Carl, Geschichte des Jakobiner Klubs. Nach Galiro & Libegrolles (?). Frankfurt/Main 1849.
- Nr. 112. Louis Bonaparte, Präses der französischen Republik. Vollständige Biographie und Charakteristik nach authentischen Quellen, eine Proklamation, Briefe, Rede etc. Mannheim 1849.
- Nr. 113. Temperta, J., Preußens Verdienste um Kaiser und König. Historische Darstellung zur Würdigung seiner Ansprüche in der Oberhauptsfrage. Regensburg 1849.
- Nr. 114. Pflücker, B., Rechtfertigung der Demokratie gegen Guizot; nebst einem Anhang über die Auflösung der preußischen 2ten Kammer. Breslau 1849.
- Nr. 115. Banque (Bonque?), W., Die progressive Steuer als Ordnerin der inneren Landesverfassung. Schwerin 1849.
- Nr. 116. Die Theologie des Sozialismus und die erfahrungsmäßige Theorie des gesunden Menschenverstandes. Ein Punkt auf das i für gewisse Enthusiasten. Leipzig 1849.
- Nr. 117. v. Hasenkamp, Hugo. Der deutsche Verfassungsentwurf der drei verbündeten Kabinette. Beleuchtet von ... Berlin 1849.
- Nr. 118. Des Herrn von Hinkeldey, Polizeipräsidenten von Berlin, Stellung zur Presse, und seine jüngsten Maßregeln gegen dieselbe. Berlin 1849.
- Nr. 119. Merker, Julius, Indirekte Steuern, wie wir sie geben, und wie viel wir dazu beitragen. Stettin 1849.
- Nr. 122. Schmidt, Dr. W. A., Die Zukunft der arbeitenden Klassen und die Vereine für ihr Wohl. Eine Mahnung an die Zeitgenossen. Berlin 1845.
- 66a Eberhard Jüngel: „Tod“. Kreuz-Verl. Stuttgart/Berlin 1972, Themen der Theologie. Hrsg. von Hans-Jürgen Schultz, Bd. 8, S. 9.
- 66b Kreisblatt für die Ostprignitz, Wittstock/Dosse, Oktober 1887.
- 66c Wilhelm Polthier, „Geschichte der Stadt Wittstock“, 1933, vgl. Register unter „Lau“.
- 67 Hermann Hesse, Der Steppenwolf, 31.–35. Auflage 1928, Tractat vom Steppenwolf, S. 21.
- 67a Hermann Hesse, Peter Camenzind, München/Zürich 1953, Kapitel 3, S. 61.
- 68 Th. F. an Hermann Wichmann 2. VI. 1881.
- 69 Th. F., Bd. 1, S. 20.
- 70 W. v. Kugelgen, Jugenderinnerungen eines alten Mannes 1802–1820, Leipzig 1924, S. 203.
- 71 Th. F., Wanderungen durch die Mark Brandenburg, I. Die Grafschaft Ruppin, Neue Ausgabe, Stuttgart/Berlin 1925, S. 256.
- 72 Ebendort, S. 123.
- 73 MK, S. 130.
- 74 Th. F., Bd. 1, S. 14.
- 75 Th. F. an F. Witte 5. I. 1880.
- 76 Th. F. Von Zwanzig bis Dreißig, Autobiographische Werke, Berlin 1961, S. 355.
- 77 Th. F., Bd. 1, S. 5.
- 78 H.-H. Reuter, S. 772.

- 79 MK, S. 202 f., 205 f.
- 80 Goethe, Sprüche in Reimen:  
Suche nicht vergebne Heilung!  
Unsrer Krankheit schwer Geheimnis  
Schwankt zwischen Übereilung  
und zwischen Versäumnis.
- 81 F. D. Schleiermacher a. i. Anm. 40 a. O., S. 36.
- 82 W. v. Kügelgen a. i. Anm. 70 a. O., S. 125.
- 83 F. D. Schleiermacher a. i. Anm. 40 a. O., S. 35.
- 84 STAP 2149, 252.
- 85 Th. F. an G. Friedländer 27. V. 1891 und 5. IV. 1897.
- 86 Th. F. an die Gattin 2. IX. 1868.
- 87 Hermann Hesse a. i. Anm. 67 a. O., Tractat vom Steppenwolf, S. 4.
- 87a Ebendort, S. 1 und 3.
- 88 Th. F. an Sohn Theodor 11. VII. 1878.
- 89 STAP 2149, 252. Das Preußische Edikt vom 12. VII. 1810 hatte mit dem Examen pro facultate docendi die pädagogische Kandidatur eingeführt.
- 90 Th. F. an Tochter Martha 22. VIII. 1895.
- 91 Th. F., Der Stechlin, S. 199.
- 92 STAP 2150, 107.
- 93 Th. F., Bd. 1, S. 5.
- 94 Th. F. an die Gattin 17. IV. 1852.
- 95 H.-H. Reuter, S. 762.
- 96 Th. F., Effi Briest, S. 68.
- 97 Th. F., Der Stechlin, S. 68. ‚Verdruß‘ volkstümlich für ‚Buckel‘.
- 97a H.-H. Reuter, S. 378 ff.
- 98 Th. F. an G. Weiß 14. VIII. 1889.
- 99 G. Radbruch, Theodor Fontane oder Skepsis und Glaube, 2. Aufl., 1948, S. 35.
- 100 Th. F., Der Stechlin, S. 167. – Th. F. an die Gattin 28. V. 1870: „... daß sehr viel von dem Schönen ... in der Armut ... unserer Existenz seine Wurzel hat ...“. (Ähnlich öfter.)
- 101 Es sind dies – bei uns freilich unter anderes Vorzeichen gestellte – Begriffe, wie sie Joachim Seyppel in seiner karikierenden Reportage „Ein Yankee in der Mark – Wanderungen nach Fontane“ (Aufbau-Verlag 1969), S. 282, zur Kennzeichnung des Dichters Gottfried Benn (geb. 1886 Mansfeld/Westprignitz, gest. 1956 Berlin) verwendet hat.
- 101a Eberhard Jüngel, a. a. O., S. 9.
- 102 Vgl. Fritz Künkel, „Die Arbeit am Charakter“, Zweite Bearbeitung, 8. Auflage, Verlag Bahn, Schwerin 1930, S. 37.

## Theodor Fontanes Briefe an Richard Dehmel

Mitgeteilt von Helmuth Nürnberger (Hamburg)

### I

„Die beiden Dehmel-Bücher sind hoffentlich in Ihre Hände zurückgelangt, zugleich mit meiner Dankeskarte. Aber mit einem Wort über die Dichtungen bin ich noch im Rückstand. Einiges kannte ich schon, weil mir R. Dehmel eines der Bücher schon gleich nach dessen Erscheinen sandte. Der Eindruck, den ich damals empfing, den empfing ich jetzt wieder. Ich fühle, daß das alles Schöpfungen eines ernstesten Mannes sind, der sein Metier nicht in Klingklangmanier und als Reimspielerei betreibt,

aber wenn mein Respekt vor solchem Tun auch noch größer wäre, als er ist, ich kann mich nicht damit befreunden, weil ich einfach nicht folgen kann. Meiner Natur fehlt jedes Organ dafür. Daß man aus der alten Fahrstraße herauswill, ist gut, aber dem Einbiegen gerade auf *diese* Waldpfade kann ich nicht zustimmen.“<sup>1</sup>

In diesen, um Gerechtigkeit bemühten, aber doch kühl ablehnenden Zeilen, die Fontane am 22. März 1896 an Hans Eberhard Freiherr v. Bodenhausen richtete, haben wir sein Urteil über Dehmel, das er, soweit unsere Kenntnis reicht, nicht mehr wesentlich modifiziert hat.<sup>2</sup> Niemand, der die Künstlerpersönlichkeiten Fontanes und Dehmels einmal auf sich hat wirken lassen, wird überrascht sein; beide Dichter scheinen in der Tat so verschieden, daß Fontanes Verdikt über Dehmels frühe Dichtungen: „Meiner Natur fehlt jedes Organ dafür“, als angemessener Ausdruck dieser Verschiedenheit betrachtet werden muß. Es ist bekannt, wie aufgeschlossen der alte Fontane für die Hervorbringung junger Künstler war; er hat es wiederholt unter Beweis gestellt. Von den Werken Dehmels aber hat er sich, so deutlich wie es die Umstände zuließen, distanziert, entsprechend der Forderung, die er vor allem an den Kritiker stellte, klar zu sagen, was er meine, eine Pflicht, die er noch über die „Freude des herzlichen Lobenkönnens“ stellte, die für ihn ebenfalls zum Beruf des Kritikers gehört hat.<sup>3</sup> Es ist nicht uninteressant, Fontanes ebenso knappes wie prägnantes Urteil mit den Äußerungen anderer Schriftsteller über Dehmel zu vergleichen, etwa mit denen Thomas Manns, die zwischen Bewunderung eines „wundervollen, meiner tiefsten Überzeugung nach unsterblichen Werkes“ (gemeint ist Dehmels Rhapsodie „Die Verwandlungen der Venus“, erschienen 1907) und ironischem Kopfschütteln über den „Kriegsmann“ Dehmel, „der sogar die deutschen Pferde besang“, etwas undeutlich schwanken.<sup>4</sup>

Sehr viel positiver als Fontane über Dehmel hat offenbar Dehmel über Fontane geurteilt, was sich freilich nur mittelbar erschließen läßt, da direkte Zeugnisse verlorengegangen oder unbekannt geblieben sind. Vor allem sind die Briefe Dehmels an Fontane nicht mehr vorhanden.<sup>5</sup> Immerhin können wir Fontanes Brief an Dehmel vom 2. August 1893 entnehmen, daß dieser es war, der mit einer „liebenswürdigen und schmeichelhaften Widmung“ die Verbindung angeknüpft hatte. Vor allem aber ist uns in einem Brief Thomas Manns an Henry H. H. Remak vom 7. Februar 1951 eine bemerkenswerte Äußerung Dehmels überliefert, die für das künstlerische Selbstverständnis Thomas Manns wichtig gewesen ist und insofern auch in der Wirkungsgeschichte Fontanes Epoche gemacht hat: „Daß ich jedes gute Wort, das über Fontane geschrieben wird, mit Anteil lese, brauche ich nicht zu sagen. Mein eigener Versuch über ihn ist, glaube ich, noch immer das Beste, was ich kritisch zustande gebracht habe, und oft im Leben habe ich daran gedacht, daß Richard Dehmel mir als ganz jungem Menschen meine Fontane-Schülerschaft auf den Kopf zusagte und mir prophezeite, ihn liebend, würde ich ihn überwachsen. Nun, ich glaube nicht, daß ich je etwas wie Pastor

Lorenzens Grabrede auf den alten Stechlin zu schreiben vermocht hätte, von der ich bei Ihnen mit größtem Beifall las, daß sie am 20. September 1948 an Fontanes Grabe rezitiert worden ist.“<sup>6</sup>

Die Briefe Theodor Fontanes an Dehmel, die sich zuerst im Dehmel-Archiv in Hamburg-Blankenese befanden, sind mit diesem in den Besitz der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg übergegangen. Fünf der insgesamt zwölf Briefe wurden 1943 in der Ausgabe der „Briefe an die Freunde. Letzte Auslese“, herausgegeben von Friedrich Fontane und Hermann Fricke, zum erstenmal gedruckt. Sie werden hier zusammen mit den bisher ungedruckten Briefen in chronologischer Folge wiedergegeben. Über die Existenz weiterer Briefe ist nichts sicher bekannt, doch läßt eine Äußerung Dehmels in einem Schreiben an Gustav Kühn (Silvester 1901 – 2. Januar 1902) die Annahme von Briefverlusten zu.<sup>7</sup>

Der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg bin ich für die Erlaubnis zur Veröffentlichung der bisher ungedruckten Briefe, Herrn Dr. Tilo Brandis und Herrn Dr. Rolf Burmeister für ihre Hinweise und ihre Hilfe zu großem Dank verpflichtet. Frau Vera Dehmel-Tügel, Hamburg-Blankenese, habe ich für lebenswürdige Auskünfte, Herrn Joachim Schobeß, Potsdam, für die Anregung zu der vorliegenden Arbeit zu danken.

Bei der Wiedergabe der Briefftexte sind *m* und *n* stillschweigend in *mm* und *nn* aufgelöst worden.

#### Anmerkungen

- 1 Eberhard von Bodenhausen. Ein Leben für Kunst und Wirtschaft. Hrsg. von Dora Freifrau von Bodenhausen-Degener. Düsseldorf, Köln: Eugen Diederichs Verlag (1955), S. 71; in diesem Erinnerungswerk findet sich nur der oben zitierte Auszug aus Fontanes Brief abgedruckt; vollständig veröffentlicht wurde der Brief erstmals von Hans-Heinrich Reuter (Theodor Fontane. Unveröffentlichte Aufzeichnungen und Briefe. In: Sinn und Form 13, 1961, 5/6, S. 746 f.). Angemessen bezeichnet Reuter die Beziehungen zwischen Fontane und Dehmel als „recht offiziell“.
- 2 Ein weiterer Brief Theodor Fontanes an Eberhard von Bodenhausen, vom 26. März 1896, in dem er sich über Dehmels 1891 erschienene Gedichtsammlung „Erlösungen“ äußert, ist ebenfalls in dem in der vorhergehenden Anmerkung zitierten Erinnerungswerk in einem Auszug abgedruckt: „Hochgeehrter Herr Baron, die ‚Erlösungen‘ habe ich gefunden, sie hatten sich versteckt, was gegen das Wesen der Erlösungen ist. Ich habe auch das dreimal unterstrichene ‚Zu eng‘ gleich gelesen. In zwei, drei Tagen schicke ich das Buch, das doch anders zu sein scheint als die beiden anderen, ebenso subjektiv, aber weniger mit dem eigenen Ich beschäftigt, gegen das ich, wenn es zuviel wird, etwas eingenommen bin...“ (A. a. O., S. 7.). Dehmels Gedicht „Zu eng. Aus den Papieren eines Arztes“ behandelt das soziale Elend in der Großstadt. Der Titel spielt auf die Wohnungsnot an. Dieses Gedicht steht aber nicht in den „Erlösungen“, sondern in der 1893 erschienenen Sammlung „Aber die Liebe. Ein Ehemanns- und Menschenbuch“.
- 3 Vgl. „Kritische Jahre – Kritiker-Jahre“, besonders den Abschnitt „Parkettplatz Nr. 23“ (Nymphenburger Fontane-Ausgabe, Bd. XV, S. 390).
- 4 Vgl. Thomas Mann. Briefe 1889–1936. Hrsg. von Erika Mann. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag 1961. S. 70, 114 und 155.
- 5 Sie sind auch in Kopien Dehmels nicht überliefert, da der Dichter erst im Jahre 1900 dazu überging, jeden ihm wichtig scheinenden Brief, den er schrieb, zu kopieren. – In der in Dehmels Villa in Blankenese aufgestellten kleinen



Bibliothek Dehmels befindet sich von Werken Fontanes lediglich die von Paul Schlenther besorgte, fünfbändige Ausgabe der „Gesammelten Werke“ (Berlin: S. Fischer Verlag 1915). Sie weist keine Eintragungen von der Hand Dehmels auf. Dehmels Bibliothek aus seiner Berliner Zeit, die im Zusammenhang mit Fontane vermutlich interessanter gewesen wäre als die Bestände in Blankenese, blieb nach der Scheidung von seiner ersten Frau in deren Besitz und ist später zerstreut worden. Frau Vera Dehmel-Tügel, der Tochter des Dichters, verdanke ich diese Auskunft, daß, soweit ihre Erinnerung reiche, im Kreise der Familie und der Freunde Dehmels in ihrem Beisein niemals von Fontane gesprochen worden sei.

- 6 Thomas Mann. Briefe 1948–1955. Hrsg. von Erika Mann. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag 1965. S. 190. – Thomas Manns Beziehung zu Dehmel geht auf den höchst anerkennenden Brief zurück, den ihm dieser nach dem Erscheinen seines Erstlings „Gefallen“ am 4. April 1894 geschrieben hatte: „Ich habe eben Ihre wundervolle Erzählung ‚Gefallen‘ in der ‚Gesellschaft‘ gelesen und dann nochmals meiner Frau vorgelesen und muß Ihnen mein Entzücken und meine Ergriffenheit schreiben. Es gibt heutzutage so wenig Dichter, die ein Erlebnis in einfacher, seelenvoller Prosa darstellen können, daß Sie mir diese etwas aufdringliche Bekundung meiner Freude und Bewunderung schon erlauben müssen. Falls Sie noch andere Erzählungen von gleicher Reife liegen haben, möchte ich Sie bitten, mir die Manuscripte für die in Gründung begriffene Kunstzeitschrift PAN einzusenden, von der Sie wohl gehört haben und in deren Aufsichtsrat ich sitze.“ Richard Dehmel. Ausgewählte Briefe aus den Jahren 1883 bis 1902. Berlin: S. Fischer Verlag 1923. S. 184.
- 7 In dem genannten Brief an Gustav Kühn schreibt Dehmel: „...man, d. h. ich“, schrieb mir Fontane einmal sehr launig...“ (Dehmel, Ausgewählte Briefe, a. a. O., S. 394). Diese Äußerung Fontanes findet sich nicht in seinen Briefen an Dehmel, die uns überliefert sind.

## II

[1]

Berlin 2. Aug. 93.  
Potsd. Str. 134. c.

Hochgeehrter Herr.

Ihre Güte hat mir Ihre neuesten Dichtungen<sup>1</sup> mit einer liebenswürdigen und schmeichelhaften Widmung zugehen lassen. Empfangen Sie für Ihre Freundlichkeit meinen besten Dank.

In vorzügl. Ergebenheit

Th. Fontane.

Erstdruck nach dem Original.

<sup>1</sup> Es handelt sich mutmaßlich um den 1893 erschienenen Gedichtband „Aber die Liebe“; vgl. auch die in der Einleitung zitierten Briefe Fontanes an Eberhard v. Bodenhausen.

[2]

Berlin 27. Novb. 94.  
Potsd. Str. 134. c.

Hochgeehrter Herr.

Ergebensten Dank für Ihre freundlichen Zeilen und den Korrekturbogen. Es thut hoffentlich nichts, wenn Sie denselben erst am Donnerstag zurück erhalten. Man hat mich Ende der vorigen Woche schmeichelhafter Weise zum Doktor gemacht<sup>1</sup> und ich habe, in Beantwortung von Gratulationen, wenigstens 3 Dutzend Dankesbriefe zu schreiben die

Hälfte davon pressant. Aber morgen, Mittwoch, hoffe ich Zeit zu auf-  
merksamer Durchsicht zu finden.

In vorzügl. Ergebenheit

Th. Fontane.

Erstdruck nach dem Original.

- 1 Am 8. November war Fontane auf Vorschlag Erich Schmidts und Theodor Mommsens zum Ehrendoktor der Philosophischen Fakultät der Berliner Universität ernannt worden, am 21. November wurde ihm das Diplom durch die Professoren v. Richthofen und Schmidt überreicht.

[3]

Berlin 28. Novb. 94.

Potsd. Str. 134. c.

Hochgeehrter Herr.

Eben habe ich nun alles genau durchgelesen und bin mit allem ein-  
verstanden; der Hinweis auf den „Prospekt der Genossenschaft“<sup>1</sup> ist da,  
an 2 Stellen könnte er vielleicht noch etwas deutlicher sein und ich  
erlaube mir einen Zettel<sup>2</sup> beizulegen, der die ein ganz klein wenig  
veränderte Fassung enthält. Solche „wie schon gesagt“ oder „wie schon  
hervorgehoben“ oder wohl gar „siehe oben“, sind ja immer kolossal  
langweilig und trivial, aber vielleicht grade darum so praktisch. Ich  
gewöhne mir in meinen alten Tagen gewisse kleine Stilfinessen wieder  
ab, weil der Nachtheil, den sie mit sich führen, größer ist als der Vor-  
theil.

Noch einmal, ich bin mit allem einverstanden und finde es in seinem  
Ernst und seinem würdigen Ton, der auch macht, daß man dran glaubt,  
ganz vorzüglich und doch — dies bleibt aber nur unter uns, denn solche  
Quängeleien, in denen sich doch weiter nichts als ein etwas abweichender  
Geschmack ausspricht, stören nur — und doch kann ich die Empfindung  
nicht los werden, daß es mit *leichterer* Hand, ohne dadurch dem Wür-  
digen etwas zu vergeben, hätte angefaßt werden müssen. Es ist zu  
gewichtig und dadurch — zu wichtig. Aber nichts weiter davon. In  
vorzüglicher Ergebenheit

Th. Fontane.

Gedruckt nach dem Original; Erstveröffentlichung in Theodor Fontane, Briefe an  
die Freunde. Letzte Auslese. Hrsg. von Friedrich Fontane und Hermann Fricke.  
2. Band. Berlin: G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung 1943, S. 546.

- 1 Es handelt sich um den von Dehmel verfaßten Prospekt zur Gründung der  
Zeitschrift PAN, zu deren Finanzierung eine Genossenschaft mit beschränkter  
Haftpflicht eingerichtet wurde. Das Anfangskapital betrug 100 000,— M, der Ge-  
nossenschaftsanteil 100,— M. Dem Aufsichtsrat stand ein Redaktionsausschuß zur  
Seite, zu dem anfänglich sowohl Dehmel als auch Fontane gehörten. Das Blatt  
— dessen Urheberschaft sich mehrere, besonders Dehmel, zuschrieben — trat  
von Anfang an mit höchstem Anspruch auf und stellte während seines Bestehens  
(1895—1900) das erlesenste deutsche Periodikum dar, das vor allem buch-  
künstlerisch neue Maßstäbe setzte. Auch die Dichtungen Fontanes sind im PAN  
zuerst erschienen. Vom 2. Jahrgang an erschien PAN im Verlag von Friedrich  
Fontane & Co., Berlin. Vgl. zur Geschichte des Blatts auch das in der Einleitung  
zitierte Erinnerungswerk über Eberhard v. Bodenhausen, a. a. O., S. 55—74.

- 2 Nicht überliefert.

[4]

Berlin 6. Dezbr. 94.  
Potsd. Str. 134. c.

Hochgeehrter Herr.

Eben erhalte ich Ihre freundlichen Zeilen, für die ich Ihnen ganz besonders dankbar bin. Ich bitte also meine Stimme auf Sie übertragen zu dürfen, was mir ganz besonders gut paßt, weil ich glaube, daß wir in solchen Stücken ganz gleich empfinden.

Lippmann<sup>1</sup> ist ein eminent kluger Herr und hat nichts gesagt, was ich nicht für durchaus richtig anerkennen müßte; die Dinge liegen so, wie er sie schildert; mehr Geld, mehr Zeit, kleineres Format, alles sich von kleinen Anfängen aus entwickeln lassen, — ich kann zu allem nur ja sagen. Und doch so richtig das alles ist, es ist trotzdem *nicht* das Richtige. Wenn eine Armee in drei großen Colonnén marschirt, Aufbruch 3 Uhr und um 8 sollen alle drei Colonnen auf dem vorbestimmten Schlachtfeld zusammentreffen, so muß man sie marschiren lassen, darf den bereits angetretenen Marsch *nicht* unterbrechen, wenn man auch inzwischen erfahren hat, daß die Wege für die Hauptcolonne beinah unpassirbar sind. Es wird das zu Fatalitäten führen, aber immer noch zu geringeren, wie wenn die Colonne umkehrt, um den besseren Weg zu suchen. Das Neugewollte schafft ein illustriertes Blatt mehr; das Alte war etwas vielleicht Unpraktisches, aber dafür *Eigenartiges* in jedem Betracht und nur dadurch und drauf hin „des Schweißes der Edlen“<sup>2</sup> werth. In vorzüglicher Ergebenheit

Th. Fontane.

Gedruckt nach dem Original; Erstveröffentlichung in Theodor Fontane, Briefe an die Freunde. Letzte Auslese, a. a. O., 2. Band, S. 547 f.

- 1 So in der Handschrift; der Druck in der „Letzten Auslese“ hat nur die Abkürzung „L.“. In einer Fußnote wird auf „A. Lichtwark, die Entwicklung des PAN. In: Pan, Jg. 1895, III, 173 f.“ verwiesen. Daß Fontane diesen Aufsatz nicht gemeint haben kann, geht bereits aus dem Datum des Briefes hervor. Die im Folgenden referierten Einwände gegen die Gestaltung des PAN nehmen die Auseinandersetzungen vorweg, die während der Herstellung des 3. Heftes zu einer Neuorganisation des Blattes führten. Fontane gehörte dem Redaktionsausschuß danach nicht mehr an, hingegen Lichtwark.
- 2 Friedrich Gottlieb Klopstock sagt wiederholt in seiner Ode „Der Zürchersee“ (1750), Dichterunsterblichkeit sei „des Schweißes der Edeln wert“.

[5]

Berlin 5. Januar 95.  
Potsd. Str. 134. c.

Hochgeehrter Herr.

Schönsten Dank! Ich hatte es schon gleich in „Nord und Süd“ gelesen. Ich finde es sehr fein und kann Ihrer Intention folgen, aber gestatten Sie mir 2 kleine Ausstellungen: es ist mir nicht leicht genug im Ausdruck (es steckt etwas von einer philosophischen Schulsprache drin) und zum Zweiten — und wohl in einem gewissen Zusammenhange mit 1 — es erinnert an die Prediger, von denen die Amtsbrüder sagen: „er predigt über die Köpfe der Leute weg.“ Es liegt dies aber mehr am

Ausdruck, als am Inhalt. Halten Sie mir diese Bemerkungen zu gute, die hoffentlich nicht wie Kritzelei wirken.  
In vorzüglicher Ergebenheit

Th. Fontane.

Erstdruck nach dem Original.

[6]

Berlin 18. Febr. 97.  
Potsdamerstraße 134. c.

Hochgeehrter Herr.

Verzeihung, daß unsre Zofe die Zugbrücke nicht niederlassen wollte. Wir hatten ein Brautpaar<sup>1</sup> bei Tisch, dem die Honneurs gemacht werden mußten.

Darf ich Sie freundlich bitten mir eine Karte zu schicken: „ich komme morgen zwischen 12 und 3,“ – so bin ich, welcher Tag es auch sei, sicher auf dem Posten und freue mich aufrichtig Sie zu sehn.

In vorzüglicher Ergebenheit

Th. Fontane.

Erstdruck nach dem Original.

<sup>1</sup> Friedrich Fontane und Frida Lehmann, vgl. Fontanes Brief an seine Tochter vom 25. Januar 1897 (Theodor Fontane. Briefe II. Briefe an die Tochter und an die Schwester. Hrsg. von Kurt Schreinert ... Berlin: Propyläen Verlag 1969, S. 264 f.).

[7]

Berlin 25. Febr. 97.  
Potsdamerstraße 134. c.

Hochgeehrter Herr.

Ich finde Beides, Anschreiben wie Aufruf,<sup>1</sup> ganz vorzüglich. In dem Hauptsatz habe ich freilich 3 Stellen geändert und gebe sie zur Erwägung anheim.

Stelle 1 ist ein Einschleissel und soll sagen: wir wissen recht gut, daß nicht alles „Licht“ an ihm ist, aber wir haben es für geboten erachtet, bloß auf das „Licht“, nicht auf das andre zu blicken.<sup>2</sup>

Stelle 2: „aller Gebildeten“ ist immer anzüglich.

Stelle 3. „Manneskraft“ ist sehr gut „jedenfalls zehnmal besser als das lederne Wort Schaffenskraft,<sup>3</sup> das vielleicht nicht mal recht paßt – dennoch hat die „Manneskraft“ was Komisches und was Anzügliches. Das Wort ist – gerade in dem Liliencron-Fall – von einer grausamen Plastik. Hier haben Sie meine Weisheit, auf die ich aber nicht stolz bin und deren Nicht-Acceptirung mich weder überraschen noch verdrießen würde. Sehr leicht möglich, daß meine Ängstlichkeiten ganz unangebracht sind. Dem Ganzen eine gute Folge wünschend – vorläufig stecke ich noch in Zweifeln – hochgeehrter Herr, in vorzüglicher Ergebenheit

Th. Fontane.

Gedruckt nach dem Original; Erstveröffentlichung in Theodor Fontane, Briefe an die Freunde. Letzte Auslese, a. a. O., 2. Band, S. 593 f.

- 1 Aufruf zu der maßgeblich von Dehmel angeregten öffentlichen Geldsammlung für Detlev v. Liliencron. Dehmel war mit Liliencron seit Jahren befreundet und hatte sein Buch „Aber die Liebe“ „Meinem Freunde Detlev, dem Dichter Liliencron“ gewidmet. Während der Hamburger Cholerazeit hatte er Liliencron sein Haus in Pankow geöffnet, und er griff mit klugem Rat ein, als dieser später mit seinem Verleger Wilhelm Friedrich in immer größere Schwierigkeiten geraten war. Ende 1895 gingen die Rechte an Liliencrons Werken an den jungen Berliner Verlag Schuster & Loeffler über, wurden dort ihrem Range entsprechend herausgestellt und gut honoriert. Auch der PAN erbat und erhielt Beiträge Liliencrons. Liliencrons verzweifelte finanzielle Lage besserte sich jedoch dadurch nicht nachhaltig. So mußte er sich schließlich dazu bereitfinden, die Sammlung zu seinen Gunsten zu gestatten. Im Mittelpunkt des Unternehmens stand neben Dehmel Frau Ida Auerbach, die Gattin eines Berliner Konsuls, die später Dehmels zweite Frau wurde. Liliencron floh vor dem Eindruck, den die Aufforderung zu öffentlicher Sammlung in seinem Wohnort Ottensen bei Hamburg machen mußte, ins Dehmelsche Haus. Vgl. Heinrich Spiero, Detlev von Liliencron. Sein Leben und seine Werke. Berlin und Leipzig: Schuster & Loeffler 1913. S. 348 ff.
- 2 Vgl. Dehmels Brief an Alfred Lichtwark vom 1. März 1897: „Im Anschluß an unser Gespräch bei Liebermann schicke ich Ihnen nun den Entwurf zu dem Aufruf für Liliencron nebst Begleitbrief an die Redactionen, wie ich Beides mit Theodor Fontane vereinbart habe. . . . Die Stelle ‚deren Blick sich auf das Lichtvolle dieser Erscheinung richtet‘ hat der alte Fontane eingeschoben, damit angedeutet werde, man kenne zwar die menschlichen Schwächen des Dichters, halte sie aber neben seiner Bedeutung für unbeträchtlich. Fontane meinte, dies müsse angedeutet werden, damit es nicht heißt, wir wollen den Leuten Sand in die Augen streuen.“ Dehmel, Ausgewählte Briefe . . . , a. a. O., S. 262.
- 3 Vgl. den folgenden Brief und den Text des in der Anmerkung zu dem Brief Nr. 11 abgedruckten Aufrufs.

[8]

Natürlich!

Im Anfang war die *That*.<sup>1</sup>

Es ist viel besser so und nun Schicksal nimm Deinen Lauf.

In vorzüglicher Ergebenheit

Th. Fontane.

Berlin

27. Febr. 97.

Potsd. Str. 134. c.

Erstdruck nach dem Original.

- 1 Zitat nach Goethe, „Faust“, Erster Teil, „Studierzimmer“. „Tatkraft“ lautete der von Dehmel endgültig gewählte Ausdruck, anstelle der ursprünglich vorgeschlagenen „Manneskraft“, die Fontane in „Schaffenskraft“ zu ändern vorgeschlagen hatte (vgl. die Anmerkung zu Brief Nr. 11). Der solcherart zweimal umgeformte Satz steht in der Handschrift Fontanes auf einem gesonderten Blatt, das dem Brief beigelegt ist: „Die unterzeichneten Künstler und Kunstfreunde, deren Auge sich auf das Lichtvolle dieser Erscheinung richtet, halten es für eine Ehrenpflicht Deutschlands, diesem Dichter, der wie kaum ein anderer deutsche Lebenslust und Schaffenskraft in seinen Werken verkörpert hat, ein verbittertes Alter zu ersparen.“ „Deutschland“ ist, offenbar von Dehmel, in eckige Klammern gesetzt, „Schaffenskraft“ in „Tatkraft“ geändert. Fontanes Zitat spielt auf Fausts Versuch an, eine zutreffende Eindeutschung für das griechische Wort „Logos“ zu finden, das er zunächst mit „Wort“, „Sinn“ und „Kraft“ übersetzt.

[9]

Neu-Brandenburg 10. Juni 97.  
Augusta-Bad.

Hochgeehrter Herr.

Seit dem Tage — nun wohl schon drei Wochen — wo ich in dem rothen Couvert Baron Liliencrons freundliche Zeilen erhielt, habe ich schreiben und ihm, via Pankow,<sup>1</sup> für den mir gütigst zgedachten Besuch danken wollen. Ich war in letzter Zeit sehr herunter, das hat mich so säumig sein lassen. Seit gestern bin ich hier und hoffe von dieser Flucht in das eigentlichste weil Fritz Reutersche Mecklenburgerthum (er lebte hier 7 Jahre) das Beste.<sup>2</sup>

Wie steht es mit der Sammlung? Ich bin selber noch in Rückstand, werde mich aber selbstverständlich mit meinem Wittwenscherflein einstellen, so wie ich wieder zurück bin. Ich hatte Namen und Adresse des Herrn,<sup>3</sup> der sich der geschäftlichen Mühwaltung unterzieht, vergessen.

Mit besten Wünschen für Ihr Wohl, in vorzüglicher Ergebenheit

Th. Fontane.

Erstdruck nach dem Original.

1 In Pankow bei Berlin, Parkstraße 25, war Dehmel damals wohnhaft.

2 Vgl. Fontanes Tagebuch von 1897: „Unsere Sommerfrische war wieder Mecklenburg ... diesmal Neu-Brandenburg am Tollense-See ... Wir wohnten in dem eine Viertelmeile vor der Stadt gelegenen Augustabad, halb Hotel, halb Sanatorium ... Die Mecklenburger wissen zu leben. ... Ende Juli war ich aus der Fritz Reuter-Stadt (ein Dampfschiff ‚Fritz Reuter‘ fuhr uns täglich über den See) wieder in Berlin zurück.“ Das Fontane-Buch. Hrsg. von Ernst Heilborn. Berlin: S. Fischer Verlag 1919. S. 195 f.

3 Konsul Auerbach, vgl. die Anmerkung zu Brief Nr. 11.

[10]

Neu-Brandenburg 11. 6. 97.  
Augusta-Bad.

Hochgeehrter Herr.

Eben erhalte ich Ihre freundlichen Zeilen vom 10. und beeile mich den Aufruf<sup>1</sup> wieder an Sie zurück gelangen zu lassen. Meine Korrektur gebe ich natürlich nur anheim; sie geht aus der oft gemachten Erfahrung hervor, daß wenn man dem Publikum sagt: „es geht schief“ der letzte Rest von Hülfebereitschaft hinschwindet. Viel erwarte ich überhaupt nicht, auch wenn es uns gegeben wäre, mit Engelszungen zu sprechen. Liliencron ist kein Dichter fürs Volk, für Bourgeois und Philister gewiß nicht und für seine Kollegen auch nicht. Die paar Ausnahmen, die da sind, haben kein Geld. Liliencron ist ganz drauf angewiesen, von irgend einem Rothschild eine 3000-Mark-Pension auf Lebenszeit zu beziehn. Oder 10 kleine Rothschilds mit jährlich 300. Die „Nation“ wird nicht viel zusammenbringen. In vorzügl. Ergebenheit

Th. Fontane.

Hochgeehrter Herr.

Mit allem einverstanden.<sup>1</sup> Möge die Nation Ohr, Herz und Beutel auf-  
machen. In vorzüglicher Ergebenheit

Th. Fontane.

Gedruckt nach dem Original; Erstveröffentlichung in Theodor Fontane, Briefe an die Freunde. Letzte Auslese, a. a. O., 2. Band, S. 605 f.

<sup>1</sup> Vgl. den folgenden Brief und Anmerkung.

Erstdruck nach dem Original. Nicht auf Briefpapier, sondern auf den Korrekturbogen des in der Anmerkung abgedruckten Aufrufs geschrieben.

<sup>1</sup> Dehmel hatte ein zweites Rundschreiben an die Presse verfaßt, um das bisher unbefriedigende Ergebnis der Sammlung zu verbessern. Der von Fontane gebilligte Text lautet wie folgt:

Liliencron-Stiftung.

Berlin, 15. Juni 1897.

Hochgeehrte Redaktion!

Unter dem 30. April d. J. richteten wir an Sie, wie an die übrigen großen Tagesblätter und Zeitschriften in deutscher Sprache, die Bitte, einen Unterstützungsaufruf für den Dichter Detlev v. Liliencron zu veröffentlichen. Dieser Bitte ist von der Presse in dankenswertem Umfang entsprochen worden. Leider aber scheint die einmalige Veröffentlichung nicht zu genügen, um das sonst so hilfsbereite deutsche Publikum auch für einen künstlerischen Wohlthätigkeitszweck in dem erhofften Grade zu erwärmen. Es dürfte dies zum Teil darauf zurückzuführen sein, dass viele Zeitungen den Aufruf nur auszugsweise und mit Weglassung der Unterschriften abgedruckt haben, wodurch in ihrem Leserkreis vielleicht der Eindruck entstanden ist, die Sache sei nicht vollgiltig vertreten.

Im Namen der Aufruf-Erlasser richtet daher der höflichst unterzeichnete engere Ausschuss die erneute Bitte an Sie, Ihren Lesern gütigst nochmals unser Vorhaben ans Herz zu legen. Den erfolgreichsten Eindruck würde es wohl machen, wenn Sie selbst sich zur Entgegennahme von Sammelgeldern entschliessen wollten; für diesen Fall erlauben wir uns, den umstehenden Artikel I zum Abdruck unter Ihren Kunstdruck vorzuschlagen. Sollte es Ihnen jedoch nicht möglich sein, sich der damit verbundenen Mühwaltung zu unterziehen, so bitten wir ergebenst um Abdruck des Artikels II. Wir sind bei Abfassung des Wortlauts darauf bedacht gewesen, dass er sich auch für solche Blätter eigne, die den Aufruf noch nicht oder nur unvollständig veröffentlicht haben.

Indem wir uns erlauben, unserm Dank im voraus gezieltem Ausdruck zu geben, zeichnen wir

mit ausgezeichnete Hochachtung

Der engere Ausschuss:

R. Dehmel. Th. Fontane. A. Lichtwark.

Der Kassenwart:

L. Auerbach. Berlin W. Taubenstraße 20.

I.

Für den Dichter Detlev v. Liliencron, der seinem 55sten Geburtstag entgegengeht, ist bekanntlich ein Aufruf erlassen worden, der die Sammlung einer allgemeinen Ehrengabe zur Beseitigung seiner wirtschaftlichen Notlage bezweckt. Der Aufruf war unterzeichnet von folgenden Künstlern und Kunstfreunden: L. Auerbach, Hermann Bahr, Wilhelm Bode, E. Frhr. v. Bodenhausen, A. Böcklin, R. Dehmel, Marie v. Ebner-Eschenbach, Th. Fontane, E. M. Geyger, Klaus Groth, Gerhart Hauptmann, K. v. d. Heydt, G. Hirth, H. Graf v. Keßler, M. Klinger, A. Lichtwark, Max Liebermann, Rud. Maison, A. A. Oberländer, Wilh. Raabe, Emanuel Reicher, W. v. Seidlitz, Richard Strauss, Hans Thoma, F. v. Uhde. Um die Bemühungen der Unterzeichner zu erleichtern, ist auf ihren Wunsch die Redaktion unserer Zeitung - Zeitschrift - gern bereit, Beiträge entgegenzunehmen und an die Haupt-Sammelstelle (Consul Auerbach, Berlin W. Taubenstr. 20) abzuführen. Wir geben uns der Hoffnung hin, daß unsere Leser es gleich uns für eine nationale Ehrenpflicht halten werden, einem Dichter, der wie kaum ein anderer deutsche Lebenslust und Thatkraft in seinen Werken verkörpert hat, ein verbittertes Alter zu ersparen und sein ferneres Schaffen zu erleichtern. Ueber die einlaufenden Beiträge, die wir mit der Bemerkung „für die Liliencron-Stiftung“ zu versehen bitten, werden wir Ende August durch Veröffentlichung der Geberliste (auf Wunsch nur mit Nennung der Anfangsbuchstaben) quittieren.

II.

Für den Dichter Detlev v. Liliencron, der seinem 55sten Geburtstag entgegengeht, ist vor einiger Zeit ein Aufruf erlassen worden, der die Sammlung einer allgemeinen Ehrengabe zur Beseitigung seiner wirtschaftlichen Notlage bezweckt. Der Aufruf war unterzeichnet von folgenden Künstlern und Kunstfreunden: L. Auerbach, Hermann Bahr, Wilh. Bode, E. Frhr. v. Bodenhausen, A. Böcklin, R. Dehmel, Marie v. Ebner-Eschenbach, Th. Fontane, E. M. Geyger, Klaus Groth, Gerh. Hauptmann, K. v. d. Heydt, G. Hirth, H. Graf v. Keßler, M. Klinger, A. Lichtwark, Max Liebermann, Rud. Maison, A. A. Oberländer, Wilh. Raabe, Emanuel Reicher, W. v. Seidlitz, Richard Strauss, Hans Toma, F. v. Uhde. Auf Wunsch der Unterzeichner bringen wir die Sache unsern Lesern hierdurch gern in Erinnerung, indem wir es, gleich den Genannten, für eine nationale Ehrenpflicht halten, einem Dichter, der wie kaum ein anderer deutsche Lebenslust und Thatkraft in seinen Werken verkörpert hat, ein verbittertes Alter zu ersparen und sein ferneres Schaffen zu erleichtern. Beiträge sind mit der Bemerkung „für die Liliencron-Stiftung“ an den Kassenwart der Stiftung, Herrn Consul Auerbach, Berlin W. Taubenstr. 20, einzusenden. Nach Schluß der Sammlung (1. Oktober d. J.) wird an alle Beitraggeber als Quittung eine alphabetische Namenliste (auf Wunsch nur mit Nennung der Anfangsbuchstaben) nebst beigedruckter Angabe der einzelnen Beiträge versandt, zugleich auch über die Verwendungsart der ganzen Summe Genaueres berichtet werden.

[12]

Berlin 17. Okt. 97.  
Potsdamerstraße 134. c.

Hochgeehrter Herr.

Ergebensten Dank für Ihre freundlichen Zeilen. Der Bericht ist vorzüglich: knapp, klar, klagelos:

Das Resultat,<sup>1</sup> das ich für Liliencron anders gewünscht hätte, hat mich keinen Augenblick überrascht; wenn sich in Deutschland nicht Mäcene finden, die mindestens im v. d. Heydt-Stil<sup>2</sup> vorgehn, — was *sonst* noch zusammenkommt, kann nicht viel sein. Ich hielt Umschau und fand keinen Menschen (und lebe doch unter Kunst- und Literaturfreunden) dem ich auch nur 3 Mark hätte abjagen können.

Daß bis Neujahr noch Nennenswerthes in Sicht steht, ist wohl ausgeschlossen. *Sie* dürfen das Gefühl haben „das Ihre getan zu haben.“<sup>3</sup>

In vorzügl. Ergebenheit

Th. Fontane.

Gedruckt nach dem Original; Erstveröffentlichung in Theodor Fontane, Briefe an die Freunde. Letzte Auslese, a. a. O., 2. Band, S. 611.

1 Die Sammlung trug zuletzt über viertausend Mark ein und brachte doch eine vorübergehende Erleichterung der Notlage Liliencrons. Die Wiener Bauernfeld-Stiftung gewährte eine Ehrengabe und das gleiche tat auf Veranlassung des greisen Dichters Heinrich Zeise die Altonaer Zeise-Stiftung.

2 August Freiherr v. d. Heydt (1801–1874), Bankier in Elberfeld, 1848–62 preußischer Minister für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten, 1862, dann noch einmal von 1866–69 Finanzminister, Gegner der „Konfliktpolitik“ Bismarcks. 1866 beschaffte er die Mittel für den Krieg gegen Österreich ohne Anleihe; Kunstmäzen.

3 Vgl. Schillers „Die Räuber“: „Ich habe das Meine getan“ (II, 3) und die Schlußworte des Königs im „Don Carlos“: „Kardinal, ich habe / Das Meinige getan. Tun Sie das Ihre.“



Heinz Gebhardt (Berlin)

### Fontane und die Sage von Jarl Iron von Brandenburg

In seinem Aufsatz „Über Ring- und Burgwälle überhaupt und speziell im Havelland“ hat G. Mangelsdorf auf Fontanes Vorhaben hingewiesen, ein Haus- und Lesebuch zur brandenburgischen Geschichte herauszugeben<sup>1</sup>, das jedoch in den ersten Anfängen steckengeblieben ist. Für diese „Geschichte und Geschichten aus Mark Brandenburg“ hatte Fontane als erstes Kapitel die Wiedergabe der Brandenburger Sage „Jarl Iron und Isolde“ vorgesehen, an der er im Dezember 1883 gearbeitet hatte<sup>2</sup>. Unter den unveröffentlichten Aufzeichnungen im Fontane-Archiv befinden sich umfangreiche Vorarbeiten hierfür<sup>3</sup>.

Die Sage, die in enge Verbindung mit der hunnischen und ostgotischen Sage von Attila, Dietrich von Bern und Ermanerich aus der Völkerwanderungszeit gebracht ist, ist uns nur in dem um 1250 in Norwegen entstandenen großen Sagenbuch der Thidrekssaga überliefert, das in heimischer Prosa neben den begehrten welschen Geschichten deutsche Vorzeitsmären im ritterlichen Gewand des Zeitalters enthält<sup>4</sup>.

Als erster hatte der um die Erforschung der deutschen Vorzeit so verdiente Friedrich Heinrich von der Hagen<sup>5</sup> die Sage 1812 übersetzt und sie mit kurzer Einführung unter dem Titel „Die kluge Hausfrau und der wilde Jäger, die älteste Brandenburgische Sage“ veröffentlicht<sup>6</sup>, weil ihm die „Rhapsodie wegen der heimatlichen Beziehung besonders werth“ erschien und er damit zugleich eine Probe der geplanten „vollständigen getreuen Übersetzung der Wilkina- und Niflunga-Saga“ vorlegen wollte, die dann auch mit der Iron-Sage 1814 erschien<sup>7</sup>. In der Vorrede zu der Sagensammlung schrieb von der Hagen:

„Die Wilkina- und Niflunga-Saga, deren vorderer Name daher rührt, weil ein Haupttheil derselben von dem Nordischen König Wilkinus und seinem Geschlechte und Volke handelt, wurde im dreizehnten bis vierzehnten Jahrhundert, wo der Verkehr mit Deutschland durch die Hanse recht aufblühte, im Norden von einem Unbekannten aus Deutschen Liedern und Sagen zusammen gesetzt; wie die Vorrede ... und das Werk selber bei einzelnen Geschichten Urkunde davon giebt, und sich daneben auch auf andre sichtbare Denkmäler beruft. Und obwohl auch eigenthümlich Nordische, und selbst Slawische Sagen einen Bestandtheil dieses Werkes ausmachen, so ist die Hauptmasse doch ursprünglich Deutsch; wie die Übereinstimmung mit den noch vorhandenen Liedern und Sagen unseres Heldenbuchs bestätigt. Denn fast alle diese kommen darin vor. Zugleich sind uns hier allein noch viele von den verlorenen Rhapsodien des Heldenbuchs aufbehalten, und alle in ihrem mythischen Zusammenhange dargestellt. Es ist demnach das größte zyklische Werk über unsere alte Nationalpoesie, und umfaßt auch die gewaltige Katastrophe der Nibelungen, in der Niflunga-Saga, welche nur den hinteren Theil Eines großen Ganzen bildet“<sup>8</sup>.

Die Jarl<sup>9</sup> Iron-Saga, über die von der Hagen in den Vorreden nichts aussagt, ist in die Wilkina-Sage eingefügt. Sie erzählt, soweit Fontane

ihre Wiedergabe vorsah, von dem Jarl Iron, der in Brandenburg mit seiner schönen und klugen Frau Isolde lebte. Als Irons Bruder von einer schönen Prinzessin, der Tochter König Salomons, des Herrschers von Frankreich, hörte, wollte er sie mit Gewalt zu seiner Frau machen. Aber Isolde riet von einem Heereszug ab, vielmehr gab sie dem Schwager einen Zauberring, mit dem er die Liebe der Prinzessin erringen sollte, um sie heimzuführen. Hiermit gewann er die Liebe der schönen Herburg und entführte sie von ihres Vaters Schloß. Dadurch entstand eine langwährende Feindschaft mit dem König, der keine Versöhnung wollte. Als aber endlich doch die Versöhnung kam, da hatte Siechtum die schöne Herburg befallen, und sie starb im fremden Land, noch ehe die Vermählung gefeiert worden war. Seitdem herrschte Feindschaft zwischen Salomon und Jarl Iron.

Das Glück der Ehe wurde durch Irons wilde Lust am Weidwerk getrübt. Es gefiel Isolden nicht, daß er oft hinwegritt und nur so kurz bei ihr war. Sie sagte zu ihm: „Herr, übel tust du daran, daß du so eifrig auf das Weidwerk bist und mit wenigen Mannen auf öden Marken umherreitest und so Wichtiges hinter dir läßt. Das ist dein Land und deine Leute. Bleib lieber heim und warte deines Reiches“. Durch eine List gelang es Isolde, Iron vorübergehend im Hause zu halten. Als im Winter frischer Schnee gefallen war, ging sie vor die Burg unter einen Baum, legte ihre Kleider ab und ließ sich in den Schnee fallen. Dann zog sie sich wieder an und führte den Jarl an die Stelle. Er betrachtete den Schnee und sah an der Spur, daß da ein Frauenbild im Schnee gelegen haben mußte. Da sprach die Frau: „Herr, nun sieh zu, ob du jemals dieses Tier gesehen hast; willst du es nicht jagen, so jagt es ein anderer Mann“. Da sprach Iron: „Frau, dieses Tier soll niemand jagen außer mir“. Darauf blieb der Jarl ein halbes Jahr zu Hause, doch dann erfuhr er von einem Wandersmann, daß König Salomon in seinem Walslangawald einen mächtigen Wisent besäße. Diese Kunde ließ ihm keine Ruhe, und er zog mit seinen Mannen in Salomons Wald, den Wisent dort zu jagen. Den Wisent fanden sie nicht, erlegten aber sechzig Tiere. Das erregte König Salomons Zorn, und er zog nun in Irons Ungarnwald, um den Schimpf zu vergelten, und tötete dort alle jagdbaren Tiere. Da empörte sich Iron, und trotz der flehentlichen Bitten Isoldens und seiner Tochter ritt er mit seinem besten Weidmann Nordian und vielen Recken wiederum in den Walslangawald, um Salomons Wisent zu erlegen. Bei dieser wilden Jagd, bei der die besten Hunde Irons ihr Leben lassen mußten, stieg ein Ritter aus Furcht vor dem Tier auf einen Baum, fiel aber von oben herab auf den Hals zwischen die Hörner des Wisents. Das Tier lief mit dem Manne fort; es wurde ihm bald zu schwer, die Hörner zu bewegen und sich damit zu wehren, weil der Ritter darauf saß. Mit seinem Jagdspieß konnte Iron schließlich den ermüdeten Wisent durchstechen. Um sich zu rächen, zog Salomon in den Ungarnwald, wo er Iron auf der Jagd antraf. Es gelang dem König, Iron und seinen Jäger Nordian gefangenzunehmen. Salomon nahm beide mit in sein Reich und warf sie in den Turm. Als Isolde davon

erfuhr, reiste sie zu König Attila nach Susat (Soest), um ihn um Vermittlung zu bitten. Mit Attilas Botschaft sowie zahlreichen Gold- und Silberschätzen und Kleinodien gelang es ihr, Iron bei Salomon aus dem Gefängnis auszulösen. Iron mußte einen Eid schwören, daß er niemals wieder Salomons Reich befehlen wolle. Dann zogen Iron und Isolde mit ihren Rittern ins Hunnenland zu Attila und berichteten von der stattgefundenen Sühne. Attila schickte den Jarl wieder in sein Reich nach Brandenburg zurück. Bald darauf erkrankte Isolde und starb, was Iron als der größte Verlust erschien.

Einige Zeit danach fuhr Attila nach Rom zu König Ermanerich mit vielen seiner Häuptlinge, darunter auch Jarl Iron. Als sie nach Süden ins Amelungenland kamen, gab ihnen Ake Harlungentrost, König Ermanerichs Bruder, auf seiner Burg Fritila ein großes Fest, auf dem Iron zu Bolfriana, der Gattin des Herzogs Ake, in frevelhafter Leidenschaft entflammte. Iron gab ihr den Zauberring, mit dem sein Bruder die Liebe der Tochter Salomons errungen hatte. Als Attila mit seiner Schar auf der Rückkehr von Rom wieder bei Ake einkehrte, gestanden sich Iron und Bolfriana ihre Liebe.

Bald unternahm Iron wieder einen Zug ins Amelungenland. Durch einen als Spielmann verkleideten Ritter ließ er Bolfriana einen Brief zukommen, in dem er ihr schrieb, daß sie in Akes Abwesenheit zusammenkommen wollten. Aber Ake entdeckte das Schreiben, traf auf den Jarl im Walde und erschlug ihn im Zweikampf. Unbegraben blieb Iron liegen, von seinem Roß, seinen Habichten und Hunden beklagt. So fand ihn Dietrich von Bern und ließ ihn von seinen Mannen würdig bestatten. Irons Ritter und mit ihnen der Weidmann Nordian kamen zu der Stelle, wo Jarl Iron erschlagen und bestattet war. Da erkannten sie die Hunde Irons, sein Roß und seine Habichte, die noch immer das Grab des Toten hüteten. Sie fanden auch, als sie das Grab geöffnet, Jarl Iron selbst, und es bedünkte sie, daß dieses Herzog Ake getan und ihn zu Tode gebracht haben müsse.

Danach ritten sie heim gen Norden ins Hunnenland und sagten dem König Attila, was geschähen war. Der aber setzte nun einen andern Häuptling über Brandenburg, daß er das Norderland beherrsche, das Iron bis dahin an die zweimal zehn Jahre beherrscht hatte.

Soweit die Sage, deren Erinnerung noch im deutschen Mittelalter fortlebt, was die Verse in dem — wahrscheinlich um 1280 in Tirol entstandenen — mittelhochdeutschen Schwank vom „Weinschwelg“ bezeugen.

der herzoge Iram  
der was gar âne wisheit,  
daz er einem wisent nâch reit,  
er und sîn jâger Nordiân:  
sî solden den wîn gejaget hân,  
sô waern sî wîse als ich pin.  
mir ist vil samfter denne in:

ich kan jagen unde vâhen,  
mich enmüedet niht mîn gâhen.

Die Brandenburger Stadtgeschichtsschreiber haben die Sage stets gern in ihre Darstellung einbezogen. Als erster hatte sie der Prorektor W. M. Heffter in seiner Stadtgeschichte nacherzählt<sup>10</sup>. Auch der Brandenburger Oberlehrer und spätere Berliner Stadtschulinspektor Richard Schillmann fügte sie seiner „Geschichte der Stadt Brandenburg an der Havel von den ältesten Zeiten bis zur Einführung der Reformation“<sup>11</sup> ein, nachdem bereits Gymnasiallehrer Rudolf Grupp<sup>12</sup> in einem Vortrag im Historischen Verein zu Brandenburg am 25. 4. 1873 die Entstehungszeit der Sage und ihre geographischen Angaben auf ihre Glaubwürdigkeit untersucht hatte<sup>13</sup>. In der Wochenschrift „Der Bär“<sup>14</sup> widmete ihr der vielgeschäftige Berliner Pfarrer Paulus Cassel eine längere Abhandlung mit dem Untertitel „ein altdeutsches Sagenbild“ und gab sie zusammen mit seiner Arbeit „Der Bär von Berlin“ 1881 noch einmal heraus. Er ging dabei vor allem etymologischen Betrachtungen aus der Sicht seiner Zeit nach, hob die humoristischen Züge wie den Fall des feigen Ritters auf die Hörner des Wisents hervor und zog viele andere Sagen und geschichtliche Ereignisse zum Vergleich heran. Nach kurzer Inhaltsangabe der Sage schreibt der Brandenburger Stadthistoriker Otto Tschirch (1858–1941) zu ihrer Lokalisierung, daß „unser Brandenburg in einem dichten geographischen Nebel (erscheint), und die daneben genannten nachbarlichen Waldgebiete, der Ungarwald und südlich (!) davon der Walslangawald, unter dem man den Wasgau an der Grenze Frankreichs vermutet, zeigen nur, daß der sächsische Sagendichter oder wohl besser der norwegische Nacherzähler keine Ahnung von der Lage der von ihm genannten Orte hat . . . Nur die Lage Brandenburgs zwischen Westfalen und dem polnisch-russischen Osten steht einigermaßen fest und beruhigt uns darüber, daß doch nur unser Brandenburg gemeint sein kann . . . So dürfen wir wohl in dieser alten engen Verbindung Brandenburgs mit der deutschen Heldensage einen vernehmlichen Nachklang der germanischen Vergangenheit unserer Heimat sehen“<sup>15</sup>.

Für die geplante Bearbeitung der Sage hatte sich Fontane Notizen über die ihm vorliegende Literatur, die Arbeiten von Grupp, Schillmann, Cassel und von der Hagen, gemacht. Zu den Ausführungen Grupp's vermerkt er: „Dieser Aufsatz ist aber unklar“. Auch die Abhandlung von Cassel genügte ihm nicht. Schillmann's Darstellung nannte er „allenfalls ausreichend“. Er ging dann aber doch auf die Vorlage von der Hagen's<sup>7</sup> zurück, nach der auch Schillmann die Sage erzählt hatte, und schrieb sich die Übersetzung fast wortgetreu und unwesentlich gekürzt ab, wobei er auch im Gegensatz zu Schillmann von der Hagen's Überschriften übernahm und dessen veraltete Wendungen beibehielt.

Anschließend an die Wiedergabe der Sage, hatte der Dichter folgende Betrachtung vorgesehen, die bei seinen Aufzeichnungen liegt: „Die Geschichte von Jarl Iron von Brandenburg, wie sie vorstehend erzählt worden ist, bildet einen Theil der altnordischen Wilkina- und Niflungen-Sage . . .

Alle diejenigen Partien, die von Irons Bruder, dem ‚Jarl Apolonius von Tyra‘, dem Bruder des Jarl Iron, handeln, habe ich ausgeschieden, da mir daran lag, nur das auf den Jarl von Brandenburg Bezügliche hier zu geben. Übrigens ist das dadurch in Wegfall Gekommene nur wenige Seiten zu Beginn der Erzählung. Ein paar Andeutungen sind geblieben. Was die gesamte Wilkina-Sage betrifft, so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß diese altnordische Sage nach Erzählungen gebildet wurde, die von Deutschland her nach Skandinavien hinüberkamen. Mit andern Worten: auch die Wilkina-Sage behandelt denselben Stoff, denselben Sagenkreis, dem wir in der Nibelungen-Sage bez. in der Sage von Attila und Dietrich von Bern begegnen, und nur Einzelnes ist von anders her hinzugekommen oder neu hinzugedichtet. Zu diesem Hinzugekommenen oder Hinzugedichteten gehört in erster Reihe die Geschichte von ‚Jarl Iron und Isold‘. Was zu derselben Veranlassung gab, woher sie kommen, über all das existieren nur vage Muthmaßungen, die ich auf sich beruhen lasse.“

Abschließend bemerkt Fontane zu der auch von Grupp erörterten und abgelehnten Behauptung Heffters, daß die Sage erst zur Zeit Ottos I.<sup>16</sup>, und zwar ihm und seiner Jagdliebe zu Ehren entstanden wäre: „Wenn die älteste Handschrift der Wilkina-Sage aus dem 13. Jahrhundert und eben diese Handschrift schon die Geschichte von ‚Jarl Iron‘ enthält, so wird es fraglich, ob die betreffende Stelle (die ganze Episode von Jarl Iron) bloß dem Markgrafen Otto I. zu Liebe hinzugedichtet sei. Möglich ist es aber doch. Otto I. lebte 1180, so daß ein im 13. Jahrhundert erscheinendes Gedicht sehr wohl einen aus 1180 stammenden Zusatz aufweisen konnte.“

Es bleibt schließlich zu bedauern, daß Fontane, der so Großes in der dramatisch-balladenhaften Schilderung geleistet hat, trotz seiner Vorliebe für die nordische Sagenwelt über die Vorarbeiten nicht hinausgekommen ist und wir keine Darstellung der Sage aus seiner Feder haben.

#### Anmerkungen

- 1 Fontane-Blätter Bd. 2, Heft 3, S. 195.
- 2 H. Fricke, Theodor Fontane. Chronik seines Lebens (1960), S. 66.
- 3 Herrn Bibliotheksrat J. Schobeß sei hier für den Hinweis auf die 41 Seiten umfassenden Aufzeichnungen und die Bearbeitungsgenehmigung herzlich gedankt.
- 4 A. Heusler, Die altgermanische Dichtung, 2. A. (1941), S. 4.
- 5 Friedrich Heinrich von der Hagen (1780–1856): erster Germanist der Berliner Universität; Mitglied der Akademie der Wissenschaften.
- 6 Sammlung für Altdeutsche Literatur und Kunst. 1. Bd., Breslau (1812), S. 92–136.
- 7 Wilkina- und Niflunga-Saga oder Dietrich von Bern und die Nibelungen. Übersetzt durch Friedrich von der Hagen. 2. Bdch., Breslau (1814), S. 195–261.
- 8 Nordische Heldenromane. Übersetzt durch Friedrich Heinrich von der Hagen 1. Bdch., Breslau (1814), S. II f. Vgl. a. E. Walter, Zur Entstehung der Thidriksaga. In: Jahrb. d. Ver. f. niederdeutsche Sprachforschung, 83 (1960), S. 23–28.
- 9 „der Führnehmste nach dem König wurde Jarl genannt... Denn kaum hatte ein König ein Land oder eine Provinz erobert, so bestellte er einen Jarl darüber.“ Des Freyherrn Ludwig von Holberg Dänische und Norwegische

- Staatsgeschichte, ins Deutsche übersetzt durch Ludolf Conrad Bargum. Copen-  
hagen u. Leipzig (1750), S. 270; vgl. Fontanes Gedicht „Gorm Grymme“ (1864).
- 10 Geschichte der Kur- und Hauptstadt Brandenburg von den frühesten bis auf  
die neuesten Zeiten. Potsdam (1840), S. 126–149.
  - 11 Brandenburg a. d. H. (1882), S. 73–95
  - 12 Über Grupp s. Fontane-Blätter a. a. O.
  - 13 R. Grupp, Der Winlinkasage Jarl Iron von Brandenburg. In: IV. V. VI. Jahres-  
bericht über den historischen Verein zu Brandenburg (1872–75), S. 35–48.
  - 14 Jg. 6 (1880), S. 402–407, 414–417, 424–440. – Über Cassel, der seit 1859 in Berlin  
als Schriftsteller, konservativer Abgeordneter und auch im Ausland als an-  
gesehener Vortragsredner wirkte, s. Friedrich Weichert, Der Berliner Juden-  
missionar Professor Dr. Paulus Cassel (1821–1892). In: Jahrb. f. Berlin-Brand-  
enburg. Kirchengeschichte, Jg. 42 (1967), S. 109–132.
  - 15 Otto Tschirch, Geschichte der Chur- und Hauptstadt Brandenburg an der  
Havel. 3. A. (1941), Bd. 1, S. 6 f.
  - 16 Otto I., der vor seinem Regierungsantritt (1170) fast 26 Jahre mit dem Vater  
zusammen Markgraf war und anscheinend dauernd in der Mark tätig gewesen  
ist, hatte 1170 den Brandenburger Bürgern Zollfreiheit im ganzen Land urkund-  
lich verliehen, s. Tschirch, a. a. O., S. 24.

G. M. van Rossum (Naarden, Holland)

### Fontane und der Balinesische Krieg

Fontanes politisches Interesse galt vor allem England und Frankreich; Beziehungen zu Holland lassen sich kaum nachweisen.<sup>1</sup> Er mußte erfahren, daß sein Gedicht „Die Balinesenfrauen auf Lombok“ in der holländischen Presse keinen freundlichen Widerhall fand. Das Gedicht erschien in der Zeitschrift „Pan“.<sup>2</sup>

Fontane schrieb am 19. März 1896 darüber an seine Tochter Mete: „... In einem niederländischen Blatt bin ich wegen eines im ‚Pan‘ abgedruckten Gedichts (also der ‚Pan‘ lebt!) heftig angegriffen und einerseits als ‚alter Barde‘, andererseits als ‚Meister der Grobschmiedekunst‘ spöttisch gefeiert worden, weil das eine Gedicht ‚Die Balinesenfrauen auf Lombok‘ mit den Worten schließt: ‚... Mynheer derweile auf seinem Kontor, malt sich christlich Kulturelles vor‘. Ich bin sehr froh darüber; auf die Weise wird mein armes Gedicht doch wenigstens beachtet, denn die Berliner Blätter (z. B. ‚Börsen-Courier‘) drucken die ganze Geschichte ab, und natürlich das Gedicht mit.“<sup>3</sup>

Fontane erfuhr von diesem Angriff auf sein Gedicht durch Friedrich Stephany, wie aus einem Brief vom 17. März 1896 hervorgeht. Stephany hatte Fontane den betreffenden Artikel aus der holländischen Presse zugeschickt, wofür dieser ihm folgendermaßen dankte: „... Herzlichen Dank für die Wochenschrift der Mynheers, in der ich der ‚Grobschmiedekunst‘ angeklagt werde. Was man nicht alles erlebt. Ich wollte dem Gedicht, weil ich sowas ahnte, einen Nachreim geben, etwa des Inhalts

,Wo liegt Lombok? nun irgendwo –  
Übrigens machen es *alle* so.“<sup>4</sup>

In einer Tagebuchstelle äußerte sich Fontane noch einmal über die Kritik an seinen „Balinesenfrauen auf Lombok“ in der holländischen Presse. Das ursprüngliche Tagebuch ist leider nicht mehr vorhanden, aber zum Glück wurde die Äußerung in einem anderen Buch abgedruckt.<sup>5</sup>

Die Stelle lautet: „Im ‚Pan‘ erschienen drei Gedichte von mir, darunter ‚Luren-Concert‘, ‚Arm oder reich‘ und drei, vier andere. Eins (der ‚Tod der Balinesenfrauen‘) rief einen Sturm im Glase Wasser hervor, und holländische Zeitungen, die sich getroffen fühlten, fielen über mich her. Immer dieselbe Geschichte: das Poetische geht spurlos vorüber, ist aber etwas da, wodurch sich Müller oder Schultze verletzt fühlt, so hat man den schönsten Zeitungskrieg.“

Es lohnt sich, diesem Zeitungskrieg möglichst tief auf den Grund zu gehen. Erstes Erfordernis war, das Auffinden der betreffenden Zeitungsartikel. Großen Erfolg hatten die Nachforschungen. Herr Bibliotheksrat Joachim Schobeß, Leiter des Theodor-Fontane-Archivs, bat Herrn Bibliothekar Peter Rohrlach in der Berliner Stadtbibliothek Recherchen anzustellen. Am 22. Mai 1973 teilte Herr Schobeß mir mit, daß Herr Rohrlach den von Fontane in seinem Brief an die Tochter erwähnten Artikel gefunden habe. Als ich die für mich angefertigte Fotokopie studierte, entdeckte ich, daß der Artikel des „Berliner Börsen-Courier“ sich auf eine mir unbekanntes „Deutsche Wochenzeitung in den Niederlanden“ bezieht.<sup>6</sup>

Um den komplizierten Sachverhalt aufzuklären, gebe ich nachfolgend den Artikel ungekürzt wieder: „Hier und dort. Die Niederländer fühlen sich durch Theodor Fontane beleidigt. Ein Zeitraum von anderthalb Jahren trennt uns von den blutigen Tagen auf Lombok, die das Schicksal eines kleinen, tapferen Völkchens besiegelten. Den Fürsten dieses Völkchens decken einige Fuß fremder Erde, und seine Reichsgrößen träumen in Javas Bergen von der Heimath, die sie einst besaßen. Nur kurze Zeit beschäftigte sich die öffentliche Meinung mit diesen Vorgängen im fernen Osten. Nun besingt Theodor Fontane jenen Kampf im „Pan“ wie folgt:

Unerhört,  
Auf Lombok hat man sich empört,  
Auf der Insel Lombok die Balinesen  
Sind mit Mynheers unzufrieden gewesen.

Und die Mynheers faßt ein Zürnen und Schaudern:  
Aus mit dem Brand, ohne Zögern und Schaudern:  
Und allerlei Volk, verkracht, verdorben,  
Wird von Mynheer angeworben,  
Allerlei Leute mit Mausergewehren  
Sollen die Balinesenfrauen bekehren,  
Vorwärts, ohne Sinn und Plan,  
Aber auch planlos wird es gethan.  
Hinterlader arbeitete gut,  
Und die Männer liegen in ihrem Blut.

Die Männer. Aber groß anzuschauen,  
Sind da noch sechzig stolze Frauen.  
All eingeschlossen zu Wehr und Trutz  
In eines Buddhatempels Schutz.  
Reichgekleidet, goldgeschmückt,  
Ihr jüngstes Kind an die Brust gedrückt,  
Hochaufgericht't eine Jede stand,  
Den Feind im Auge, den Dolch in der Hand.

Die Kugeln durchschlagen Trepp und Dach,  
„Wozu hier noch warten, feig und schwach?“  
Und die Thüren auf und hinab in's Thal,  
Hoch ihr Kind und hoch den Stahl  
(Am Griffe funkelt der Edelstein)  
So stürzen sie sich in des Feindes Reihn,  
Die Hälfte fällt todt, die Hälfte fällt wund,  
Aber jede will sterben zu dieser Stund.  
Und die Letzten in stolzer Todeslust  
Stoßen den Dolch sich in die Brust.  
Mynheer derweilen in seinem Contor,  
Malt sich christlich Culturelles vor.

Die Quelle, aus der der Dichter geschöpft hat, war die „Deutsche Wochenzeitung in den Niederlanden“, und die wehrt nun diese poetischen Auslegungen ihrer Berichte ab.

In Nr. 52 des Jahrganges 1894 jenes Blattes findet man in einem Artikel, betitelt „Die Eroberung von Tjakra Negara“ den folgenden Abschnitt: „Mit donnerndem Hurrah stürzten sich die Bevorzugten angesichts der darüber neidischen Kameraden auf die Pforten und zerschossenen Mauern des Puri. Geschossen wurde dabei nicht, nur Kolben und Bajonette arbeiteten. Kurz vor dem Eingange zum Palast fiel nun eine Szene vor, die tief-tragisch genannt zu werden verdient. Es öffneten sich die Thore und unter Anführung einiger Prinzessinnen drang eine Schar hübscher Mädchen – Verwandte des Sultans und Haremsfrauen – mit gefällten Lanzen auf die Truppen ein. Die Officiere waren durch den Anblick so betroffen und durch Mitleiden bewogen, daß sie zauderten den Befehl zum Feuern zu geben. Erst als die todesmuthigen Schönen wenige Schritte vor der Front die Köpfchen zur Seite wandten, wie um die Wunden nicht zu sehen, die ihre Lanzen schlagen würden, und gegen die Bajonette vordrangen, ertönte das Commando: Feuer! Attaquiren! und wurden die armen Geschöpfe weggemäht wie reife Aehren.“

Ferner ist in Nr. 1 des Jahrganges 1895 im Privatbrief eines Sergeanten zu lesen: „Unser Bataillon hatte mit zwei Berggeschützen im Norden von Safari Stellung genommen und beschoß den Dewa (Tempel). Gegen 12 Uhr hörten wir wildes Gekreische und einzelne Schüsse. Ich wurde mit meiner Section hinter das Tempelthor commandiert, konnte jedoch dem Befehle nicht nachkommen, da die Balinesen zu einem Lanzenangriff vorstürmten.“



Sofort ließ ich im Laufschrift aufmarschieren und gab, unterstützt durch drei andere Sectionen, Schnellfeuer ab. In zehn Minuten war das Drama abgepielt. Sechzig Tote und Verwundete, hauptsächlich Frauen, die beim Angriff ihre Kinder auf der Brust getragen hatten, lagen um uns herum. Es waren die letzten Mitglieder der fürstlichen Familie und der Pungawa's, Ida's und Gusti's (Reichsgrößen), die nach dem Ritus der Balinesen dem Gatten und Vater in den Tod gefolgt waren. Eine Frau war schwer im Rücken verwundet; sie schaute mich an und flehte „Gnade, tödte mich!“ Natürlich that ich's nicht. Da nahm sie ihren Kris und versuchte, sich zu erdolchen. Aber sie war zu schwach. Sie stach auch nach ihrem Kind, daß im „Slentang“ Hüftentuch) an ihrer Brust hing. Da ging zufällig einem Soldaten neben mir das Gewehr los. Die Kugel traf die Frau im Kopf.“

Diese Berichte fanden ihren Weg zum Schreibtisch des Dichters. Lange haben sie dort nicht geschlummert, um nun im poetische Gewande, wie das niederländische Wochenblatt schreibt, „die Leser zu täuschen“. „Denn eine Täuschung – wir wollen annehmen: eine unbeabsichtigte – ist es, die sich der vielgefeierte Dichter hat zu Schulden kommen lassen“, so klagt das niederländische Wochenblatt. „Nicht in der Absicht, die Balinesenfrauen zu bekehren, sondern um die viehisch geknechteten Sassaks, welche die ihnen [von den Niederländern] vertragsgemäß zugesicherte Hilfe erbat, von ihren balinesischen Unterdrückern zu befreien, unternahmen die Niederländer den Feldzug. Einem so belesenen Manne wie Herrn Fontane kann es auch nicht unbekannt sein, daß der Ritus der Hindus – die Balinesen huldigen derselben Glaubenslehre – den Frauen die Verpflichtung auferlegt, ihren Männer in den Tod zu folgen, sei es auf dem Schlachtfeld, sei es auf dem Scheiterhaufen. Ein solch fanatisches Weib ist ein ebenso gefährlicher Gegner, wie ein Mann. Der Dolch oder die Lanze in der Hand eines schönen Hindumädchens sind ebenso todtbringend wie in der Faust eines Kriegers. Ein Dichter mag es vielleicht herrlich finden, den Kris eines in Vaterlandsiebe erglühten Mädchens in seinem Herzen zu fühlen und möglicherweise im Stande sein, seine erlöschenden Gedanken mit Herzblut zu fixieren – ein Soldat, der das Bajonett mit der Lanze oder dem Dolche kreuzt und einen sterbenden Kameraden zu seinen Füßen niedersinken sieht, denkt darüber anders. Er sieht einen Gegner, der bestrebt ist, ihn zu tödten und übt das Recht des Stärkeren. Herr Fontane darf überzeugt sein, daß dieses Recht des Stärkeren seitens der Niederländer in ihren Colonien mit sehr viel Milde zur Anwendung gelangt. Dies zeigt sich sehr deutlich auf Atjeh. Wollte man dort, ‚mit allerlei Volk, verkracht, verdorben‘, Weibern und Kinder zu Leibe gehen und Dörfer einäschern, so wäre der Friede lange hergestellt, aber Tausende Unschuldiger würden unter den rauchenden Trümmern ihrer Habe begraben liegen. Dies aber wünschen die humanen Niederländer nicht. Lieber: „Malt Mynheer in seinem Kontor sich christlich Culturelles vor“ und zahlt unglaubliche Summen für eine Armee in Atjeh, die lieber in christlicher Ergebung auf sich schießen läßt, ehe sie dem unchristlichen Beispiele anderer

Culturvölker bei Übertragung der Civilisation folgt. Es sind dies That- sachen, welche Herrn Fontane auf Anfrage von verschiedenen Seiten gerne bestätigt werden dürfen. Möglicherweise wird der Dichter dadurch bestimmt, sich einem freundnachbarlichen Volk gegenüber zu entschuldigen.“

Diese Zeilen sind die niederländische Abwehr.

Nach der Überprüfung dieses Artikels läßt sich m. E. folgendes fest- stellen:

- a) Fontane hat diese Berichte von zwei Kampfzeugen aus der hollän- dischen Kolonialarmee beim Konzipieren des Gedichts benutzt.<sup>7</sup>
- b) Der Verfasser des Artikels im „Börsen-Courier“ gibt den späteren Angriff der „Deutschen Wochenzeitung in den Niederlanden und Belgien“ (so lautet der volle Name) auf das Gedicht Fontanes nur teilweise wieder, denn in obigem Text ist weder der Terminus „alter Barde“ noch „Meister der Grobschmiedekunst“ vorhanden.
- c) Die nächste Untersuchung müßte sich mit der Frage beschäftigen, ob der vollständige Text des Artikels aus der „Deutschen Wochenzeitung“, den Fontane vor dem 17. März (Datum des Dankbriefes Fontanes an Stephany) erhielt, nachweisbar ist.
- d) Wenn man darauf achtet, daß das 2., 4. und 5. Heft des „Pan“ zwi- schen September 1895 und April 1896 erschienen sind, dürfen wir das Erscheinen des 4. Heftes, worin das Gedicht „Die Balinesenfrauen auf Lombok“ veröffentlicht wurde, auf Ende Dezember 1895 oder Anfang Januar 1896 ansetzen.
- e) Wenn das stimmt, mußte der betreffende Artikel in den zwischen diesem Terminus post quem und dem 17. März 1896 (Terminus ante quem) erschienenen Nummern der „Deutschen Wochen-Zeitung“ nach- weisbar sein.
- f) Leider habe ich in der Nderlandse Persbibliotheek in Amsterdam nur einzelne Exemplare dieser Wochenzeitung vorgefunden und dar- unter befanden sich keine Exemplare aus der oben angedeuteten Periode.
- g) Wahrscheinlich hat Fontane die Ursachen, die zum Kriege gegen die Balinesen führten, nicht gekannt.

Interessant ist die empfindliche Reaktion der „Deutschen Wochenzeitung“; sie erteilt Fontane den Rat, „sich einem freundnachbarlichen Volke gegen- über zu entschuldigen“. Die absichtliche Verneinung des poetischen Ge- halts des Gedichts, die Fontane kritisiert, wird von der anderen Seite als Spitze gegen ihn verwendet („Ein Dichter mag ... mit Herzblut zu fixieren“). Das Hinmetzeln der Balinesenfrauen wird von der „Deutschen Wochen-Zeitung“ nur von einem militärischen Standpunkt aus verteidigt („Ein Soldat, der ... das Recht des Stärkeren“).

Weitere Anhaltspunkte für die Verurteilung der imperialistischen Metho- den in den Kolonien durch die Kolonialmächte bieten die Zeilen, die Fontane seinem Gedicht anhängen wollte.<sup>8</sup>

Fontane ist der Ansicht, daß alle Kolonialmächte sich solche Verbrechen haben zuschulden kommen lassen. Aus dieser Sicht kommt der Dichter zu folgenden Erkenntnissen: „Sie sagen Christus und meinen Kattun“ und aus diesem Ekel vor dem englischen Imperialismus entsteht Fontanes bissiges Gedicht aus seinen letzten Lebensjahren: „Britannia an ihren Sohn John Bull“ (1897).<sup>9</sup>

Reuter charakterisiert „Die Balinesenfrauen auf Lombok“ folgendermaßen: „Gegenstand sind diesmal die Unmenschlichkeiten niederländischer Kolonialherren, wiederum bemäntelt mit christlich Kulturellem.“ Ich möchte nachfolgend den historischen Hintergrund des Balinesenkrieges auf Lombok skizzieren: Die Sunda-Insel Lombok, im 14. Jahrhundert unter dem Herrschaftsbereich Madjapahits, wurde nach dem Zusammenbruch des hindu-javanischen Reiches islamisiert, wonach die Balinesen die Hoheitsgewalt über die Insel gewannen. Nach mehreren politischen und kriegerischen Zwischenfällen regierte seit etwa 1850 der Fürst von Mataram über Lombok mit Hilfe von balinesischen Reichsgrößen. Inzwischen waren die Balinesen die herrschende Kaste auf der Insel geworden. Sie unterdrückten die einheimischen Sassaks und machten deren Familien zu Sklaven. In ihrer Verzweiflung wandten sich die Sassaks mit einer Bitte um Hilfe an das niederländisch-indische Gouvernement. Im Jahre 1894 wurde eine niederländische Truppe nach Lombok geschickt, um gegen die dort herrschenden Balinesen eingesetzt zu werden. Durch Verrat nahm die Expedition ein katastrophales Ende: 185 Mann der eingesetzten Truppen fielen, darunter der Befehlshaber General Van Ham. In Indonesien und in den Niederlanden rief die Niederlage ungeheure Bewegung hervor. In größter Eile wurden die angeschlagenen Streitkräfte mit frischen Ersatztruppen verstärkt. Unter der Führung des Generals Vetter wurde die wichtigste Bastion der Balinesen, der Residenz- und Tempelkomplex Tjakranego, am 18. November 1894 gestürmt. Der Hauptpalast des balinesischen Fürsten, der Puri, mußte in stundenlangen erbitterten Kämpfen Meter um Meter erobert werden.

Nicht nur die vornehmen Balinesen, sondern auch ihre Frauen stürzten sich in ihren schönsten Gewändern und mit Lanzen bewaffnet auf die holländischen und einheimischen Soldaten. Warum suchten auch die Frauen auf diese Weise den Tod? Weil man ihnen von Jugend auf eingebleut hatte, daß sie Kebsweiber der holländischen Soldaten werden sollten, falls sie lebendig in die Hände der „Kompagnie“ fielen!

Aber es gibt noch einen anderen Grund für diesen Selbstmord. Im Fernen Osten bestimmt der Adat, eine überlieferte Sitte, auf stärkste Weise das Leben des Einzelnen und der Familie. Der balinesische Adat schrieb vor, daß die Höchsten des Landes und die Verwandten des Fürsten nach dessen Niederlage und Gefangenschaft freiwillig den Tod suchen sollten. Dieser balinesischen Sitte, dem „Puputan“ entsprechend, stürzten sich zwölf der höchstgestellten Männer und fünfzig der vornehmsten Frauen in ihren schönsten goldbestickten Kleidern auf die niederländischen Truppen, wobei alle getötet wurden.<sup>10</sup>

Das sind die Ereignisse, deren Schilderungen als Augenzeugenberichte der „Börsen-Courier“ aus der „Deutschen Wochen-Zeitung in den Niederlanden und Belgien“ übernahm und die Fontane für sein Gedicht verwertete.

Diese Beschreibungen von Augenzeugen lassen sich ergänzen durch die Schilderungen des Chronisten des Lombokkrieges Cool.<sup>11</sup> [Die Übersetzung des Textes aus dem Niederländischen ins Deutsche verdanken wir Herrn Johannes Ester, Utrecht, anlässlich seines Arbeitsaufenthaltes im Fontane-Archiv.]

„Dennoch gelingt es den Unsrigen, ohne daß sie etwas von dem Feind spüren, an der angegebenen Stelle den Rand zu erreichen und hier, durch 1½ Kompagnien des 11. Bataillons am rechten Flügel geschützt, weiter vorzustoßen. Plötzlich aber – es war gerade ½6 Uhr gewesen – wird im Norden ein heftiges Gewehrfeuer gehört, die linke Kolonne ist offenbar entdeckt worden und kämpft mit den Balinesen. Die Überraschung ist hierdurch weiter unmöglich geworden. Der Feind, der wegen unseres heftigen Artilleriefeuers den westlichen Rand verlassen hat, verteidigt das Innere des Hauptortes Fuß für Fuß mit größter Hartnäckigkeit. Hof für Hof muß genommen werden. Wiederholt stürmen Gruppen von Balinesen mit der Lanze unseren Truppen entgegen. Zwar werden die Angreifenden immer zurückgeworfen, zwar finden sie alle im verzweifelten Kampf den Tod, aber auch uns kostet es viele Opfer.

So müssen 15 Quergänge genommen werden, bevor man beim großen vom Westen nach Süden laufenden Weg (von Teliwang nach Abean Toebooh) angekommen ist. Bei jedem dieser Quergänge werden die Truppen aus südlich gelegenen Bäumen und durchlöcherten Mauern beschossen. Sie erleiden, trotz des schnellen Überquerens der Gänge, starke Verluste... Es ist ein furchtbarer Kampf. Es ereignet sich, daß die Männer sich unter ihren Frauen und Kindern verbergen, die für sie um „ampon“ [Pardon] schreien. Aber... die Pflicht der Selbsterhaltung kennt hier kein Pardon... Frauen, prachtvoll gekleidet, gehörend zur höchsten, der Brahmanschen Kaste, stürzen sich mit gesenktem Kopf und angriffsbereiter Lanze blindlings auf die Truppen... um einen Augenblick später von unseren Kugeln oder Bajonetten getroffen zusammenzustürzen... auf diese Weise den Tod über die Schande stellend! Über die Schande, denn man hat ihnen eingeredet, daß sie, in unsere Hände fallend, die Geliebten der Soldaten werden sollen. Sie, die Kebsweiber von Europäern, der so verachteten Kaste der Sudra's gleichgestellt? Eine solche Erniedrigung erträgt keine brahmanische Frau!“

Cool beschreibt auch den Freitod der fürstlichen Familie: „... Gleichzeitig vernimmt man einen großen Lärm; vom Rande des Dorfes wird ein lebhaftes Feuer auf unsere östlich aufgestellten und gegen das Dorf aufrückenden Truppen eröffnet. Die Reserve hat Mühe, im Laufschrift zur vordersten Linie vorzudringen. Sobald sie bei der Gefechtslinie ankommt, hat sich schon ein blutiges Drama abgespielt... Während das sechste Bataillon das Dorf enger einschloß, ist plötzlich unter furcht-

barem schrillen Geschrei ein Haufen Balinenser aus dem brennenden Haus auf die Kompanie des Kapitäns Schreiner losgestürmt. Es sind die hier zurückgebliebenen Mitglieder der fürstlichen Familie mit ihrem Gefolge, Poengawa's, Ida's, Goesti's, Männer, Frauen und Kinder. Es sind die „dem Tode Geweihten“, die in ihrer besten goldbehängten Kleidung, gewappnet mit dem heiligen Dolch oder der heiligen Lanze, sch mit größtem Ungestüm auf unsere Truppen werfen. Die berück- tigten Poepotam! Unsere Soldaten schwanken nicht. Ein heftiges Schnell- feuer dezimiert den zusammengeballten feindlichen Haufen, der – je mehr er sich nähert – um so kleiner wird. Nur wenigen gelingt es, bis kurz vor die Bajonette vorzudringen ... niemand erreicht sie. Wer nicht selbst niedergeschossen ist, bringt sich selber mit dem Dolch um, um nicht lebendig in die Hände der Unsrigen zu fallen! So fällt in diesem letzten verzweifelten Ausfall die Blüte von Lomboks Fürstenhaus...“

Im Gedicht „Die Balinesenfrauen auf Lombok“ kommt Fontanes Empö- rung und Pessimismus zum Ausdruck; daß möglicherweise der Dichter die wirklichen Hintergründe des Freitodes nicht gekannt hat oder aber absichtlich fortgelassen hat, hat m. E. weniger Gewicht bei der Beurtei- lung der dichterischen Handlung, wenn man sie in den Kontext seiner letzten Lebensjahre hineinstellt. Tiefer Pessimismus hinsichtlich der fortschreitenden Grausamkeiten der Kolonialmächte diktierte ihm die Feder, als er in seinem konsequenten Anti-Imperialismus die Verbrechen der deutschen Kolonialbeamten Leist und Wehlau den Eingeborenen Afrikas gegenüber anprangerte:

„Wo liegt Lombok? nun irgendwo –  
Übrigens machen es *alle* so.“

Und so schreibt Fontane am Ende seines Briefes an Friedrich Stephany:  
„... Nur auf Leist, Wehlau, Peters kann man nicht mal ein Gedicht machen, auch nicht, wenn man alter Barde ist...“

Nach fast achtzig Jahren hebt der Weise aus der Potsdamer Straße den Finger, um uns zu mahnen, daß jeder Imperialismus eine immanente Gefahr in der Welt ist und bleibt.

#### Anmerkungen

- 1 1894 plante Fontane eine Reise nach Holland in Gesellschaft seines Freundes und späteren Schwiegersohnes, Architekt Fritsch; vgl. die Briefstelle in: Theodor Fontane's Briefe an seine Familie, Zweiter Band, 4. Auflage, Berlin 1896, S. 307. Es heißt da: „... Über unser Leben wird Dir wohl Mama ausführlicher schreiben; ein Haupterlebnis war ein Nichterlebnis, das Ausfallen einer nach Holland hin geplanten Reise, auf die ich mich gefreut hatte, um mich schließlich davor zu graulen. Holländische Wiesen verlangen Sonnenschein und Sonnenwetter; bei Regen und Kälte, daran diese Oktobertage reich waren, ist es ein mäßiges Vergnügen. Und wer hat noch Kunstgedanken, wenn er Ursache hat, an eine Leibbinde zu denken?“
- 2 Pan, 2. Hälfte des 1. Jahrganges, Heft 4, S. 218, zwischen September 1895 und April 1896 erschienen.
- 3 Theodor Fontane's Briefe an seine Familie, 2. Band, 4. Auflage, Berlin 1906, S. 321.

- 4 Zitiert von Walter Keitel, dem Herausgeber der Fontaneausgabe im Hanser-Verlag, München 1964, Bd. 6, Gedichte, S. 989–990. Auf liebenswürdigste Weise ist Herr Keitel mir beim Entwirren dieses literarhistorischen Knotens behilflich gewesen.
- 5 Das Fontane-Buch. Beiträge zu seiner Charakteristik. Unveröffentlichtes aus seinem Nachlaß. Das Tagebuch aus seinen letzten Lebensjahren. Hrsg. v. Ernst Hellborn. Mit 3 Bildnissen. Berlin 1919, S. 194.
- 6 1. Beilage des „Berliner Börsen-Courier“ Nr. 129 (Dienstag, 17. März 1896). Weiter habe ich noch zu danken: Frau Dr. Dori Drewes, wissenschaftliche Referentin der Bibliothek des Instituts für Weltwirtschaft an der Universität Kiel; Frau Winnie Nadolny, Assistentin der Deutschen Presseforschung der Universität Bremen und Herrn Dr. Elger Blüm desselben Instituts, Herrn Reinhart Tgahrt vom Deutschen Literaturarchiv in Marbach und Herrn Malte Radlung von der Botschaft der BRD im Haag.
- 7 Die Quelle, aus die der Dichter geschöpft hat, war die „Deutsche Wochenzeitung in den Niederlanden...“, „...Diese Berichte fanden ihren Weg zum Schreibtisch des Dichters...“
- 8 Brief an Friedrich Stephany, s. Anm. 4.
- 9 Vergleiche Hans-Heinrich Reuter, Fontane, II, S. 817/8, u. a.
- 10 Keitel in Bd. 6 der Fontane-Ausgabe, S. 989–990.
- 11 De Lombok Expeditie beschreven door W. Cool. Batavia, 's-Gravenhage 1896, S. 444/45.

Ch. Schultze (Berlin) / E. M. Volkov (Ivanovo, UdSSR)

**Materialien zu einer Bibliographie der ins Russische übersetzten Werke Theodor Fontanes und der über ihn in russischer Sprache erschienenen Literatur (1891–1973)**

Diese Aufstellung basiert zu einem Teil auf den Notizen der im Institut für russische Literatur der Akademie der Wissenschaften der UdSSR in Leningrad (Puškinskij dom) befindlichen Kartei N. N. Bachtins. Vgl. über sie: T. I. Bron, N. N. Bachtin i ego kartoteka (N. N. Bachtin und seine Karthotek.) In: *Meždunarodnye svjazy russkoj literatury* (Die internationalen Beziehungen der russischen Literatur), Leningrad 1963, S. 434–449. Für die neuere Zeit stand uns darüber hinaus die von A. D. Umikjan begründete Karthotek „Mirovaja literatura v russkich perevodach i kritike“ (Die Weltliteratur in russischen Übersetzungen und Kritiken) in der M. E. Saltykov-Ščedrin-Bibliothek in Leningrad zur Verfügung. Die nachstehend dargebotenen Materialien möchten zu Ergänzungen und zu ähnlichen Versuchen in anderen Ländern anregen, die eine Grundlage für umfassende Abhandlungen über das Thema „Fontane im Spiegel der internationalen Kritik“ schaffen könnten. — Nachschlagewerke wurden nur bis 1939 berücksichtigt.

Für freundschaftliche Hilfeleistung danken wir Frau L. N. Nazarova und Herrn G. Fridlender aus dem Puschkin-Haus sowie Frau I. G. Jakovleva aus der Saltykov-Ščedrin-Bibliothek in Leningrad sehr herzlich.

## I. Roman-Übersetzungen

1. Bez vozvrata. Roman (Unwiederbringlich. Roman.) In: Vsemirnaja biblioteka. Žurnal perevodnych romanov i povestej (Die Weltbibliothek. Zeitschrift für Roman- und Novellenübersetzungen), Jg. 1, Sankt Petersburg 1891, Band 3: Juli, S. 1–60, August, S. 61–114, September, S. 115–144; Band 4; Oktober, S. 145–192, November, S. 92–128.
2. Effi Brist. Roman Teodora Fontane (Effi Briest. Roman von Theodor Fontane). Aus dem Deutschen übersetzt von V. Naranovič, Sankt Petersburg 1897. In: Priloženie romanov k gazete „Svet“ (Romanbeilage zur Zeitung „Das Licht“). Redaktion: V. V. Komarov, Sankt Petersburg, November 1897, S. 1–214.
3. Ženni Trajbel'. Roman (Frau Jenny Treibel. Roman). Übersetzt aus dem Deutschen von N. K[orelina]. In: Russkaja mysl'. Ežemesjačnoe literaturno-političeskoe izdanie (Der russische Gedanke. Literarisch-politische Monatsschrift), Jg. 20, Moskau 1899. Januar, S. 189–196 (Kapitel 1), Februar, S. 91–119 (Kapitel 2–5), März, S. 127–160 (Kapitel 6–8), April, S. 92–128 (Kapitel 9–12), Mai, S. 56–84 (Kapitel 13–16).
4. Effi Brist (Effi Briest). Übersetzt von An. und Al. Reinholdt. In: Vestnik inostrannoju literatury. Ežemesjačnyj literaturno-istoričeskij žurnal (Der Bote der Literatur des Auslandes. Literarisch-politische Monatsschrift), 9. Jg., Sankt Petersburg 1899, Mai: S. 47–66 (Kapitel 1–5), Juni: S. 199–217 (Kapitel 6–9), Juli: S. 207–220 (Kapitel 10–12), August: S. 183–200 (Kapitel 13–16), September: S. 185–206 (Kapitel 17–20), Oktober: S. 149–164 (Kapitel 21–23), November: S. 121–135 (Kapitel 24–26), Dezember: S. 145–176 (Kapitel 27–36).
5. Effi Brist (Effi Briest). Übersetzt von J. Svetlanov und G. Egermann, Moskau 1960.
6. Šach fon Vutenov. Puti-pereput'ja. Gospoža Ženni Trajbel' (Schach von Wuthenow, Irrungen-Wirungen. Frau Jenny Treibel). Übersetzt von N. Man, S. Fridland und E. Wilmont, Moskau 1971.

## II. Gedicht-Übersetzungen

1. Novogodnaja noč. „Silvesternacht“. Iz Fontane („Silvesternacht“. Aus Fontane.) Übersetzt von A[natolij] Dobrochotov. In: Rannee utro (Der frühe Morgen), 21. Jg., Moskau 1909, Nr. 1 vom 1. Januar, S. 2 [Feuilleton].
2. Novogodnaja noč. Iz Fontane. (Silvesternacht. Aus Fontane.) In: Anatolij Dobrochotov, Pesni voli i toski (Lieder der Freiheit und der Sehnsucht) 1900–1912, Moskau 1913, S. 113–114.
3. Obodrenie. Iz T. Fontana (Ermutigung. Aus Th. Fontane) [Es handelt sich um Nr. 2 der „Sprüche“: Laß ab von diesem Zweifeln, Klauben]. Übersetzt von V. S. Lichačev. In: Živopisnoe obozrenie. Illjustrirovannyj žurnal (Gemälde-Rundschau. Illustrierte Zeitschrift), Sankt Petersburg 1905, Nr. 15 vom 10. April, S. 353.

4. Gost' Teodora Fontana. (Der Gast von Theodor Fontane). Übersetzt von O[l'ga] Čjumina. In: Mir Božij. Ežemesjačnyj literaturnyj i naučno-populjarnyj žurnal dlja samoobrazovanija (Die Gotteswelt. Literarische und populärwissenschaftliche Monatsschrift für den Selbstunterricht), 9. Jg., Sankt Petersburg 1900, Augustheft, S. 117. [Mit Gedichten Otto Julius Bierbaums, Theodor Storms\* und Maria Stons unter der Überschrift „Iz ‚Pesen dlja naroda‘. Sbornik sovremennych poetov Germanii“ (Aus „Lieder für das Volk“, Sammlung zeitgenössischer deutscher Dichter)].
5. Gost' (Der Gast). In: O. N. Čjumina-(Michajlova), Novye stichotvorenija (Neue Gedichte) 1898–1904, Sankt Petersburg 1905, S. 263 bis 264.
6. Graf Duglas. Ballada Teodora Fontana (Archibald Douglas. Ballade von Theodor Fontane). Übersetzt von O. Čjumina. In: Drug detej. Dvuchnedel'nyj illjustrirovannyj žurnal dlja čtenija v seme i škole (Der Kinderfreund. Vierzehntägige illustrierte Zeitschrift für Familie und Schule). Redaktion: N. V. Tulupov, Moskau 1905, Nr. 1 vom 1. Januar, S. 24–25.

### III. Literatur über Fontane

1. Teodor Fontan. In: Sem'ja. Eženedel'nyj illjustrirovannyj žurnal (Die Familie. Illustrierte Wochenschrift), Nr. 40 vom 2. Oktober 1894, S. 110–111.
2. Teodor Fontan. In: Knižnyj vestnik. Žurnal knigo-torgovoj, izdatel'skoj i literaturnoj dejatel'nosti v Rossii (Der Bücherbote. Zeitschrift für den Buchhandel, für Verleger und für literarische Tätigkeit in Russland), 15. Jg., Sankt Petersburg 1898, Nr. 10 [November], S. 928 [Nekrolog].
3. Teodor Fontane. In: Knižki „Nedeli“. Ežemesjačnyj literaturnyj žurnal (Heftchen der „Nedelja“ [Die Woche]. Monatliche Literaturzeitschrift), Sankt Petersburg, Oktoberheft 1898, S. 224 [biographische Bemerkungen aus Anlaß von Fontanes Tod in der ständigen Rubrik „Aus der literarischen Welt“].
4. Teodor Fontan. In Vestnik inostrannoj literatury. Ežemesjačnyj literaturnyj žurnal (Der Bote der Literatur des Auslandes. Literarische Monatsschrift), 8. Jg., Sankt Petersburg 1898, Novemberheft, S. 319 bis 322 [kritisch-biographische Skizze innerhalb der ständigen Rubrik „Literatur und Presse“].
5. [M. S. Korelin], Vorwort zur Übersetzung von „Frau Jenny Treibel“. In: Russkaja mysl', 1899, Januarheft, S. 185–189 (vgl. I,3).

\* Über O. Čjumina's Übersetzung von Gedichten Th. Storms siehe den von K. E. Laage angeregten, sehr informativen Artikel: E. P. Brandis (Leningrad), Theodor Storm in Rußland. In: Schriften der Theodor-Storm-Gesellschaft, Heide in Holstein, Schrift 21/1972, S. 16.



6. Z[inajda] V[engerova], *Novosti inostrannoj literatury* (Neuigkeiten der Literatur des Auslandes) [darin Besprechung des Buches „Théodore de Wyzewa, *Ecrivains étrangers*, 3-ème série, Paris 1900“]. In: *Vestnik Evropy. Žurnal istorii, politiki i literatury* (Der europäische Bote. Zeitschrift für Geschichte, Politik und Literatur), 35. Jg., Band 203, Sankt Petersburg 1900, Maiheft, S. 391–397: über Fontane.
7. Fridrich Fogt/Maks Koch, *Istorija nemeckoj literatury s drevnejšich vremen do nastojaščego vremeni* (Geschichte der deutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart). Übersetzt von A. L. Pogodin, Sankt Petersburg 1901, S. 755 f.: Fontane und „Der Tunnel über der Spree“. [Es handelt sich um eine Übersetzung des Buches: Geschichte der deutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Von Friedrich Vogt und Max Koch, Leipzig und Wien 1897.]
8. Fontan. In: *Enciklopedičeskij slovar' Brokhaus-Efron* (Enzyklopädisches Lexikon von Brockhaus und Efron), Sankt Petersburg 1902, Band 36, S. 255–256.
9. Fontan. In: *Bol'shaja enciklopedija* (Große Enzyklopädie). Redaktion: S. N. Južakov, Band 19, Sankt Petersburg 1904, S. 306.
10. Richard Urban, *Novaja nemeckaja literatura za poslednie 20 let* (Neue deutsche Literatur der letzten 20 Jahre) 1888–1908. Übersetzt von M. N. Timofeeva. Redaktion: V. V. Bitner, Sankt Petersburg 1909, S. 76 f.: Fontane. [Es handelt sich um eine Übersetzung des Buches: R. Urban, *Die literarische Gegenwart. 20 Jahre deutschen Schrifttums. 1888–1908*, Leipzig 1908.]
11. V[ladimir M.] Friče, *Nemeckie pisateli i franko-prusskaja vojna* (Die deutschen Schriftsteller und der französisch-preußische Krieg). In: *Golos minuvšego. Žurnal istorii i istorii literatury* (Die Stimme der Vergangenheit. Zeitschrift für Geschichte und Literaturgeschichte). Redaktion: S. P. Mel'gunov und V. I. Semevskij, 3. Jg., Moskau 1915, Februarheft, S. 62–65.
12. Vladimir M. Friče, *Germanskij imperializm v literature* (Der deutsche Imperialismus in der Literatur), Moskau 1916, S. 15 f.: Fontane.
13. V[ladimir] Fr[iče] Fontan. In: *Enciklopedičeskij slovar' ruskogo bibliografičeskogo instituta Granat* (Enzyklopädisches Lexikon des russischen bibliographischen Instituts Granat), 7. Auflage, Band 44, Moskau o. J. [nach 1917], S. 250 f.
14. Fontane. In: *Bol'shaja sovetskaja enciklopedija* (Große Sowjet-Enzyklopädie), Hauptredakteur: O. J. Schmidt, Band 58, Moskau 1936, S. 120 f.
15. Fontane. In: *Literaturnaja enciklopedija* (Literatur-Enzyklopädie), Hauptredakteur: A. V. Lunačarskij, Band 11, Moskau 1939, S. 803 f.
16. Fontane. In: *Istorija zarubežnoj literatury XIX veka* (Geschichte der Literatur des Auslands im 19. Jahrhundert), Moskau 1957, S. 497–499.

17. Heinrich Mann, Podlinnyj romanist (Ein echter Romancier). [Es handelt sich um eine Übersetzung des Artikels „Theodor Fontane – gestorben vor 50 Jahren“. Vgl. H. Mann, Briefe an Karl Lemke. 1917–1949, Berlin 1963, S. 174–176.] In: Genrich Mann, Sočinenija v 8 tomach (Werke in 8 Bänden). Redaktion: G. N. Znamenskaja, I. V. Mirimskij und T. L. Motyleva, Band 8, Moskau 1958, S. 271–273.
18. Thomas Mann, Starik Fontane (Der alte Fontane). In: Tomas Mann, Sobranie sočinenij v 10 tomach (Gesammelte Werke in 10 Bänden). Redaktion: N. N. Vil'mont und B. L. Sučkov), Band 9, Moskau 1960, S. 422–450.
19. S. Giždeu, Teodor Fontane. In: T. Fontane, Effi Brist (Effi Briest), Moskau 1960, S. 3–18 (vgl. I,5).
20. Ju. A. Trapeznikov, Žizn' i tvorčestvo vidnogo nemeckogo romanista vtoroj poloviny XIX veka Teodora Fontane (Leben und Schaffen des bedeutendsten deutschen Romanciers der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Theodor Fontane). In: Materialy konferencii po itogam naučnoj raboty pedagogičeskogo instituta za 1966 god. Tezisy dokladov (Konferenzmaterialien über die Ergebnisse der wissenschaftlichen Arbeit des Pädagogischen Instituts für das Jahr 1966. Vortragsthesen), Šadrinsk 1967, S. 98–100.
21. N. P. Fomina, Vidy svjazi predložnij v kontekste na materiale romana T. Fontane „Effi Brist“ (Arten der Satzverbindungen im Kontext, dargestellt am Material von Fontanes Roman „Effi Briest“). In: Voprosy germanskoj filologii i metodika prepodavanija inostrannyh jazykov. Materialy X naučnoj konferencii (Fragen der germanischen Philologie und Unterrichtsmethodik ausländischer Sprachen. Materialien der 10. wissenschaftlichen Konferenz des Pädagogischen Instituts), 4. Folge, Pskov 1968, S. 18–25.
22. N. I. Četverikova, Izučenie temy „Nemeckie pisateli-realisty vtoroj poloviny XIX veka. V. Raabe, T. Storm i T. Fontane“ v kurse istorii nemeckoj literatury dlja studentov-germanistov (Das Studium des Themas „Die deutschen Realisten der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts W. Raabe, Th. Storm und Th. Fontane“ im für Germanistik-Studenten bestimmten Kursus für Geschichte der deutschen Literatur). In: Voprosy filologii i metodiki predovanija germanskich i romanskich jazykov Voronežskogo gosudarstvennogo universiteta (Fragen der Philologie und Unterrichtsmethodik in den germanischen und romanischen Sprachen an der Staatlichen Universität), 1. Teil, Voronež 1968, S. 93–103.
23. Fontane. In: Istorija zarubežnoj literatury XIX – načala XX veka (Geschichte der Literatur des Auslands von Ende des 19. bis Anfang des 20. Jahrhunderts) 1871–1917, Moskau 1968, S. 320 f.
24. I. Fradkin, Fontane. In: Istorija nemeckoj literatury (Geschichte der deutschen Literatur), Moskau 1968, Band 4, S. 187–230.

25. I. Fradkin, „Čelovečeskaja komedija“ Teodora Fontane (Theodor Fontanes „Menschliche Komödie“). In: Fontane, Šach fon Vutenov. Puti-pereput'ja. Gozpoža Ženni Trajbel', Moskau 1971, S. 3–24 (vgl. I,6).
26. E. M. Volkov, Tema social'nogo neravenstva v romane Teodora Fontane „V labirinte“ (Das Thema der sozialen Ungleichheit in Theodor Fontanes Roman „Irrungen-Wirrungen“). In: Učenyje zapiski Moskovskogo oblastnogo pedagogičeskogo instituta im. N. K. Krupskoj (Wissenschaftliche Blätter des Pädagogischen Instituts des Kreises Moskau „N. K. Krupskaja“), Band 256: Literatur des Auslands, Heft 12, Moskau 1971, S. 214–222.
27. E. M. Volkov, Problematika romana Teodora Fontane „Effi Brist“ (Die Problematik von Theodor Fontanes Roman „Effi Briest“). In: Ebenda, S. 223–233 (vgl. die deutsche Übersetzung in: Fontane-Blätter, Band 3, Heft 1, 1973, S. 1–9).
28. E. M. Volkov, Social'no-psichologičeskie romany Teodora Fontane 90-x godov XIX veka (Die sozial-psychologischen Romane Theodor Fontanes der neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts). Autorenreferat zur Erlangung des Grades eines Kandidaten der philologischen Wissenschaften, Moskau 1972.
29. T. I. Fusova, Problema ličnosti i obščestva v tvorčestve V. Raabe i T. Fontane (Probleme der Persönlichkeit und der Gesellschaft im Schaffen W. Raabes und Theodor Fontanes). In: Estetičeskie pozicii i tvorčeskij metod pisatelja (Ästhetische Positionen und Schaffungsmethoden des Schriftstellers), Moskau 1972, S. 62–76.
30. Marija Luiza Gansberg, „Čelovečeskaja komedija“ Teodora Fontane (Theodor Fontanes „Menschliche Komödie“). In: Za rubežom. Obzrenie inostrannoje pressy. Eženedel'naja gazeta sojuza žurnalistov SSSR (Im Ausland. Überblick über die Auslandspresse. Wochenzeitung des Journalistenverbandes der UdSSR), Moskau 1973, Nr. 27 (697), 25.–31. Oktober, S. 31. [Es handelt sich um eine redaktionell gekürzte Wiedergabe des Artikels von Marie Luise Gansberg, Der Romancier Theodor Fontane. In: Deutsche Volkszeitung, Düsseldorf, Nr. 38 vom 20. September 1973.]
31. E. M. Volkov, Roman Teodora Fontane „Gospoža Ženni Trajbel“ (Theodor Fontanes Roman „Frau Jenny Treibel“). In: Učenyje zapiski Ivanovskogo gosudarstvennogo pedagogičeskogo instituta im. D. A. Furmanova (Wissenschaftliche Blätter des Staatlichen Pädagogischen Instituts von Ivanovo „D. A. Furmanov“), Band 119: Literaturgeschichtliche Forschungen, 2. Sammelband, Ivanovo 1973, S. 37–55.

Frederick Betz (Chicago, USA)

### Neuere amerikanische Dissertationen über Fontane

Im Interesse der internationalen Zusammenarbeit in der Fontaneforschung werden hier neuere, d. h. seit 1968 abgeschlossene, amerikanische Dissertationen über Fontane mitgeteilt, soweit sie weder in den regelmäßig erscheinenden „Fontane-Blättern“, noch in der 1968 erschienenen und 1970 neu aufgelegten Rowohlt-Monographie (Reinbek bei Hamburg) von Helmuth Nürnberger, noch in dem kürzlich erschienenen Fontane-Band in der Metzler-Realiensammlung (Stuttgart 1972) von Charlotte Jolles verzeichnet sind. Bibliographische Angaben zu amerikanischen Dissertationen über Fontane sind am ehesten in jeder Herbst-Nummer der *Monatshefte* (Madison, Wisconsin) oder in der Bibliographie der *Publications of the Modern Language Association of America* (PMLA), die jedes Jahr, aber leider mit ziemlich großer Verspätung (die letzte Bibliographie ist von 1971) erscheint, zu finden. Kurzfassungen der Dissertationen (die im Durchschnitt 500 Worte umfassen) erscheinen regelmäßig, aber auch mit etwas Verspätung (da die Zahl von Dissertationen in Amerika sehr angewachsen ist), in *Dissertation Abstract International* (DAI), Ann Arbor, Michigan. Ein Mikrofilm oder eine Fotokopie einer Dissertation kann von Xerox University Microfilms, 300 North Zeeb Road, Ann Arbor, Michigan 48106/USA bestellt werden.

1. Hardy O. Fuchs, Die Funktion des Sprichwortes bei Theodor Fontane (Michigan State University, 1970). DAI 31 (1970/71), S. 4158–59 A.
2. Barbara H. Mohr, Irony in the Novel of Society and Period Novels of Theodor Fontane (Harvard University, 1970). Da Harvard nicht an DAI teilnimmt, muß man Harvard-Diss. direkt von der Widener Library, Harvard University, Cambridge, Massachusetts 02138/USA bestellen.
3. Johanna van Lente, The Functions of the Minor Characters in the Novels of Theodor Fontane (Northwestern University, 1972). DAI 32 (1972), S. 5205 A.
4. John Kremnitzer, Fontanes Verhältnis zu den Juden (New York University, 1972). DAI 33 (1972), S. 2896 A.
5. Gertrud H. Brate, Über den Begriff der Ehre im Werke Theodor Fontanes (City University of New York, 1973). DIA 33 (1973), S. 6900 A.
6. Kathy Harms, Formale Aspekte im Romanwerk Theodor Fontanes (Northwestern University, 1973). DAI 34 (1974), S. 4262 A.
7. Paterson, Sandra G.: The Treatment of the Napoleonic Wars in German Historical Fiction (Vanderbilt University, 1971). DAI 32 (1972), S. 4014 A. (Untersuchungen zu „Vor dem Sturm“ und „Schach von Wuthenow“ sowie zu Ludwig Rellstabs „1812“, Willibald Alexis' „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht“ und „Isegrimm“, sowie Louise von Francois' „Erdmuthens Zwillingssöhne“).

Alfred Dreifuß (Berlin)

### Fontane und der Seiltänzer

„Und nun erzählte Hratscheck des breiteren, daß der, dem die Truppe jetzt gehöre, des alten Kolter Schwiegersohn sei, ja, die Frau nenne sich noch immer nach dem Vater und habe den Namen ihres Mannes gar nicht angenommen.“

So zu lesen in „Unterm Birnbaum“, erschienen 1885.

Wer war dieser alte Kolter, wer war der Schwiegersohn? Waren diese beiden Figuren Phantasieprodukte des Dichters oder existierten diese? Sie existierten, eine zahlreiche, heute noch lebende Nachkommenschaft zeugt davon.

Man muß in die Stadt Ernst Barlachs, nach Güstrow reisen und in der Straße „Zu den Wiesen“ das „Haus Malmström“ aufsuchen. Ein im Eingangs-Korridor angebrachtes Ölbild zeigt einen Artistenplanwagen mit schnaubenden Rössern durch die Lande ziehend und den Vermerk, daß die Malmströms seit dem Jahre 1725 dieses Gewerbe ausführen. Einige etwas holperige Verse zu diesem Bild seien zitiert: „Unser Urahn zog als Gaukler durchs Land / der Großvater auf hohem Turmseil stand, der Vater durchzog mit dem Zirkuszelt ganz Deutschland und die halbe Welt / das Gauklerblut übernahm vom Vater der Sohn nun schon in der fünften Generation . . .“ Es dürfte heute schon die sechste, wenn nicht gar die siebente sein. In einem kleinen, zum Hause gehörenden Gärtchen steht ein alter ausgedienter Artistenwohnwagen. Dort trifft man Herbert Malmström an, bis vor einigen Jahren Seniorchef der Truppe. Umgeben von Zirkusplakaten, Regalen voller Programme und Zetteln, Fotos und sonstigen Bildmaterialien. Und in einer Schublade ruht das Kolter-Album. Es erschien 1865 in Reichenbach, nennt einen J. G. Koch als Drucker und zu lesen ist ferner, daß es im Selbstverlag des nicht genannten Verfassers erschienen ist.

Wer nun der Autor des Werkchens ist, bleibt umstritten. Es wird Karl von Holtei zugeschrieben, der in seinem Roman „Vagabunden“ (Breslau 1860) an etlichen Stellen eine Truppe, wie die Koltersche, wenn auch unter anderen Namen beschreibt. Doch das sind Vermutungen. Für uns ist jedoch die Vorsatzseite wichtig, auf welcher das Personal benannt wird. Hier erfahren wir, wer „des alten Kolter Schwiegersohn“ war.

Niemand anders als der Großvater von Herbert Malmström, der von den fünf Kolter-Töchtern genau die fünfte, Louise benannt, geheiratet hatte. Was nun Fontanes Bemerkung „die Frau desselben nenne sich noch immer nach dem Vater und habe den Namen ihres Mannes gar nicht angenommen“, anbelangt, läßt die Vermutung aufkommen, daß unser Dichter wohl ein Artisten- und Zirkusfreund gewesen sein muß, denn vorhandene Programme, die Fontane sicher vor Augen kamen, weisen nachstehenden Titel aus: „1. Schwedischer Circus Kolter-Malmström.“



Wilhelm Kolter wurde 1795 zu Großwardein in Ungarn geboren. Er war der Sohn von Johann Kolter, von welchem es im Album heißt, daß „er der erste Kunstbereiter gewesen ist, welcher seine Geschäfte ins Großartige getrieben hat“. Sein Sohn Wilhelm, ursprünglich Reiter, widmete sich, nachdem die Reitergesellschaft des Unternehmens aufgelöst wurde, hauptsächlich der Seiltänzererei. Die Chronik vermeldet, daß er „der Erste war, der es wagte, das Seil auf hohe Türme zu spannen“. Gestorben ist Wilhelm Kolter nach einem in Bremen erfolgten Sturz vom Seil, 1841. Doch wieder zu Fontane: „Und nun fing Hradtscheck an, eine seiner Hauptgeschichten zum besten zu geben, die vom alten Kolter nämlich, der anno 14 schon sehr berühmt und mit in Wien auf dem Kongreß gewesen sei.“ Es folgt nun eine Geschichte, die im Kolter-Album (und anderen Artisten-Chroniken) ortsmäßig, in der Zeitangabe und in der Namensnennung anderer Lesart ist als bei Fontane.

Bei Kolter steht – unter Auslassung einiger unwichtiger Passagen, – daß im Jahre 1818 in Aachen die gekrönten Häupter von Österreich, Preußen und Rußland zusammengekommen wären, um die Modalitäten eines Friedensvertrages auszuhandeln. Zu den Unterhaltungen für die Gäste der ehrwürdigen Stadt Aachen gehörte die Darbietung des seinerzeit berühmten englischen Seiltänzers Jack Barred, der mit einer Balancierstange ein Turmseil bestieg, damals eine Neuigkeit. Dem König von Preußen fiel dabei ein, daß er in Berlin einen Seiltänzer gesehen hatte, der ihm noch besser gefiel: Wilhelm Kolter. Durch Sonderkurier wurde dieser von Neisse, wo er eben gastierte, nach Aachen geholt. Bei einer

nun arrangierten Vorstellung hatte Barred ungefähr die Mitte des Seils erreicht, da kam ihm, ohne daß er davon unterrichtet war, von oben her aus Turmeshöhe ohne Balancierstange Kolter entgegen. Dem Engländer blieb nur übrig, entweder rückwärts das Seil hinabzugehen oder zu wenden. Beides konnte er nicht. Kolter rief ihm zu: „Bleiben Sie, knieen Sie nieder!“ Barred tat es und Kolter hüpfte freihändig über ihn hinweg. Unter dem frenetischen Beifall der Zuschauer verließ Kolter das Seil.

Diese artistische Hochleistung wird zwar bei Fontane als Faktum beibehalten, aber Ort, Zeit und Personen finden wir verändert. Zunächst ist nicht Aachen der Schauplatz, sondern Wien und dies im Jahre 1814, also zur Zeit des Wiener Kongresses. Dann ist es bei Fontane kein englischer Seiltänzer, sondern ein russischer, namens Stiglischeck. Und nicht zuletzt legt Fontane die ganze Geschichte um vier Jahre vor. Nicht unerwähnt soll in diesem Zusammenhang bleiben, daß sich die ganze Sache laut Fontane, anläßlich einer Wette zwischen dem König von Preußen und dem Kaiser von Rußland zugetragen haben soll. Es heißt dazu im „Birnbäum“: „Und da habe denn, sofuhr Hradtscheck fort, der König von Preußen zum Kaiser von Rußland gesagt: / Höre Bruderherz, was Du von Deinem Stiglischeck auch sagen magst, Kolter ist doch besser, Parole d'honneur...“ / Darauf erfolgte die Wette, die der Russe verlor und auch bezahlte.

Es wäre nun wirklich ein Kuriosum sondergleichen, hätte sich derselbe Vorfall in zweifacher Fassung abgespielt. Die Frage bleibt offen, wer den richtigen Sachverhalt erzählte, Fontane oder die Kolter-Chronik. In der Literatur über Artistik wohl bewandert, konnte der Autor keinerlei Hinweise finden und wäre dankbar, den wahren Sachverhalt zu erfahren.

### **Buchbesprechungen**

*Mommsen, Katharina: Gesellschaftskritik bei Fontane und Thomas Mann.*  
— Heidelberg: Lothar Stiehm Verlag 1973. 125 S. (Literatur und Geschichte. Bd. 10.)

Obwohl gegen den Abschnitt über Thomas Mann (S. 59—116) noch weit mehr kritische Einwände zu erheben wären, müssen wir uns hier aus Raumgründen im wesentlichen auf die Besprechung des Teiles beschränken, der Fontane gewidmet ist (S. 11—56).

Wenn über die Gesellschaftskritik eines Dichters geschrieben wird, ist es besonders wichtig, nach dem politischen Standpunkt des Autors zu fragen. Wir brauchen, um die politische Position der Verfasserin zu

kennzeichnen, nur eine Einzelheit anzuführen. Ganz so, als habe es nie ein Sozialistengesetz gegeben, schreibt K. Mommsen: „Zur Zeit des alten Fontane war die Freiheit der Rede und des Individuums umfassend gewährleistet, mehr als je zuvor in der Geschichte“ (S. 119). Diese reichlich abwegige Behauptung läßt befürchten, daß die Verfasserin Fontanes Gesellschaftskritik von einem sehr konservativen Standpunkt aus beurteilen wird. Und das ist in der Tat der Fall.

Man weiß, daß Fontane sich von einem wenn auch nicht vorbehaltlosen Bewunderer des Adels zu einem Kritiker des Adels entwickelt hat. Nach K. Mommsens Darlegungen hätte allerdings Fontane den Adel vor allem wegen seines Mangels an gediegener Bildung kritisiert. Zweifellos hat sich Fontane auch dagegen gewandt. In erster Linie aber betrachtete Fontane den Adel als grundsätzlich überholt und bestritt seine fernere Existenzberechtigung. Dagegen dürfte die Kritik am Bildungsmangel des Adels verblasen. — Was das Bürgertum angeht, so warf Fontane auch ihm — das möchten wir gegen K. Mommsen feststellen — nicht vorab den Mangel an Bildung vor, sondern das Bürgertum erschien ihm, solange es ökonomisch schwach war, uninteressant weil kümmerlich entwickelt. Erst später, als es wirtschaftlich aufstieg, forderte die Art, wie sich die reich werdende Bourgeoisie etablierte, d. h. die ganze Lebensform des Bürgertums mit ihrer überwiegenden Orientierung am materiellen Besitz, mit ihrer Unwahrheit und Hohlheit, Fontanes kritischen Protest heraus. Daher war Fontane nicht bereit, dem Bürgertum eine politische Führungsrolle zuzugestehen. — Dagegen hat er, was die Verf., die von den „unteren Klassen“ spricht (S. 42), ungenügend beachtet, in seinen späteren Jahren die Zukunftsbedeutung des Proletariats sehr wohl gesehen, wenn auch nur in Umrissen und ohne daß diese Einsicht noch einen entscheidenden oder gar revolutionierenden Einfluß auf sein dichtersches Schaffen gehabt hätte.

Daß Fontanes Gesellschaftskritik sich entwickelt und verändert hat und folglich nicht ohne Widersprüche ist, verabsolutiert die Verf., so daß sie für Fontane eine prinzipielle Ungebundenheit in Anspruch nimmt. Fontane, so meint K. Mommsen, stand über den Dingen und über den Parteien. Da indessen die Fontane-Forschung erwiesen hat, daß von einem „heiteren Darüberstehen“ bei Fontane keine Rede sein kann, wandelt die Verf. diese Devise in ein „freies Darüberstehen“ ab (S. 46 bis 56). K. Mommsen weist nachdrücklich auf Fontanes Humor als ein (nach des Dichters eigenen Worten) „heiter-souveränes Spiel mit den Erscheinungen dieses Lebens“ hin (S. 51) und findet die „Freiheit“, unter Berufung auf den alten Stechlin, darin, daß „hinter alles ein Fragezeichen“ gesetzt wird (S. 52).

Darauf ist zu entgegnen:)

Das „Darüberstehen“ bedeutet, genauer beschrieben, daß Fontane sich bemühte, Irrtum und Lüge, sofern sie als gesellschaftliche Mächte auftraten, als solche zu erkennen und sich von ihnen so weit freizuhalten und zu distanzieren, wie das mit ihrer (nach Fontanes Meinung gege-



benen) Unvermeidbarkeit und Unabänderlichkeit vereinbar war. Fontane stand nicht *über* allen Parteien (wenn es gelegentlich auch so scheinen mag), sondern er vermied oftmals lediglich die völlige Identifizierung mit einer bestimmten einzelnen politischen Richtung. Es wäre also richtiger zu sagen, er stand lange Zeit *zwischen* den Parteien. Das heißt aber nicht, daß seine Position die der „politischen Mitte“ gewesen wäre (S. 66) oder daß darin die angebliche Klassenlosigkeit des Künstlers zum Ausdruck käme (S. 90). Vielmehr ist Fontanes Jahrzehnte währende Stellung zwischen den Parteien darauf zurückzuführen, daß Fontane, der selbst dem Bürgertum entstammte, anfangs mit dem Adel sympathisierte, sich später aber zur Arbeiterklasse bekannte, diesen Weg einerseits nicht ohne Schwanken und Umwege zurückgelegt hat und ihn andererseits nur in der Theorie, nicht aber in der politischen Praxis zuende gegangen ist. Der Widerspruch zwischen Theorie und Praxis und auch die Tatsache, daß die theoretische Entscheidung mehr auf Ahnen und Fühlen als auf Erkenntnis beruhte, ändern aber nichts daran, daß Fontane sich letztlich doch entschieden und Partei genommen hat. Von „Freiheit“ kann man dabei nur insofern sprechen, als es Fontane um die Freiheit *von* Irrtum und Lüge und schließlich um die Freiheit *zur* Anerkennung des „Gesetzlichen“ ging. Damit überschritt er den geistigen Horizont der bürgerlichen Gesellschaft und durchbrach ihre Klassenschranken.

— Dr. Joachim Krueger —

*Dichter über ihre Dichtungen. Bd. 12, I. II.: Theodor Fontane. Hrsg. von Richard Brinkmann in Zusammenarbeit mit Waltraud Wiethölter.*  
München: Heimeran 1973. 842 und 872 S.

Was vor Jahrzehnten Hans Gerhard Gräf für Goethe geleistet hat („Goethe über seine Dichtungen“. Bd. 1–9. 1901 bis 1914), das wird nun im Rahmen der vom Heimeran-Verlag herausgegebenen Reihe „Dichter über ihre Dichtungen“ anderen Dichtern zuteil, deutschen wie außerdeutschen: eine Sammlung ihrer Äußerungen über die eigenen Werke. Der aus zwei Teilen bestehende 12. Band dieser Reihe ist Fontane gewidmet.

An der Nützlichkeit und Notwendigkeit einer solchen Dokumentation kann überhaupt kein Zweifel bestehen. Erspart sie doch dem Literaturfreund und dem Wissenschaftler die Mühe, die einschlägigen Dokumente selbst zusammenzutragen. Die Frage kann also nur lauten, ob die vorliegende Ausgabe den berechtigten Ansprüchen genügt. Um es vorwegzunehmen: Man darf diese Frage im ganzen durchaus bejahen und die Leistungen des Herausgebers und seiner Mitarbeiter dankbar anerkennen.

Dargeboten werden Auszüge aus den von Fontane veröffentlichten Werken, einschließlich der Beiträge zu Periodica, wie auch aus Materialien, die der Dichter nicht publiziert hat: Briefe, Tagebücher, Aufzeichnungen. Es versteht sich von selbst, daß die Dokumente zunächst nach den Werken Fontanes bzw. nach den Werkgruppen, auf die sie sich beziehen, und dann, innerhalb dieser Abschnitte, chronologisch geordnet sind. Teil I enthält die Äußerungen Fontanes über seine Gedichte, seine journalistischen Arbeiten und die „Wanderungen“, Teil II über die Kriegsbücher, die autobiographischen Schriften, die Romane und Novellen sowie die Pläne und Entwürfe. Ein weiterer Abschnitt in Teil II vereinigt die allgemeineren Bemerkungen Fontanes „über Dichtung, Dichten und Schriftstellerei“ (II, 565–732).

Der übersichtliche Aufbau und die reichhaltige Auswahl der Zeugnisse verleihen dem Werk hohen Wert, wenn auch Vollständigkeit dabei weder erstrebt noch erreicht ist. Nur das eine bliebe zu wünschen, daß künftig auch die Übersetzungen Fontanes und die nicht überlieferten Werke in eigenen Abschnitten behandelt werden möchten.

Mit Recht hat der Herausgeber auf eine Vereinheitlichung der Textgestaltung, auch der Orthographie, verzichtet, vielmehr die Texte so dargeboten, wie er sie in den Quellen vorfand. Allerdings sind nicht nur Ausschnitte aus bereits publizierten Texten aufgenommen, sondern auch aus jenen Briefabschriften, die das Theodor-Fontane-Archiv, Potsdam, verwahrt und die bisher nicht gedruckt sind. Diese Briefe werden hier also (ganz oder auszugsweise) erstmals veröffentlicht, so daß Brinkmanns Ausgabe manchen bisher unbekanntem Brief zugänglich macht. Soweit die Originale der Briefe nicht mehr vorhanden sind, ist die Heranziehung der Abschriften gerechtfertigt. Sofern aber die Originalbriefe noch existieren, hätte man auf sie zurückgreifen sollen, statt sich mit den Abschriften zu begnügen. Denn die Abschriften sind z. T. unzuverlässig. Der Rezensent konnte das an den Briefen feststellen, die nach Abschriften wiedergegeben sind und deren Originale sich in der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin befinden (es sind mindestens sieben- und vierzig Briefe). Abgesehen davon, daß die Abschriften etliche Lesefehler aufweisen, kommt es auch vor, daß ein Brief in der Abschrift einen Absatz enthält, der im Original nicht zu finden ist und vom Abschreiber wohl aus einem anderen Brief angefügt wurde. Das ist der Fall bei dem letzten Absatz des Briefes an Alexander Gentz vom 12. 10. 1873 (I, 638). In dieser Hinsicht muß man die vorliegende Dokumentation also mit einer gewissen kritischen Vorsicht benutzen.

Ein Personen- und ein Zeitschriftenregister ermöglichen rasches Nachschlagen. Das Werkregister dient der zusätzlichen Erschließung der Stellen, an denen sich Fontane über mehrere Werke äußert und die trotzdem nur einmal wiedergegeben und dem Schwergewicht der Äußerung entsprechend eingeordnet werden. Es würde den Informationswert dieser Dokumentensammlung erhöhen, wenn in einer neuen Auflage diejenigen Abschnitte durch zusätzliche Register erschlossen werden, in denen Fontanes Ausführungen zu Werkgruppen zusammengestellt werden;

insbesondere wären je ein Register der Gedichte und der Kapitel der „Wanderungen“ erforderlich. Denn die Zeugnisse, die sich auf diese Werkgruppen beziehen, sind lediglich chronologisch, nicht sachlich geordnet.

Im Personenregister sind verschiedene Ungenauigkeiten zu berichtigen, von denen einige erwähnt seien: Elisabeth Freifrau von Ardenne starb 1952 (nicht 1905); nicht Friedrich (Fritz) von Gaudy war Mitherausgeber des „Deutschen Musenalmanachs“, sondern Franz von Gaudy; der 1846 geborene Gustav von Kessel kann nicht Empfänger der Briefe vom 4. 5. 1863 und 15. 6. 1863 sein, da er damals etwa 17 Jahre alt war, der Empfänger aber (im Brief vom 4. 5. 1863) mit „Herr Major“ angeredet wird; Karl Löwe war nicht Balladendichter, sondern Balladenkomponist. — Im Zeitschriftenregister fehlt das Wiener „Vaterland“, im Werkregister „Du hast recht getan“ (vgl. I,478 und II,487). — Die Quellen sind z. T. ungenau zitiert: Der Briefwechsel mit B. von Lepel erschien 1940 (nicht 1946), der mit P. Heyse (hrsg. von Petzet) 1929 (nicht 1937), der Untertitel von H. Nürnbergers Buch „Der frühe Fontane“ lautet „Politik. Poesie. Geschichte“, nicht „Politik. Poesie. Gedichte“ (I,832 und II,765; I,833 und II,766).

Doch solche kleineren Versehen bedeuten wenig angesichts der Gewißheit, daß diese beiden neuen Fontane-Bände ein schwer entbehrliches Hilfsmittel aller Beschäftigung mit Fontane werden dürften.

— Dr. Joachim Krueger —

### Editoren haben das Wort

In meinem Aufsatz „Fontanestätten in Neuruppin“ (Bd. 2, H. 7, S. 482) schrieb ich in dem Abschnitt 6, Das „Predigerwitwenhaus“, daß die Mutter Theodor Fontanes nach der Trennung von ihrem Mann mit dem „Nesthäkchen“, der jüngeren Tochter Elise, im Jahre 1847 nach Neuruppin übergesiedelt wäre. Diese Jahresangabe muß ich jetzt berichtigen: Auf Grund meines Artikels schenkte mir Herr Fritz Moebis, Radensleben (s. Anm. 31 meiner damaligen Ausführungen!) eine Briefkarte, die sein Onkel Emil Moebis am 8. 10. 1919 von Frau Elise Weber, geb. Fontane, erhalten hatte (Karte jetzt dem Fontane-Archiv übereignet):

„Ihre Anfrage kann ich Ihnen zu meinem Bedauern nur insoweit genau beantworten, als sie direct auf unsre Familie Bezug haben: ich beginne mit der Übersiedlung meiner Mutter nach Neuruppin, die Ende April 1854 erfolgte. Wir bezogen dort eine im Predigerwitwenhaus am Neuen Markt gelegene Wohnung, die uns eine alte Freundin unserer Familie, die Tochter des Superintendenten Schröner — Nachfolger Schinkels — überließ. Aus Furcht vor einer unliebsamen Nachbarschaft hatte sich die Dame, die eigentlich für zwei Parteien bestimmte, für sie allein viel zu große I. Etage gemietet, und trat uns nun gern die Hälfte ab. Nach einer Reihe von Jahren, um Juli 1866, siedelten wir dann aber in die Friedrich-Wilhelm-Straße nahe des Rheinsberger Tors über, wo meine Mutter drei Jahre später, am 13. 12. 69 im 71. Lebensjahr starb. Ich verließ Neuruppin 1874 und weiß ganz

genau, daß mein Bruder nach meinem Fortgang nicht wieder dort gewesen. Seine Absicht, am hundertsten Geburtstag unsrer Mutter, 21. 9. 98, ihr Grab auf dem schönen alten Kirchhof am Wall aufzusuchen, machte sein tags vorher unerwartetes Ableben zunichte.“

Da dieser Elise Weber, geb. Fontane, von verschiedenen Seiten ein erstaunliches Gedächtnis bis ins hohe Alter bescheinigt wird, sind diese Angaben wohl nicht anzuzweifeln. — Dr. Rudolf Bellin, Neuruppin. —

\* \* \*

Das in meinem Aufsatz „Die Bibliothek Theodor Fontanes“ (Bd. 2, H. 8, S. 562) als vermißt gemeldete Werk:

Voß, Marie Sophie von: Neunundsechzig Jahre am preußischen Hof. Aus den Erinnerungen der Oberhofmeisterin. Mit 1 Porträt in Stahlstich und 1 Stammtafel. 3., unveränderte Auflage. Leipzig: Duncker & Humblot 1876. 440 S. 8<sup>o</sup> [Mit Marginalien Theodor Fontanes.]

befand sich in einem Institut der DDR und wurde an das Fontane-Archiv zurückgegeben. — Joachim Schobeß, Potsdam. —

## Aus der Arbeit des Theodor-Fontane-Archivs

*Neuerwerbungen und -erscheinungen mit Nachträgen*  
(Abgeschlossen am 31. März 1974)

### A. Handschriften

Fontane, Theodor: Die Likedeeler. Aus dem 1. Kap. 2 S. 4<sup>o</sup> [um 1895]  
(N 10)

Theodor Fontane: Original-Telegramme zu seinem 70. Geburtstage am 30. 12. 1889 von seinen Kindern, von der Familie Berthold Auerbachs, von Friedrich Haase, Friedrich Bodenstedt, Klaus Groth und Ernst Scherenberg. (G 8–13) [Geschenk von Freiherrn Max-Ulrich von Stoltzenberg, Schleswig.]

### D. Literatur\* (*Internationale Bibliographie*)

#### a) Primär-Literatur

Fontane, Theodor: Sämtliche Werke. Hrsg. v. Walter Keitel. Aufsätze, Kritiken, Erinnerungen. Abt. 3, Bd 4: Autobiographisches. München: Hanser (1973). 1358 S. 8<sup>o</sup> (62/7551 = 3,4)

Fontane, Theodor: [Werke.] Sonderausgabe Bd 1–3. Wiesbaden: Vollmer 1973. 8<sup>o</sup>

1. Gedichte. Vor dem Sturm. Grete Minde. Ellernklipp.

\* Wir danken Freunden und Verlagen in Ost und West, die uns Neuerscheinungen als Geschenke einsandten.

2. L'Adultera. Schach von Wuthenow. Unterm Birnbaum. Irrungen Wirrungen. Stine. Unwiederbringlich. Frau Jenny Treibel.
3. Effi Briest. Der Stechlin. Fünf Schlösser. Meine Kinderjahre. \*
- Fontane, Theodor: [Werke, Ausz.] „Musik des Lebens.“ Ausgewählte Proben aus Dichtungen, Lebenserinnerungen u. Briefen. Ausgew. u. erl. v. Albert Zirkler. (Radebeul: Übergeben an das Fontane-Archiv 1974.) 193 S. 4<sup>0</sup> [Maschinenschr.] (74/11 q)
- Fontane, Theodor: Effi Briest. Mit Ill. v. Gerhard Ulrich. (Berlin, Darmstadt, Wien: Deutsche Buchgemeinschaft [1973]). (Die große Bibliothek d. Weltliteratur.) (74/23)
- Fontane, Theodor: Effi Briest. Wiesbaden: Vollmer 1973. 242 S. 8<sup>0</sup>
- Fontane, Theodor: Eine Frau in meinen Jahren. — In: Deutschland erzählt. Von Büchner bis Hauptmann. (Frankfurt a. M.) Fischer (1973), S. 302–307. 8<sup>0</sup> (74/12)
- Fontane, Theodor: Goldene Hochzeit. — In: Timmer, Gerhard. Miteinander unterwegs. Gütersloh: Mohn (1972), S. 16–20. 8<sup>0</sup> (74/21)
- Fontane, Theodor: Irrungen Wirrungen. Wiesbaden: Vollmer 1973. 184 S. 8<sup>0</sup>
- Fontane, Theodor: Quitt. Roman. Mit 48 Zeichnungen v. Ernst Lewinger u. einem Nachw. v. Hans-Heinrich Reuter. Berlin: Verl. d. Nation (1973). 340 S. 8<sup>0</sup> (74/25)
- Fontane, Theodor: Reisebriefe vom Kriegsschauplatz Böhmen 1866. [Hrsg.] v. Christian Andree. (Frankfurt a. M., Berlin, Wien:) Propyläen-Verl. (1973). 115 S. 8<sup>0</sup> (74/14)
- Fontane, Theodor: Reisebriefe vom Kriegsschauplatz Böhmen 1866. [Ausz.] „Sieg!“ rief der gute Kamerad. — In: Die Zeit, Hamburg. 1. 3. 1974. (ZA 1974)
- Fontane, Theodor: Frau Jenny Treibel. Wiesbaden: Vollmer 1973. 194 S. 8<sup>0</sup>
- Fontane, Theodor: Unterwegs und wieder daheim. [Ausz.] Eine seltsame Reisewelle. — In: Frankfurter Allgemeine. Frankfurt a. M., 12. 1. 1974. (ZA 1974)
- Fontane, Theodor: Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Hrsg. v. Walter Keitel. Bd 1–5. Frankfurt a. M., Berlin, Wien: Ullstein 1974. (Ullstein-Buch 4502–4505)
- Fontane, Theodor: Von Zwanzig bis Dreißig. Autobiographisches. Nebst anderen selbstbiographischen Zeugnissen. Hrsg. v. Kurt Schreinert u. Jutta Neuendorff-Fürstenau. (München:) Deutscher Taschenbuch-Verl. (1973). 707 S. 8<sup>0</sup>

*b) Sekundär-Literatur*

Auf Fontanes Spuren. (Hans Scholz: „Wanderungen u. Fahrten in der Mark Brandenburg“. Berlin [W]: Stapp 1973.) — In: Berliner Stimme. Berlin (W), 5. 1. 1974. (ZA 1974)

\* Literatur ohne Signaturen befindet sich gegenwärtig nicht im Fontane-Archiv.

- Aust, Hugo: Anstößige Versöhnung? Zum Begriff der Versöhnung in Fontanes „Frau Jenny Treibel“. — In: SH „Theodor Fontane“ der Zeitschr. f. Deutsche Philologie. Bd 92. Berlin, Bielefeld, München: Erich Schmidt 1973, S. 101–126. 8<sup>0</sup> (73/82)
- Bange, A. F.: Fontane's Mathilde Möhring. — In: The Modern Language Review. Cambridge. Vol. 69, 1974, Nr 1, S. 121–133. 8<sup>0</sup> (74/32)
- Bange, Pierre: Ironie et dialogisme dans les romans de Theodor Fontane. Publié avec le concours de l'Université Lyon II. Grenoble 1974: Presses Universitaires. 304 S. 8<sup>0</sup> (74/17) [Der Autor arbeitete im Fontane-Archiv.]
- Bekannschaft mit Fontane. Th. Fontane: „Die Verfolgung“. Eine Ausw. Buchgemeinde. — In: Volksstimme Österreich. Wien, 29. 12. 1973. (ZA 1973)
- Böckmann, Paul: Der Zeitroman Fontanes (1959). — In: Theodor Fontane. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 1973, S. 80–93. 8<sup>0</sup> (74/1)
- Böschstein, Renate: Fontane, Th., Briefe an Hermann Kletke. München (1969). — In: Germanistik. Jg. 14. Tübingen 1973, S. 426. 8<sup>0</sup> (ZA 1973) [Rez.]
- Brinkmann, Richard: Allerlei Glück — Allerlei Moral (1967). — In: Theodor Fontane. Darmstadt 1973, S. 418–446. 8<sup>0</sup> (74/1)
- Brinkmann, Richard: Kahrmann, Cordula. Idyll im Roman: Theodor Fontane. München: Fink 1973. — In: Germanistik. Jg. 14. Tübingen 1973, S. 674. 8<sup>0</sup> (ZA 1973) [Rez.]
- Charpiot, Roland: Amour, mariage, liaison, et rupture dans les romans de Fontane. Paris-Nanterre, Phil. Diss. [1973.] 217, 46, XII S. 4<sup>0</sup> [Maschinenschr.] (74/13 q) [Der Autor arbeitete im Fontane-Archiv.]
- Demetz, Peter: Der Roman der guten Gesellschaft (1961/1964). — In: Theodor Fontane. Darmstadt 1973, S. 233–264. 8<sup>0</sup> (74/1)
- Demetz, Peter: Weißer Sklave Fontane. Kriegsberichterstatter u. Selbstinterpret. (Fontane, „Reisebriefe vom Kriegsschauplatz Böhmen 1866“, Berlin (W) 1973 und „Dichter über ihre Dichtungen. Th. Fontane“. München 1973.) — In: Frankfurter Allgemeine. Frankfurt/M. 23. 3. 1974. (ZA 1974) [Rez.]
- Eyssen, Jürgen: Fontane zu Ehren. Ein philologischer Lobgesang. (Wolfgang Preisedanz: Fontane.) — In: Frankfurter Allgemeine. Frankfurt a. M., 8. 1. 1974. (ZA 1974)
- Faucher, Eugène: Farbsymbolik in Fontanes „Irrungen Wirrungen“. — In: SH „Theodor Fontane“ der Zeitschr. f. Deutsche Philologie. Bd 92. Berlin (W) ff. 1973, S. 59–73. 8<sup>0</sup> (73/82)
- Fontane in Böhmen. — In: Süddeutsche Ztg. München, 2./3. 3. 1974. (ZA 1974)
- Fontanes Reisebriefe vom böhmischen Kriegsschauplatz 1866. — In: Neue Zürcher Ztg., 24. 3. 1974. (ZA 1974)

- Fontanes Roman „Unterm Birnbaum“. Verfilmung von Ralf Karsten.  
 In: Sächsische Neueste Nachrichten. Dresden, 7. 12. 1973  
 Norddeutsche Neueste Nachrichten. Rostock, 8. 12. 1973  
 Junge Welt. Berlin, 11. 12. 1973  
 Der Tagesspiegel. Berlin(W), 23. 12. 1973  
 Thüringische Landeszeitung. Weimar, 3. 1. 1974 (ZA 1973)
- Fontane-Archiv: 1973 Benutzer aus zehn Staaten.  
 In: Neues Deutschland. Berliner Ausg., 27. 12. 1973  
 Der Demokrat. Schwerin, 27. 12. 1973  
 Märkische Union. Potsdam, 28. 12. 1973  
 Bauernecho. Berlin, 28. 12. 1973  
 Brandenburgische Neueste Nachrichten. Potsdam, 30. 12. 1973  
 Märkische Volksstimme. Potsdam, 1. 1. 1974 (ZA 1973)
- Fontane-Blätter. — In: Neues Deutschland, Republik-Ausg. 7. 12. 1973  
 (ZA 1973)
- Greter, Heinz Eugen: Fontanes Poetik. Bern, Frankfurt a. M.: Lang 1973.  
 201 S. 8<sup>0</sup> (Deutsche Literatur u. Germanistik. Bd 85.) (Europäische  
 Hochschulschriften. R. 1.) (74/16) [Der Autor arbeitete im Fontane-  
 Archiv.]
- Gute Bücher sind wie die Jahresringe. Theodor Fontane an Paul Heyse,  
 London, 6. 1. 1857. — In: Neues Deutschland, Berliner Ausg. 31. 12.  
 1973. (ZA 1973)
- Heuser, Magdalena: Fontanes „Cécile“. Zum Problem des ausgesparten  
 Anfangs. — In: SH „Theodor Fontane“ der Zeitschr. f. Deutsche  
 Philologie. Bd 92. Berlin (W) 1973, S. 36–58. 8<sup>0</sup> (73/82)
- Hoffmeister, Werner: Theodor Fontanes „Mathilde Möhring“. Milieu-  
 studie oder Gesellschaftsroman? — In: SH „Theodor Fontane“ der  
 Zeitschr. f. Deutsche Philologie. Bd 92. Berlin (W) 1973, S. 126–149.  
 8<sup>0</sup> (73/82)
- Honnefelder, Gottfried: Die erzähltechnische Konstruktion der Wirklich-  
 keit bei Theodor Fontane: zur Funktion des Briefes im Roman. —  
 In: SH „Theodor Fontane“ der Zeitschr. f. Deutsche Philologie.  
 Bd 92. Berlin (W) 1973, S. 1–36. 8<sup>0</sup> (73/82)
- Jeziorkowski, Klaus: „Theodor Fontane“, hrsg. v. Richard Brinkmann  
 (München: Heimeran 1973.) — In: Die Zeit, Hamburg. 29. 3. 1974.  
 (ZA 1974)
- Just, Klaus Günther: Von der Gründerzeit bis zur Gegenwart. Geschichte  
 der deutschen Literatur seit 1871. — Bern, München: Francke 1973.  
 702 S. (Handbuch der deutschen Literaturgeschichte. Abt. 1. Bd 4.)  
 [Fontane wird häufig genannt.]
- Kafitz, Dieter: Die Kritik am Bildungsbürgertum in Fontanes Roman  
 „Frau Jenny Treibel“. — In: SH „Theodor Fontane“ der Zeitschr.  
 f. Deutsche Philologie. Bd 92. Berlin (W) 1973, S. 74–101. 8<sup>0</sup> (73/82)
- Killy, Walter: Abschied vom Jahrhundert: „Irrungen Wirungen“ (1963).  
 — In: Theodor Fontane. Darmstadt 1973, S. 265–285. 8<sup>0</sup> (74/1)

- Knappe, Karl-Heinz: Neuruppiner „Staatsrock“. Theodor Fontane auf der Rechenschaftslegung seiner Geburtsstadt. — In: Der Morgen, Berlin. 31. 3. 1974. (ZA 1974)
- Krause, Gerhard: Über Ryno Quehl und Ludwig Metzler, die Vorgesetzten Theodor Fontanes als Mitarbeiter der Manteuffelpresse. — In: Jahrbuch f. brandenburgische Landesgeschichte. Bd 24. Berlin (W) 1973, S. 40–62. 8<sup>0</sup> (74/9)
- Küchler, Gerhard: Der 75. Todestag von Theodor Fontane, 20. 9. 1973 (Veranstaltungen in Potsdam u. Neuruppin.) — In: Landesgeschichtl. Vereinigung f. d. Mark Brandenburg e. V. 1884. Mitteilungsbl., Jg. 75, Nr 75. Berlin (W) 1. 1. 1974. (ZA 1974)
- Küsel, Herbert: Theodor Fontane nach fünfzig Jahren. 1. 2.  
 1. Potsdamerstraße 134 c  
 2. Der Wanderer in den Marken  
 In: Küsel, H.: Zeitungsartikel. Heidelberg: Lambert Schneider (1973), S. 121–147. 8<sup>0</sup> (Veröffentlichungen d. Deutschen Akademie f. Sprache u. Dichtung Darmstadt. 48.) (74/20)
- Lübbe, Hermann: Fontane und die Gesellschaft (1963). — In: Theodor Fontane. Darmstadt 1973, S. 354–400. 8<sup>0</sup> (71/1)
- Lukácz, Georg: Der alte Fontane (1950/1964). — In: Theodor Fontane. Darmstadt 1973, S. 25–79. 8<sup>0</sup> (74/1)
- Mann, Thomas: Der alte Fontane (1910/1967). — In: Theodor Fontane. Darmstadt 1973, S. 1–24. 8<sup>0</sup> (74/1)
- Marcotte, Christiane: Zur Technik der Personengestaltung in Theodor Fontanes erzählerischem Werk. Université de Liège. — Mémoire présenté par Christiane Marcotte pour l' obtention du diplôme de licenciée en Philologie germanique. Année Académique 1969–1970. 106 S. 4<sup>0</sup> [Maschinenschr.] (74/7 q – 1)
- Metscher, Klaus: Im „Mekka“ der Fontaneforschung. (Das Fontane-Archiv.) — In: Freiheit, Halle, 15. 2. 1974. (ZA 1974)
- Meyer, Herman: Theodor Fontane „L'Adultera“ und „Der Stechlin“ (1960/67). — In: Theodor Fontane. Darmstadt 1973, S. 201–233. 8<sup>0</sup> (74/1)
- Minder, Robert: Über eine Randfigur bei Fontane („Stechlin“). (1966/67.) — In: Theodor Fontane. Darmstadt 1973, S. 401–417. 8<sup>0</sup> (74/1)
- Müller-Seidel, Walter: Gesellschaft und Menschlichkeit im Roman Theodor Fontanes (1960). — In: Theodor Fontane. Darmstadt 1973, S. 169–200. 8<sup>0</sup> (74/1)
- Nürnberger, Helmuth: Fontane, Briefe an W. u. H. Hertz. 1859–1898. Stuttgart (1973). — In: Germanistik. Jg. 14. Tübingen 1973, S. 181. 8<sup>0</sup> (ZA 1973) [Rez.]
- Ohl, Hubert: Bilder, die die Kunst stellt. Die Landschaftsdarstellung in den Romanen Theodor Fontanes (1967). — In: Theodor Fontane. Darmstadt 1973, S. 447–464. 8<sup>0</sup> (74/1)



- Pompen, Gregor H.: Dichtung und Wahrheit — Spielhagen auf den Spuren Fontanes. — In: Festgabe des Deutschen Instituts der Universität Nijmegen 1974 zum Geburtstag Paul B. Wessels, S. 112 bis 130. 8<sup>0</sup> (74/31)
- Preisendanz, Wolfgang: Die verklärende Macht des Humors im Zeitroman Theodor Fontanes (1963). — In: Theodor Fontane. Darmstadt 1973, S. 286—328. 8<sup>0</sup> (74/1)
- Reservierte Haltung in Böhmen. Wiederentdeckt: Kriegsberichte von Theodor Fontane. — In: Münchner Merkur. 30./31. 3. 1974. (ZA 1974)
- Reuter, Hans-Heinrich: Fontanes Briefe an Wilhelm und Hans Hertz. Zugleich notwendige Anmerkungen zur Unteilbarkeit der Philologie. — In: SH „Theodor Fontane“ der Zeitschr. f. Deutsche Philologie. Bd 92. Berlin (W) 1973, S. 149—163. 8<sup>0</sup> (73/82)
- Reuter, Hans-Heinrich: Entwicklung und Grundzüge der Literaturkritik Theodor Fontanes (1959/1960). — In: Theodor Fontane. Darmstadt 1973, S. 111—168. 8<sup>0</sup> (74/1)
- Reuter, Hans-Heinrich: Horst Schmidt-Brümmer, Formen des perspektivischen Erzählens: Fontanes „Irrungen Wirrungen“. München: Fink 1971. — In: Deutsche Literatur-Ztg. f. Kritik d. internationalen Wissenschaft. Jg. 94, H. 10/11. Berlin, Spalte 794/796. 4<sup>0</sup> (ZA 1973) [Rez.]
- Riechel, Donald C.: A study of irony in Theodor Fontane's last novels, Die Poggenpuhls and Der Stechlin. — Phil. Diss. The Ohio State University 1970. 427 S. 8<sup>0</sup> (74/24)
- Rühle, Jürgen: Fontane in der DDR. — In: Deutschland-Archiv. Köln, 1974, H. 3, S. 244—254. (74/42)
- Schobeß, Joachim: Die „Fontane-Blätter“. Eine Publikation der Fontaneforschung. — In: der bibliothekar. Zeitschr. f. d. Bibliothekswesen. Berlin 1974, H. 2, S. 118—120. 8<sup>0</sup> (74/19)
- Schwark, Hans Georg: Bei Frau Capitain Warneke. Theodor Fontane auf der Insel Norderney. — In: Der Tagesspiegel, Berlin (W). 16. 12. 1973. (ZA 1973)
- Storm, Theodor: Th. Storm u. Julius Rodenberg. Briefe. Hrsg. v. Peter Goldammer. Heide (1973). 22 S. 8<sup>0</sup> (Schriften d. Theodor-Storm-Ges. 23.) (74/8)
- Teipner, Klaus: Das Schloß der „Krautentochter“. Auf den Spuren Fontanes nach Hoppenrade. — In: Märkische Union, Potsdam. 16. 2. 1974. (ZA 1974)
- Theodor-Fontane-Preis 1973 des Rates des Bezirkes Potsdam.  
 In: Märkische Union. Potsdam, 20. 12. 1973  
 Brandenburgische Neueste Nachrichten. Potsdam, 20. 12. 1973  
 Neues Deutschland, Berliner Ausg. 20. 12. 1973
- Volkov, E. M.: Roman Teodora Fontane „Gospoža Ženni Trajbel“  
 In: Učenyje zapiski Ivanovskogo gosudarstvennogo pedagogičeskogo

instituta im. D. A. Furmanova. Bd 119. Literaturgeschichtliche Forschungen. Sammel-Bd 2. Ivanovo 1973, S. 37–55. 8<sup>0</sup> (74/33)

Wölfel, Kurt: „Man ist nicht bloß ein einzelner Mensch.“ Zum Figuren-entwurf in Fontanes Gesellschaftsroman (1963). – In: Theodor Fontane. Darmstadt 1973, S. 329–353. 8<sup>0</sup> (74/1)

– Joachim Schobeß –

### Ein Interview im Fontane-Archiv

Dr. Wolfgang Venohr vom „stern-tv“, Hamburg, drehte einen Film über Potsdam für das westdeutsche Fernsehen. In diesem Zusammenhang wurde Dr. Venohr im Fontane-Archiv ein Interview gewährt. Gesprächspartner war Bibliotheksrat Joachim Schobeß, Leiter des Fontane-Archivs. Da in einer Sendung des baye-rischen Fernsehens ohne Befragen des Dr. Venohr das Interview der Redaktions-schere zum Opfer fiel, veröffentlichen wir den Text in vollem Wortlaut.

*1. Frage: Wie bewahren Sie das Andenken Theodor Fontanes?*

*Antwort:* Wir haben in der DDR das durch Kriegseinwirkungen stark dezimierte Fontane-Archiv der Deutschen Staatsbibliothek neu aufgebaut, so daß es heute die größte Sammelstätte des literarischen Werkes Fontanes ist. Folgerichtig wurde das Archiv in den letzten zwanzig Jahren von Germanisten aus dreiundzwanzig Ländern der Erde benutzt. Wir führten in Potsdam zwei wissenschaftliche Konferenzen durch. An der letzten 1969 nahmen über achtzig Germanisten aus zahlreichen Ländern, darunter auch Nachkommen Theodor Fontanes, teil. Mit Unterstützung des Fontane-Archivs entstand die achtbändige Ausgabe der Romane des Aufbau-Verlages mit den Entstehungs- und Wirkungsgeschichten. Seit 1965 geben wir die Fontane-Blätter heraus, die sich internationaler Mit-arbeit erfreuen und gegenwärtig Interessenten in fünfundzwanzig Staaten finden.

*2. Frage: Welches sind Ihrer Meinung nach die Hauptunterschiede in der westdeutschen und in der ostdeutschen Beurteilung Theodor Fontanes?*

*Antwort:* Während wir in der DDR Fontanes Gesellschaftskritik unter zunehmender Umorientierung des Dichters vom Adel auf den vierten Stand in den Mittelpunkt unserer Betrachtungen stellen, beschäftigt sich die westdeutsche Forschung vornehmlich mit Fragen der Motivik, der Ästhetik und der literarischen Technik. In den Schulen der DDR steht das in die Weltliteratur eingegangene gesellschaftskritische Meisterwerk „Effi Briest“ im Lehrplan. In der Bundesrepublik wird dagegen ein Früh- und Nebenwerk, nämlich „Grete Minde“, im Unterricht gelesen. Wir in der DDR sehen es als eine unumstößliche Tatsache an, daß der

Realismus Fontanes in dem Maße triumphierte, in dem sich der Dichter von den herrschenden Klassen distanzierte. 1894 schrieb Fontane an seine Tochter: „Ich werde immer demokratischer“. Im Hinblick auf das wilhelminische Deutschland, das auf den ersten Weltkrieg zusteuerte, stellte Fontane fest: „Das aber, womit am ehesten, weil unerträglich geworden, gebrochen werden muß, ist der Militarismus.“ Fontanes aus tiefstem Verantwortungsgefühl geschriebene Worte, „je großartiger der Vernichtungsapparat, desto größer die Verantwortung und Sorge“, haben für die Menschheit im Atomzeitalter höchst aktuelle Bedeutung behalten.

*3. Frage: Ja, diese Forschungsergebnisse in der DDR sind ganz bestimmt von großem Wert, und auch bei uns deutet sich ja eine Entwicklung an, Fontane in ähnlicher Weise zu sehen. Erfreulicherweise erlebt er ja eine ganz große Renaissance. Er ist jetzt eigentlich der Dichter, der deutsche Dichter des 19. Jahrhunderts. Welche Möglichkeiten zur Zusammenarbeit der Fontaneforscher in beiden deutschen Staaten würden Sie sehen?*

*Antwort:* Herr Dr. Venohr, ich glaube, Ihre Frage ist zu eng begrenzt. In den letzten zwei Jahrzehnten, das deuteten Sie ja schon an, ist die Fontaneforschung Gegenstand der internationalen Germanistik geworden. Ohne eine internationale Zusammenarbeit ist unseres Erachtens Fontanes Werk gar nicht zu erschließen. Wie unsere Gästebucheintragungen beweisen, reicht heute die Fontaneforschung von Moskau bis Tokio, von Warschau bis New York. Sicherlich hat die Fontaneforschung in beiden deutschen Staaten, wenn auch inhaltlich mit unterschiedlichen Aspekten, ein besonderes Gewicht. Sie wird aber auch ebenso intensiv in der Sowjetunion, in Frankreich, bedingt durch Fontanes französische Abstammung, und im angelsächsischen Sprachgebiet – der Dichter weilte bekanntlich mehrere Jahre in England – betrieben. So haben beispielsweise 1973 Studenten und Doktoranden aus zehn Ländern das Fontane-Archiv benutzt, darunter auch junge Forscher(rinnen) aus der Bundesrepublik Deutschland. So gesehen ist und bleibt, wie in unserem Gästebuch zu lesen ist, Potsdam das Mekka der internationalen Fontaneforschung.

Nach der Sendung erreichte uns der Brief eines westdeutschen Germanisten und Benutzers des Fontane-Archivs, aus dem wir zitieren: „Die Ausstrahlung des Berichtes über Potsdam am 4. März war für uns alle wohl eine herbe Enttäuschung. Hätte doch gerade Fontane und die Pflege seines Erbes deutlich machen können, daß die uns heute fatal erscheinende Konsequenz preußischer Tradition schon früh erkannt und einer scharfen Kritik unterzogen worden ist. Aber ähnlich wie schon damals mußte Fontane hinter den Burggrafen von Nürnberg zurückstehen. Das tote Reiterstandbild eines absoluten Herrschers erregt mehr Aufmerksamkeit als das lebendige Erbe eines Demokraten. Gerade dies zeigt aber auch die Notwendigkeit unserer Arbeit.“

\* \* \*

## Mitteilungen

### Zum 25. Jahrestag der DDR

Im Gästebuch des Fontane-Archivs haben sich bisher einhundertzehn Germanisten und Fontanefreunde aus dreiundzwanzig Ländern eingetragen. Die erste Eintragung stammt von Dr. Hans W. Seiffert (gegenwärtig Professor an der Akademie der Wissenschaften der DDR) a. d. J. 1963: „Die Anstrengungen der Landes- und Hochschulbibliothek Potsdam in ihrem Fontane-Archiv alles aus dem Nachlaß Fontanes und aus dem ehemaligen Brandenburgischen Archiv Erreichbare zu erwerben und zu sichern gehören zu den anerkanntesten Leistungen der Nachkriegszeit. Mögen dem Archiv fernerhin gute Erfolge beschieden sein.“

### Heinrich Heines Werke in Neuauflagen

Heinrich Heines Werke erleben Spitzenaufgaben in der DDR. Eine fünf-bändige Ausgabe erschien bisher in fast 600 000 Exemplaren, ein ein-bändiges Heine-Lesebuch in 250 000 Exemplaren. „Deutschland, ein Wintermärchen“ ist in 1,4 Millionen Exemplaren verbreitet. In der Bibliothek Fontanes befinden sich u. a. Heines Gedichte (1852).

### „Werte unserer Heimat“

In Kürze erscheint in der Reihe „Werte unserer Heimat“ (Akademie-Verlag, Berlin) der Band „Das Rheinsberg-Fürstenberger Seengebiet“. Er enthält eine eingehende landeskundliche Darstellung der bereits von *Fontane* geschilderten reizvollen Wald- und Seenlandschaft um Zechlin, Rheinsberg, Fürstenberg und Himmelpfort. An verschiedenen Stellen wird dabei auch unmittelbar auf das Schaffen *Fontanes* eingegangen. Unter den fünfzehn Mitarbeitern aus allen landeskundlichen Fachgebieten befindet sich auch der Leiter des Fontane-Archivs, Bibliotheksrat Joachim Schobes. — Dr. Heinz-Dieter Krausch, Potsdam —

### Zum Kommentar des „Stechlin“

Im 3. Kapitel „Der Stechlin“ kommt es an der Tafel Dubslav von Stechlin zwischen dem Ministerial-Assessor von Rex und Pastor Lorenzen zu einem Gespräch über den Führer der christlich-sozialen Bewegung, den Hofprediger Adolf Stoecker. Dabei sagt Pastor Lorenzen über ihn: „...er besitzt, wenn ich recht unterrichtet bin, ein kleines Bauerngut irgendwo in Franken, und wohl möglich, ja mir persönlich geradezu wahrscheinlich, daß ihm an jener stillen Stelle früher oder später ein echteres Glück erblüht, als er es jetzt hat...“

In der Nymphenburger Fontanausgabe kommentiert der Herausgeber: „Irrtum; St. hatte einen Hof im bayrischen Partenkirchen“.

Nun, auch dieser Kommentar ist ein Irrtum, denn in der in Frage kommenden Zeit läßt sich nach Auskunft des Archivs von Markt Garmisch-

Partenkirchen weder in den Bürgerlisten noch in den Hausbesitzer-Verzeichnissen von Garmisch und Partenkirchen, auch in sonstigem einschlägigem Aktenmaterial ermitteln, daß St. Eigentümer eines Anwesens war oder sich in diesem Bereich aufgehalten hat.

Also ist zu dem Irrtum Fontanes noch ein Irrtum des Kommentators gekommen. Woher der Irrtum Fontanes von dem Hof in Franken kommt, kann ich aus meiner Familiengeschichte klären. Zur gleichen Zeit wie Adolf Stoecker war mein Großvater, der Oekonomierat Heinrich Stoecker, Gutsbesitzer in Langenfeld (Bez. Am Scheinfeld) — also in Franken — Mitglied des Reichstages als Abgeordneter der national-liberalen Partei. Er gehörte dem Reichstag bis zu seinem Tode im Februar 1908 an, also genau so lange, wie Adolf Stoecker, der 1909 starb, aber bereits 1908 aus dem Reichstag ausschied. Beide Familien haben nur den Namen gemeinsam, aber sonst keine Beziehungen zueinander. Der Hofprediger entstammte einer thüringischen Familie, mein Großvater einer alteingesessenen Familie in Franken. — Dr. Ernst Meyer-Camberg, Seehaupt —

**Die wiederholte Bezugnahme auf Schillers „Wilhelm Tell“ in Fontanes „Frau Jenny Treibel“ und die Bedeutung bzw. Funktion dieser Zitate oder Anspielungen in dem Roman. In Ergänzung des Beitrags von David Turner „Kaffe oder Milch? ...“ in „Fontane-Blätter“ Bd. 3, H. 2 (1974), S. 153 ff.**

Auf Seite 157 f. versucht Turner „wenigstens mittelbar“, wie er, sich seiner Sache anscheinend nicht ganz sicher, einräumt, das von Kommerzienrat Treibel gebrauchte Klassikerzitat „die Milch der frommen Denkungsart“ aus Shakespeares „Macbeth“ I,5 abzuleiten, wo die Lady im Selbstgespräch von ihrem Manne meint: „Nur fürcht' ich, dein Gemüt, / Es ist zu voll von Milch der Menschenliebe, / Zu gehn den nächsten Weg...“. In Wahrheit handelt es sich jedoch um eine Anführung aus Schiller, „Wilhelm Tell“ IV,3 u. zw. aus Tells Monolog in der hohlen Gasse bei Küßnacht, Zeile aa ff.: „Meine Gedanken waren rein von Mord — / Du (= Geßler) hast aus meinem Frieden mich heraus / Geschreckt; in gährend Drachengift hast du / Die Milch der frommen Denkungsart mir verwandelt...“.

Übrigens hat sich Fontane in seinem Roman noch zwei weitere Male auf Worte aus Schillers Drama bezogen, diese jedoch mit gutem Grund dem Professor Schmidt in den Mund gelegt. Seinen Glauben an fortschreitende gesellschaftliche Wandlung bekräftigt letzterer durch den Spruch des selbst auf dem Sterbebett unbeirrt der Zukunft vertrauenden Attinghausen: „Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit“ (erg. „Und neues Leben blüht aus den Ruinen“), IV,2; und als der Professor seinen Neffen Marcell, der Corinna an Leopold Treibel zu verlieren fürchtet, zu

beruhigen sucht, beruft er sich auf Attinghausens Ermahnung gegenüber Rudenz: „Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an, / Das halte fest mit deinem ganzen Herzen, / Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft“ (II,1), wobei Schmidt allerdings die ersten beiden Verse ausspart und den dritten mit hörbarem ironischen Unterton – auf den „Charakter“ seiner Jugendfreundin Jenny anwendet.<sup>1</sup>

Auf eigenartige Weise bedient sich Fontane der Tell-Gestalt und des vorsätzlichen Übersehens des Geßler-Hutes in dem Dialog zwischen Treibel und dem Polizeiassessor Goldammer (4. Kap.): „Übrigens, da wir mal bei Obersphäre sind, wie steht es denn mit der Grußgeschichte? Hat er wirklich nicht begrüßt? Und ist es wahr, daß er, natürlich der Nichtgrüßer, einen Urlaub hat antreten müssen? Es wäre eigentlich das Beste, weil es so nebenher einer Absage gegen den ganzen Katholizismus gleichkäme, sozusagen zwei Fliegen mit einer Klappe.“ Goldammer, heimlicher Fortschrittler, aber offenbar Antikatholik, zuckt die Achseln und sagte: „So gut steht es leider nicht und kann auch nicht. Die Macht der Gegenströmung ist zu stark. Der, der den Gruß verweigerte, wenn Sie wollen, der Wilhelm Tell der Situation, hat zu gute Rückendeckung. Wo? Nun, das bleibt in der Schwebe; gewisse Dinge darf man nicht bei Namen nennen, ... ehe wir nicht der bekannten Hydra den Kopf zertreten oder, was dasselbe sagen will, dem altenfritzischen ‚Écrasez l'infâme‘ zum Siege verholfen haben...“. Gotthard Erler vermutet mit Recht, daß es sich hier – zunächst einmal im Kern der Sache – um eine Anspielung auf die Sympathien der Kaiserin Augusta, der Gemahlin Kaiser Wilhelms I., für den Katholizismus handelt.<sup>2</sup> Aber wer vertritt in diesem Fall den „Geßler“, der, so ehrenrührig von dem zum Gruß verpflichteten „Tell der Situation“ geschnitten, mit einer derart fragwürdigen „Genugtuung“ abgespeist wird, daß sie den Affront, statt ihn auszulöschen, vielmehr noch steigert? Die Antwort gibt uns kein Geringerer als Bismarck, der am Schluß des 25. Kapitels seiner „Gedanken und Erinnerungen“ schreibt: „Die Kaiserin Augusta ließ mich ihre Ungnade andauernd fühlen, und ihre unmittelbaren Untergebenen, die höchsten Beamten des Hofes, gingen in ihrem Mangel an Formen soweit, daß ich zu schriftlichen Beschwerden bei Sr. Majestät selbst veranlaßt wurde.“

Die Zitate und Anspielungen aus bzw. auf Schillers „Wilhelm Tell“ in „Frau Jenny Treibel“ unterstreichen noch einmal bestätigend Turners einleitende Feststellung S. 153, daß sich der Leser niemals erlauben dürfe, „dem Text der Fontaneschen Romane und Erzählungen lässig zu folgen, indem er sich etwa auf die Gipfelpunkte konzentriert und das Dazwischenliegende, das vermeintlich Nebensächliche überschlägt.“

**Anmerkungen** (nach Bd. 6 der von Peter Goldammer, Gotthard Erler, Anita Golz u. Jürgen Jahn hrsg. achtbändigen Ausgabe der Romane und Erzählungen Fontanes, Aufbau-Verl. Berlin & Weimar, 2. A. 1973).

1 Die beiden Schiller-Zitate S. 328 und 246

2 Erläuterungen S. 539 betr. S. 308

### Ein anonymes Brief an den „Theaterfremdling“ Th. F.

[Wir veröffentlichen erstmalig einen anonymen Brief an Theodor Fontane, der 1870 bis 1889 Theaterkritiker an der „Vossischen Zeitung“ in Berlin war. Eine Abschrift des Briefes befindet sich unter Signatur Da 1036 im Theodor-Fontane-Archiv.]

(Noten): „Du siehst mich an und kennst mich nicht.“

Mein Herr. Erlauben Sie, daß ich Ihnen rückhaltlos meine Meinung sage. Sie haben durch Ihre Kritik über die Ifigenie, die von Übertreibungen und Widersprüchen wimmelt, bewiesen, das es in der That das Beste wäre, wenn Sie sich selbst aufhängten, und ich rate Ihnen es zu thun, ehe Sie wieder eine solche Recension drucken lassen, die Ihnen nur schaden kann, ohne sonst den geringsten Nutzen zu bringen. Überlegen Sie sich ein andermal, wenn Sie denn doch selbst einsehen, daß Ihr dummes Zeug „reizt, reizt, kränkt und – nichts nützt“, ob Sie dergleichen nicht lassen ganz unterlassen, überhaupt sich lieber gleich aus dem Staube machen, wenn Ihr so durchaus richtiges Urtheil und Gefühl sich gegen etwas empört, wie das Ausbreiten der Arme beim Herunterkommen der Stufen. Alle Kritiken haben allerdings Frau Ehrhardt auf Fehler aufmerksam gemacht, die am Ende bei einer ersten Darstellung Iphigenie unvermeidbar sind, aber keiner ist so rücksichtslos, so gemein in seinen Ausdrücken gegen eine Dame gewesen, die durch ihren Fleiß und ihr immerwährendes Bei-der Sache-Sein Jedermanns unbegrenzte Achtung verdient, die freilich auch weit davon entfernt ist, sich durch Bestechung gute Kritiken zu erkaufen!

Sie haben durch Ihre Kritiken, die ich gesammelt, aus mehreren Gründen gesammelt, gezeigt, daß Sie die Extreme lieben, daß Sie entweder bis in den Himmel heben oder kein gutes Haar an Jemand lassen. – Haben Sie denn gar nicht bemerkt, wie sich die Künstlerin geängstigt hat, und sich daher Vieles verdorben? Können Sie wirklich glauben, daß Sie die Iph. nicht versteht und begreift, nachdem Sie selbst gesagt haben, Sie können sich mit den Besten messen, und nachdem Sie das Verschiedenste aufgezählt haben, worin Sie vorzüglich ist?!

So haben Sie es seit einiger Zeit auch auf unseren Meister Doering gemünzt, es geht eben kein Einziger und keine Einzige leer aus, und wofür Sie sich vor einigen Jahren fürchteten, das sind Sie geworden, ein „Nörgler und Querulant in aestheticus“, wie es keinen zweiten giebt. – Hat es Sie so sehr giftet, daß Ihre Herrn Collegen Ihnen den Spitznamen „Theaterfremdling“ gegeben? Haben Sie sich nun geschworen, Alles von vornherein zu verdammen? Ihnen ist recht geschehen!!! Sehen Sie sich Ihre Recension vom 16. 9. 70 an! – wenn Goethe seinen „Recensenten“ noch nicht geschrieben hätte, ich gebe Ihnen mein Wort, er schriebe ihn, wenn er Sie kennen lernte, nur daß er gleich mit dem letzten Verse begönne, „Schlagt ihn todt den Hund! Er ist ein Recensent“.

Ich habe die EHRE!!

[Ohne Ort und Datum.]

**Bitte:**

Alle, die über Theodor Fontane arbeiten, werden gebeten, auch in Zukunft ein Exemplar ihrer Veröffentlichung, einschl. Dissertationen und Diplomarbeiten, im Interesse der Forschung an das Fontane-Archiv einzusenden. Diese Bitte bezieht sich nicht nur auf selbständige Veröffentlichungen (Verlagsproduktionen), sondern auch auf Zeitschriftenaufsätze und Zeitungsartikel (unter Angabe der Zeitung, des Erscheinungsortes und des Datums). Das Fontane-Archiv ist fernerhin für laufende Hinweise dankbar.

**Fontane-Blätter:**

Die Fontane-Blätter können nur im Abonnement bezogen werden. Einzelhefte werden nicht abgegeben. Interessenten, die außerhalb der DDR wohnen, bestellen beim Buch-Export, (DDR 701) Leipzig, Leninstraße 16. Lieferbar sind zur Zeit die Hefte 8–19 sowie die Sonderhefte 2 und 3. Wir können ferner ausliefern: Joachim Schobeß „Literatur von und über Theodor Fontane“. 2., erw. Aufl. Potsdam 1965, 183 S. mit 9 Bildern.



## Inhaltsverzeichnis Heft 19

Theodor Fontane jr.:	
Die Schwestern des Dichters Theodor Fontane . . . . .	161
Albert Guthke:	
„Ich liebte Dr. Lau“ . . . . .	165
Theodor Fontane:	
Briefe an Richard Dehmel. Mitgeteilt von Professor Dr. Helmuth Nürnberger . . . . .	189
Dr. Heinz Gebhardt:	
Fontane und die Sage von Jarl Iron von Brandenburg . . . . .	200
G. M. van Rossum:	
Fontane und der Balinesische Krieg . . . . .	205
Dr. Christa Schultze und E. M. Volkov:	
Bibliographie der ins Russische übersetzten Werke Theodor Fontanes und der über ihn in russischer Sprache erschiene- nen Literatur (1891–1973) . . . . .	213
Dr. Frederick Betz:	
Neuere amerikanische Dissertationen über Fontane . . . . .	219
Alfred Dreifuss:	
Fontane und der Seiltänzer . . . . .	220
Buchbesprechungen:	
Katharina Mommsen: Gesellschaftskritik bei Fontane und Thomas Mann. Heidelberg: Stiehm 1973. (Rezensent: Dr. Joachim Krueger) . . . . .	222
Dichter über ihre Dichtungen. München: Heimeran 1973 (Rezensent: Dr. Joachim Krueger) . . . . .	224
Editoren haben das Wort . . . . .	226
Aus der Arbeit des Theodor-Fontane-Archivs	
Neuerwerbungen und Neuerscheinungen mit Nachträgen . . . . .	227
Ein Interview im Fontane-Archiv . . . . .	233
Mitteilungen . . . . .	235

**Herausgeber:** Theodor-Fontane-Archiv der Deutschen Staatsbibliothek, (DDR 15) Potsdam, Dortustraße 30/34, Postfach 59, Telefon 47 51, App. 133 und 120. [Beachten Sie bitte unser Postfach 59.] Chefredakteur: Joachim Schobeß, Leiter des Fontane-Archivs. Satz und Druck: VEB Druckerei Babelsberg. Genehmigt unter der Lizenz 1634 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. EVP in der DDR 2,- Mark.

**Redaktion:** Unverändert.

**Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Fontane-Archivs der Deutschen Staatsbibliothek.**

1/16/10-455